

TALLINNA ÜLIKOOL
HUMANITAARTEADUSTE DISSERTATSIOONID

UNIVERSITÄT TALLINN
DISSERTATIONEN IN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN



MARIS SAAGPAKK

**DEUTSCHBALTISCHE AUTOBIOGRAPHIEN ALS
DOKUMENTE DES ZEIT- UND SELBSTEMPFINDENS:
VOM ENDE DES 19. JH. BIS ZUR UMSIEDLUNG 1939**

 **TLÜ KIRJASTUS**

Tallinn 2006

TALLINNA ÜLIKOO
HUMANITAARTEADUSTE DISSERTATSIOONID
UNIVERSITÄT TALLINN
DISSERTATIONEN IN DEN GEISTESWISSENSCHAFTEN

Maris Saagpakk

DEUTSCHBALTISCHE AUTOBIOGRAPHIEN ALS DOKUMENTE DES ZEIT- UND SELBSTEMPFINDENS: VOM ENDE DES 19. JH. BIS ZUR UMSIEDLUNG 1939

Abteilung Germanistik/ Romanistik, philologische Fakultät, Universität Tallinn.

Zugelassen zur Promotion am 12. November 2006. vom Promotionsausschuss in den Geisteswissenschaften der Universität Tallinn.

Gutachterin: Liina Lukas (PhD, Universität Tartu)

Betreuerin: Heli Mattisen (PhD, Universität Tallinn)

Öffentliche Verteidigung findet am 12. Januar 2007. um 15.00 an der Universität Tallinn, Uus-Sadama 5, im Raum U-649, statt.

Copyright: Maris Saagpakk, 2006
Copyright: Tallinna Ülikool, 2006

ISSN 1736-3624 (online, PDF)
ISBN-10 9985-58-469-4 (online, PDF)
ISBN-13 978-9985-58-469-9 (online, PDF)

ISSN 1736-3667 (analytische Übersicht online, PDF)
ISBN-10 9985-58-470-8 (analytische Übersicht online, PDF)
ISBN-13 978-9985-58-470-5 (analytische Übersicht online, PDF)

Verlag der Universität Tallinn
Narva mnt. 29
10120 Tallinn
www.kirjastus.tlu.ee

INHALTSVERZEICHNIS

PUBLIKATIONSVERZEICHNIS.....	6
VORWORT.....	7
1. GRUNDLAGEN.....	8
1.1. Einleitung.....	8
1.2. Autobiographien.....	11
1.2.1. Zur Forschungsgeschichte.....	13
1.2.2. Auswahl und Anordnung von Stoffen in der Autobiographie.....	29
1.2.3. Autobiographische Texte als zeit- und kulturgebundene Phänomene.....	36
1.3. Textkorpus.....	42
2. ANALYSE DER DEUTSCHBALTISCHEN AUTOBIOGRAPHIEN.....	45
2.1. Autorenreflexionen über die Möglichkeiten der Gattung Autobiographie.....	45
2.1.1. Vorworte als Orte der Verständigung.....	45
2.1.1.1. Gegenwartsbezug.....	46
2.1.1.2. Anregung und Zielgruppe.....	47
2.1.1.3. Quellenlage.....	47
2.1.1.4. Aussagen zum Inhalt.....	48
2.1.2. Reflexionen zur Gedächtnisarbeit.....	48
2.1.3. Interaktionen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart.....	52
2.2. Schreibimpulse.....	55
2.2.1. Bekenntnis.....	56
2.2.2. Bericht.....	62
2.2.3. Erzählung.....	66
2.3. Ebene der Textgestaltung.....	68
2.3.1. Erzählform.....	68
2.3.2. Erzähltempora.....	70
2.3.3. Strukturelemente.....	71
2.3.3.1. Zitate.....	71
2.3.3.2. Photos.....	72
2.3.3.3. Anekdoten.....	72
2.3.3.4. Detaillierte Beschreibungen.....	76
2.4. Deutschbaltische Autobiographien als Quellen des kulturellen Gedächtnisses.....	79
2.4.1. Das Selbstbild der Deutschbalten.....	81
2.4.2. Raum- und Zeitkonstruktionen.....	85
2.4.3. Die Widerspiegelungen geschichtlicher Ereignisse in den untersuchten Texten.....	91
2.4.3.1. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg.....	92
2.4.3.1.1. Die Zeit der „baltischen Idylle“.....	92
2.4.3.1.2. Einstellungen zu den Esten und Letten.....	96
2.4.3.1.3. Russifizierung.....	101
2.4.3.1.4. Revolution von 1905.....	103
2.4.3.2. Der Erste Weltkrieg.....	105
2.4.3.3. Die Gründung der Nationalstaaten.....	114
2.4.3.4. Umsiedlung.....	120
SCHLUSSWORT.....	127

AEG JA INIMENE BALTISAKSA AUTOBIOGRAAFIATES: 19. SAJANDI LÕPUST KUNI ÜMBERASUSTAMISENI. Kokkuvõte.....	130
LITERATURVERZEICHNIS.....	131
Quellen	131
Sekundärliteratur	133
ANHANG 1.....	140
Vorworte	140
ANHANG 2.....	158
Verzeichnis der Autoren.....	158
EKULOOKIRJELDUS	160
CURRICULUM VITAE	161

PUBLIKATIONSVERZEICHNIS

- I. Maris Saagpakk 2006a. "Meie" ja "nemad" baltisaksa avaldamata mälestuskirjanduses. – *Akadeemia*, 3, 551–563.
- II. Maris Saagpakk 2006b. Fiktion oder Wirklichkeit. Anmerkungen zur Erinnerungsarbeit anhand autobiographischer Texte der Deutschbalten. – *Thresholds of Interpretation: Crossing the Boundaries in Present-Day Literary Criticism*. Tallinn: TLÜ kirjastus, 250–266.
- III. Maris Saagpakk 2006c. Der Erste Weltkrieg in den autobiographischen Texten deutschbaltischer Autoren. – *Journal of Baltic Studies*, 1, 1–21.
- IV. Maris Saagpakk 2006d. Ethnische Anekdoten in der deutschbaltischen Autobiographik. – A. Arold (toim). *Humaniora: Germanistica I. Deutsch am Rande Europas*. Tartu: Tartu University Press, 353–362.
- V. Maris Saagpakk 2005a. Darstellung der Kindheit in den deutschbaltischen Autobiographien. – *Jahrbuch des baltischen Deutschtums*. Lüneburg: Carl-Schirren Gesellschaft, 144–152.
- VI. Maris Saagpakk 2005b. Darstellung der Vergangenheit in der unveröffentlichten deutschbaltischen Autobiographik. – C. Parry (toim). *Erfahrung der Fremde. Beiträge auf der 12. Internationalen Arbeitstagung. Vaasan Yliopiston julkaisu. Selvityksiä raporteja 119. Saxa Sonderband*. Vaasa, 239–246.
- VII. Maris Saagpakk 2005c. Umsiedlung in den autobiographischen Texten der Deutschbalten. – *The Baltic Way in Europe. Revolution and Evolution*. Valmiera, 67.
- VIII. Maris Saagpakk 2003. Der Beginn des Ersten Weltkrieges in deutschbaltischer Literatur. – *Jahrbuch des baltischen Deutschtums*. Lüneburg: Carl-Schirren Gesellschaft, 216–228.
- IX. Maris Saagpakk 2002. Das kleine Häuflein deutscher Streiter – zur Selbstreflexion der Deutschbalten in der Literatur über den Ersten Weltkrieg. – D. Müller, H. Ridali (toim). *Germanistik in Tallinn. Texte, Thesen und Projekte zur deutschen Sprache und Literatur*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 114–127.
- X. Maris Saagpakk 2001. Die literarische Reaktion der Deutschbalten auf den Ersten Weltkrieg. – W. Ulrich (toim). *Deutsch in Estland und Ungarn. Beiträge zur Germanistik und Fachdidaktik*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 89–93.

Publikationen in Druck:

- XI. Maris Saagpakk. *Raum und Zeit in den deutschbaltischen Autobiographien*. Konverentsi "Tradition und Zukunft der Germanistik" kogumik. Tallinn, Mai 2005 (in print).
- XII. Maris Saagpakk. *Das autobiographische Schreiben als Herzensbedürfnis. Eine Betrachtung zu deutschbaltischen Autobiographien*. Konverentsi "Deutsche Sprache und Literatur im Ostseeraum II" kogumik. Riia 24.04.2004 (in print).
- XIII. Maris Saagpakk. *Esten und Letten in den unveröffentlichten deutschbaltischen Autobiographien*. Konverentsi "Nationale und ethnische Konflikte im Baltikum in der Zwischenkriegszeit" kogumik. Lüneburg: Carl-Schirren Gesellschaft. 12.–14.11.2004 (in print).
- XIV. Maris Saagpakk. Deutschbalten als Vermittler europäischer Kultur(en) nach Estland!? "Eurovisionen" Polen (in print).
- XV. Maris Saagpakk. 1905. aasta revolutsiooni kajastamine baltisaksa kirjanduses. – T. Rosenberg (toim). *Punane aasta Eestis. 100 aastat 1905. aasta revolutsioonist*. Opetatud Eesti Seltsi Toimetised. Tartu (in print).

VORWORT

Beim Verfassen der vorliegenden Doktorarbeit bin ich viel unterstützt worden. Ich möchte vor allem meiner Betreuerin Frau Dr. Heli Mattisen und meinem Betreuer Herrn Prof. Michael Garleff herzlich für die Ratschläge und die vielen weiterführenden Gespräche danken.

Des Weiteren schulde ich der Robert-Bosch-Stiftung Dank sowohl für das Stipendium, das mir während meiner Forschungen gewährt wurde, wie auch für die Finanzierung der Forschungsaufenthalte in Lüneburg und Marburg.

Der Deutsche Akademische Austauschdienst hat seit 1992 die Universitätspartnerschaft zwischen der Christian-Albrechts-Universität Kiel und der damaligen Pädagogischen Universität Tallinn unterstützt. Im Rahmen des Projekts der gemeinsamen Institutspartnerschaft habe ich die Möglichkeit bekommen, mehrere Male in Kiel in der Bibliothek zu arbeiten. Dafür danke ich dem DAAD, wie auch dem Projektleiter auf der deutschen Seite, Herrn Prof. Winfried Ulrich und den Projektleiterinnen auf der estnischen Seite Frau Helju Ridali und Frau Prof. Mari Tarvas.

Die Quellen für die vorliegende Arbeit waren in verschiedenen Archiven zu finden, und in allen habe ich eine sehr freundliche und geduldige Betreuung erfahren. Insbesondere möchte ich an dieser Stelle den Mitarbeiterinnen der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg danken, die meine Forschungswochen in Lüneburg stets zu einem Erlebnis machten und mit ihren Persönlichkeiten die deutschbaltische Welt eindrucksvoll repräsentierten. Frau Gabriele Mickwitz und Renate Adolphi sei hier ein ganz besonderer Dank ausgesprochen. Dankbar bin ich auch Herrn Dr. Peter Wörster, der mich während meines Forschungsaufenthaltes am Herder-Institut in Marburg sehr entgegenkommend betreut hat.

Viele wichtige Hinweise und Denkanregungen, wie auch für ermutigende Worte habe ich von Frau Dr. Sirje Kivimäe bekommen.

Und zuletzt möchte ich meiner Familie – meinem Mann Arne, meinen Kindern Sigrid und Sander und meinen Eltern Siina und Igor für ihre Unterstützung danken.

1. GRUNDLAGEN

1.1. EINLEITUNG

Das Baltikum ist schon immer die Heimat verschiedener Ethnien gewesen. Neben den Ureinwohnern sind hier auch Völker wie die Russen, Schweden, Deutsche, Juden, Polen, etc. ansässig gewesen oder sind es noch heute. In der vorliegenden Arbeit wird das Augenmerk auf die auf den Territorien der heutigen Republiken Estland und Lettland früher lebenden Deutschen gelegt. Die Deutschbalten, die zahlenmäßig nie auch nur 1/10 der Bevölkerung ausgemacht haben, haben die estnische und lettische Geschichte zutiefst beeinflusst. In der Sprache, Kultur und im Selbstverständnis des estnischen und lettischen Volkes finden sich bis heute Züge, die entscheidend durch die Deutschbalten geprägt worden sind. Genauso hat aber auch das Baltikum die hiesigen Deutschen geprägt. Die deutschbaltische und die estnische/lettische Kulturgeschichte zusammen bilden ein Ganzes – die Kulturgeschichte der Länder Estland/ Lettland.

In der vorliegenden Analyse wird der Interessenschwerpunkt auf die letzte Phase der deutschbaltischen Kulturgeschichte, die sich noch in den Rahmenbedingungen des Baltikums abgespielt hat, gelegt. Die untersuchte Periode umfasst die Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zu den Jahren 1939–1941, als die überwiegende Mehrheit der Deutschbalten im Zuge der Umsiedlung Estland verlassen hat.

Für deutschbaltische Geschichte, Literatur und Kultur gibt es Interessenten in den estnischen, lettischen, deutschen, deutschbaltischen, aber auch z. B. in britischen und russischen Wissenschaftlerkreisen. In Estland erlebte die deutschbaltische Kultur- und Literaturforschung in der Mitte der 90er Jahre eine Renaissance, es gab internationale Konferenzen zu J. M. R. Lenz und Eduard, Hermann und Alexander Keyserling und es wurde viel zum Thema deutschbaltische Literatur und Kultur publiziert. Von den estnischen Forschern, die sich mit der deutschbaltischen Literatur und Kultur beschäftigen oder beschäftigt haben, muss zuerst Jaan Undusk mit seinen wegweisenden Artikeln zu verschiedenen einzelnen Aspekten und Personen der deutschbaltischen Kulturgeschichte genannt werden. Für die vorliegende Arbeit waren vor allem seine Artikelreihe „Typologie der deutsch-estnischen Literaturbeziehungen“ („Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogია“) (1992), in der Undusk die äußerst komplexen estnisch-deutschen literarischen Wechselbeziehungen umfassend beschreibt und sein Artikel „Deutschbaltische Literatur – die Tat und der Text“ (1993) von Bedeutung. Viele Anregungen bekam ich auch aus den Publikationen der leider kürzlich verstorbenen Ea Jansen (2000, 2001, 2005). Des Weiteren wird in dieser Arbeit auf mehrere Artikeln von Liina Lukas (1997, 2002, 2004, 2005) hingewiesen, deren gründliche Belegarbeit und Analyse stets überzeugt.

Aus der deutschen Perspektive kann man als zentrale Institute, die sich mit den deutschbaltischen Themen befassen, das Nord-Ost-Institut in Lüneburg nennen, aber auch das in Oldenburg befindliche Bundesinstitut für Geschichte und Kultur der Deutschen im östlichen Europa. Die Liste der deutschen Wissenschaftler, die sich mit der deutschbaltischen Kulturgeschichte befassen, ist lang; zuerst möchte ich Gero von Wilpert nennen, der mit seiner „Deutschbaltischen Literaturgeschichte“ im Jahre 2005 ein ganz besonders wertvolles Standardwerk geschaffen hat; außerdem müssen an dieser Stelle Gert von Pistoohlkors und Michael Garleff genannt werden, die sowohl als Autoren wie auch als Herausgeber viel geleistet haben. Neben den Genannten stehen mit ihren Veröffentlichungen zur deutschbaltischen Kultur und Literatur Michael Schwidtal, Thomas Taterka, Ralph-Rainer Wuthenow, Heinrich Bosse, Werner Preuß, Henning von Wistinghausen und viele andere. Die letzte sehr

umfangreiche Monographie zur deutschbaltischen Literatur „Erzählregionen: Überlegungen zu literarischen Räumen mit Blick auf die deutsche Literatur des Baltikums, das Baltikum und die deutsche Literatur“ wurde von Armin von Ungern-Sternberg (2003) verfasst.

Das autobiographische Schrifttum der deutschbaltischen Autoren ist bisher wenig untersucht worden, vereinzelt sind diese Texte zwar von verschiedenen Historikern zitiert worden, eine Analyse, die speziell autobiographische Texte als Forschungsgegenstand hat, hat es bisher jedoch nicht gegeben.

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, im Spiegel der autobiographischen Texte der letzten Generationen der Deutschbalten, die noch einen aktiven Kontakt zu ihrer Heimat gehabt haben, das Geschichts- und Selbstverständnis der Deutschbalten zu analysieren. Des Weiteren wird untersucht, *warum* die Autoren zu schreiben anfangen und welche literarische Möglichkeiten sie dafür verwenden, um das eigene Leben als Narrativ darzustellen. Ausgehend von einzelnen Texten, wird in der vorliegenden Arbeit bei jedem thematischen Aspekt versucht, eine verallgemeinernde Perspektive zu schaffen. Als Folge dessen kristallisieren sich die gemeinsamen Züge der analysierten Texte heraus. Die in den autobiographischen Texten enthaltene Information zur Geschichtsauffassung und zum Selbstbild wird in der vorliegenden Arbeit als Ausdruck des kulturellen Gedächtnisses verstanden, dem ein großer mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Wert zugesprochen werden muss. Eine mentalitätsgeschichtliche Analyse vermag es nicht, historische Wahrheit zu präsentieren. Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse stellen Einblicke in die deutschbaltische Kulturgeschichte dar, denen man keine Allgemeingültigkeit zusprechen darf, weil die einzelnen Lebensläufe die subjektiven Perspektiven der Autoren auf die erlebten Ereignisse bieten. Das Ziel der vorliegenden Dissertationsschrift ist daher die Analyse der von den Autoren geäußerten subjektiven Wahrheit über ihre Zeit.

In der vorliegenden Arbeit wird stets der Begriff „Deutschbalten“ verwendet, als die in der einschlägigen Literatur gebräuchlichste Bezeichnung. Synonym zu Deutschbalten wird gelegentlich „Balten“ (als die Bezeichnung, die die Deutschbalten selbst etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Umsiedlung verwendet haben¹) oder „die baltischen Deutschen“ verwendet. Die Begriffe „baltischdeutsch“ und „Deutsch-Balten“ werden nicht verwendet, da diese nur vereinzelt und vor allem in der älteren einschlägigen Literatur oder unter besonderer Berücksichtigung bestimmter geschichtlicher Vorgänge² vorkommen.

Die Arbeit ist in zwei Teile gegliedert – im ersten Teil werden die wichtigsten Erkenntnisse der Autobiographieforschung dargeboten, um die heutigen Tendenzen aufzuzeichnen und die für die vorliegende Arbeit bedeutenden Erkenntnisse vorzustellen. Vor der Analyse der deutschbaltischen autobiographischen Texte wird gründlicher auf die Zusammensetzung des Textkorpus eingegangen. Die Aufgabenfelder des zweiten Teils der Arbeit, bei der Analyse deutschbaltischer Erinnerungstexte sind folgende:

- zu untersuchen, wie die Autobiographen sich zu ihrem Text und zur Erinnerungsarbeit äußern;
- verschiedene Grundmotive des Schreibens aufzudecken und zu beschreiben;
- die strukturelle und formelle Gestaltung der Texte zu untersuchen;
- zu analysieren, inwiefern die autobiographischen Texte aus dem Untersuchungskorpus als eine Erscheinungsform des kollektiven Gedächtnisses aufgefasst werden können;
- zu untersuchen, wie die bedeutenden geschichtlichen Ereignisse der Zeit in den Texten dargestellt werden.

¹ Vgl. Jansen 2005, S. 40.

² Z. B. Das Aufkommen der Bezeichnung „Baltendeutsche“ in der nationalsozialistischen Zeit. Vgl. Garleff 2001, S. 7.

Damit bewegt man sich von der Ebene „Autor und sein Text“ schrittweise in die Richtung „Text als Widerspiegelung des Zeitgeschehens und ein Dokument des Zeitempfindens“. In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass die autobiographischen Texte halb-fiktionale Texte sind – fiktive Texte, die auf Fakten basieren. Das Thema und der Kontext sind dem Autor gattungsbedingt vorgegeben, doch geht es in den Arbeiten selten um eine chronologisch erfasste Auflistung wichtiger Ereignisse aus dem eigenen Leben. Der autobiographische Text, sei er geschrieben, um eine Lebensperiode zu beschreiben oder das ganze Leben von der Geburt bis zum hohen Alter zu umfassen, beinhaltet auch immer eine weiterreichende Aussage. Die Texte stellen Dokumente dar, anhand derer das Verhältnis des Autors zu sich selbst, seinen Mitmenschen und seiner Zeit analysiert werden kann. Die Autoren wollen etwas bekannt geben, es gibt innere Beweggründe, die sie zum Schreiben bewegt haben. Wie im Kapitel zur Forschungsgeschichte erläutert wird, gibt es viele Abhandlungen über die Autobiographien, die einen aufschlussreichen Einblick in die vielfältige Formenwelt der Gattung Autobiographie bieten. In der vorliegenden Arbeit wird das untersuchte Textkorpus jedoch nicht aus formspezifischer Sicht behandelt. Es soll hier vielmehr mit der Thematisierung der dargestellten Zusammenhänge ein weiterer Beitrag zur Autobiographieforschung geleistet werden, indem die Erzählstruktur der deutschbaltischen Autobiographien in Bezug auf die Selbstdeutung, Vergangenheitsaufarbeitung und Vergangenheitsdeutung untersucht wird. Das Thema fügt sich in das literaturwissenschaftliche Interessengebiet „Literatur und Gesellschaft“ ein, es spielen aber auch die geschichtlichen, schaffenspsychologischen und erinnerungstechnischen Fragen eine wesentliche Rolle. Die Komplexität des Untersuchungsobjekts setzt eine Kombination unterschiedlicher Arbeitswege und Methoden voraus, eine Zusammenführung von gattungsgeschichtlichen sowie historischen und sozialpsychologischen Fragestellungen. Es wird davon ausgegangen, dass eine „geschichtsinteressierte“ und „textinteressierte“ Zugangsweise³ einander nicht ausschließen, sondern vielmehr ergänzen. Ein besonderes Augenmerk wird auf das Problem gelegt, nach welchem Prinzip die Auswahl der dargestellten Lebensabschnitte in den autobiographischen Texten erfolgt und welche Schreibintention des Autors sich anhand des Textes herauskristallisiert.

Als Ergebnis der vorliegenden Untersuchung soll dem Leser ein Beitrag zur Erinnerungs- und Mentalitätsgeschichte des Auslanddeutschtums präsentiert werden, der mittels Textanalyse erstellt wird. Dabei kann es nicht die Absicht der Arbeit sein, ein allgemeingültiges Modell der deutschbaltischen Selbstbetrachtung und Weltanschauung zu konstruieren. Vielmehr wird hier die in den Texten vorhandene Vielfalt der verschiedenen Akzentuierungen und Verfahren zur Aufarbeitung der Vergangenheit aufgezeichnet. Durch den Vergleich vieler autobiographischen Texte der Deutschbalten können jedoch einige Gemeinsamkeiten in der Selbstreflexion und in der Geschichtsauffassung der Deutschbalten rekonstruiert und zu einem Gesamtbild zusammengefasst werden, das nicht auf Allgemeingültigkeit abzielt, aber dennoch aussagekräftig ist. Anders als bei der Analyse eines Werkes, können wir bei der Betrachtung eines breiteren Spektrums von Werken verschiedenen mentalitätsgeschichtlichen Aspekten nachgehen, die für das Anliegen der vorliegenden Arbeit bedeutsam sind.

Man muss bei den Autobiographien zwischen zwei verschiedenen Autorenhaltungen unterscheiden – die eine wächst aus dem Bewusstsein der eigenen Person als historisch wichtiger Gestalt heraus und begründet damit das Verfassen der eigenen Lebensgeschichte. Die andere Haltung, die bei der Mehrzahl der deutschbaltischen Autoren eine besondere Rolle spielt, ist das Bewusstsein um den repräsentativen Charakter des eigenen Lebens. Es wird in der

³ Rupert M. Scheule unterscheidet in seinem 2002 im Campus Verlag in Frankfurt erschienenen Werk („Beichte und Selbstreflexion. Eine Sozialgeschichte katholischer Bußpraxis im 20. Jahrhundert“) zwei mögliche Annäherungsweisen an den autobiographischen Text – beim „geschichtsinteressierten“ Zugang geht es darum, die Autobiographen als Experten des Alltags zu sehen und beim „textinteressierten“ Zugang untersucht man die Selbstrepräsentationsformen und Reflexionszusammenhänge in den autobiographischen Texten.

vorliegenden Arbeit zu beweisen sein, dass die deutschbaltischen Autoren sehr zeit- und kulturgeschichtlich gebunden sind. Diese Schreibhaltung lässt für das Vorhaben dieser Arbeit eine Reihe von geschichtlichen Ereignissen relevant werden, insbesondere die Russifizierung, die Revolution des Jahres 1905, den Ersten Weltkrieg, die Gründung der selbstständigen Republiken Estland und Lettland, die Umsiedlung⁴. Als Folge einer tieferen Beschäftigung mit der deutschbaltischen Literatur im Rahmen meiner Magisterarbeit „Die Reflexionen des Ersten Weltkrieges in der deutschbaltischen Literatur“ habe ich mich davon überzeugen können, dass die autobiographische Ausprägung für einen Großteil der Werke der deutschbaltischen Literatur charakteristisch ist, es werden Orte, Personen und Erlebtes aus eigenem Umfeld zu literarischen Texten aufgearbeitet. Als eine These kann formuliert werden, dass von den Deutschbalten während der Krisenzeiten – die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts kann man nicht nur aus deutschbaltischer Perspektive gewiss so betrachten – die Gattung der Autobiographie oft bevorzugt wurde, weil sie sich am besten für eine erinnernde Aufarbeitung des Erlebten anbietet.

Es ist weiter zu betonen, dass im Textkorpus unveröffentlichte oder im Selbstverlag herausgegebene Autobiographien behandelt werden, Texte, die für breitere Öffentlichkeit bisher unzugänglich gewesen sind. Wir haben es also vornehmlich mit Menschen zu tun, die nicht als Schriftsteller bekannt sind⁵, in einigen Fällen haben die Autoren während ihres Lebens aber schreibende Berufe ausgeübt oder es sind andere Texte von ihnen publiziert⁶. Es ist nicht möglich auszuschließen, dass in einigen Fällen Auszüge aus dem Textkorpus schon publiziert worden sind. Mit der Auswahl der unveröffentlichten Texte als Untersuchungsgegenstand wurde folgende Hypothese aufgestellt – den unveröffentlichten autobiographischen Texten ist eine intimere und offenere Schreiberhaltung eigen, außerdem soll mit der vorliegenden Arbeit die mentalitätsgeschichtliche Aussagekraft der untersuchten Texte gewürdigt werden. Fragen der literarischen Wertung stehen in der vorliegenden Arbeit in einem sekundären Betrachtungsfeld.

1.2. AUTOBIOGRAPHIEN

Bei der vorliegenden Untersuchung spielen neben den literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen auch die kulturgeschichtlichen und geschichtlichen Aspekte eine Rolle. Damit stellt sich die vorliegende Arbeit in eine Reihe interdisziplinärer Forschungsansätze, die es während der Forschungsgeschichte der Autobiographien immer gegeben hat und die in den letzten zwei Jahrzehnten auf diesem Forschungsfeld sogar weitestgehend vorherrschend sind. Im Folgenden wird ein Rückblick auf die Forschungsgeschichte der Autobiographien dargeboten, um aufzuzeichnen, welche Erkenntnisse über die Autobiographien in der Fachliteratur vorliegen. Die Übersicht erfolgt auf mehreren Ebenen.

Zuerst wird die Autobiographieforschung aus diachroner Sicht dargestellt. Der theoretische Teil soll folgende Aufgaben erfüllen:

⁴ Der für die Arbeit relevante historische Kontext wird im Zusammenhang mit der Analyse der autobiographischen Texte ebenfalls zusammenfassend erläutert.

⁵ Wie Ruth Kaiser in ihrer Arbeit über die ostpreußische Autobiographik festgestellt hat, gibt es keine einheitliche Definition für diese Art von Autoren, denn Bezeichnungen wie „schriftstellerische Laien“ (vgl. Bartsch 1984, Bd. III/2, S. 801–825) oder „Autoren, die sich keine literarischen Ansprüche stellen“ (vgl. Paulsen 1991, S. 21) scheinen in den Fällen nicht ganz korrekt zu sein, wenn Vertreter der Berufe wie Pastoren, Journalisten, Ärzte unter den Autoren sind, also Menschen, die mit dem Schreiben an sich durchaus vertraut sind. Der Begriff „populäre Autobiographik“ dagegen wird mit unteren Bevölkerungsschichten verbunden (vgl. Warneken 1985, S. 8).

⁶ Z. B. Elisabeth Bernewitz und Otto von Grünewald.

1. Die Entwicklungen in der Autobiographieforschung während der letzten 100 Jahre vorzustellen und die vorliegende Arbeit in die Tradition der Forschung einzuordnen.
2. Eine Grundlage für die definitorische Basis der vorliegenden Arbeit zu schaffen.
3. Zugänge vorzustellen, auf die bei der Analyse zurückgegriffen wird.

Der heute vor allem verwendete Begriff Autobiographie stammt aus dem Griechischen und ist eine Zusammensetzung von „autos“ (selbst), „bios“ (Leben) und „graphein“ (Schreiben)⁷, ins Deutsche übersetzt handelt es sich um eine „Beschreibung des Lebens eines Einzelnen durch diesen selbst“⁸. Geht man der Entwicklung der Gattungsbezeichnung anhand verschiedener Ausgaben der Brockhaus-Enzyklopädie nach, so kann man feststellen, dass im Jahre 1941 im Brockhaus das Wort *Selbstbiographie* nicht aufgeführt wird, *Autobiographie* wird kurz als *Beschreibung des eigenen Lebens*, *Selbstdarstellung* erläutert und mit einem Hinweis zu *Biographie* versehen. Unter dem Stichwort *Biographie* wird dann die Biographie als „ein Zweig der Geschichtsschreibung“ verstanden, zur *Autobiographie oder Selbstbiographie* wird in gleichen Absatz verdeutlichend gesagt, dass die Autoren bei diesen Texten ihre Lebensgeschichten selbst verfassen. Auf die Stellung der Autobiographie als literarischer Gattung wird hierbei nicht Bezug genommen.⁹ Im Jahre 1956, in der sechzehnten Auflage, finden wir bei der *Autobiographie* den Verweis auf die *Selbstbiographie* vor und unter diesem Stichwort erfolgt auch eine gründliche Erläuterung. Die Selbstbiographie wird folgend definiert: „die Darstellung des Gesamtverlaufs oder wesentlicher Abschnitte des eigenen Lebens, die nach Gehalt und Gestalt literarische Geltung beanspruchen darf.“¹⁰ In der siebzehnten Auflage der Brockhaus-Enzyklopädie finden wir ebenfalls die Erläuterung des von uns gesuchten Begriffs unter *Selbstbiographie*, auch die Definition ist unverändert.¹¹ In der neunzehnten Auflage finden wir aber eine Veränderung vor – hier wird die Erklärung unter dem Begriff *Autobiographie* angeboten und als „die literarische Darstellung des eigenen Lebens oder einzelner Lebensphasen“ definiert.¹² Dieser Einblick in die begriffliche Entwicklung anhand des repräsentativen Brockhaus macht deutlich, dass die inhaltliche Verlagerung des Begriffs der Autobiographie im allgemeinen deutschen Sprachverständnis innerhalb der vergangenen 70 Jahre allmählich von einem eher geschichtsbezogenen Terminus zur Bezeichnung einer literarischen Gattung vollzogen hat.

Schaut man auf die formelle Gestaltung der Autobiographie, so muss festgestellt werden, dass das Berichten über das eigene Leben während der Geschichte der Menschheit in vielfältige Formen gekleidet worden ist, es gehören zu den autobiographischen Schriften die religiösen Bekenntnisse, die sachlichen Datensammlungen der Kaufleute aus dem Mittelalter, die Rechtfertigungen der politischen Schritte, rhetorische Schriftstücke über allgemein Menschliches mit der Einbeziehung des eigenen Lebens, autobiographische Reiseberichte und schließlich die „ideale“ oder „echte“ Autobiographie, in der die innere Entfaltung der Persönlichkeit im Zusammenhang mit äußeren Ereignissen dargestellt wird. Im Literaturlexikon von Walther Killy steht, dass die definitorische Schwierigkeit bei der Gattung Autobiographie unter anderem darin bestehen würde, festzulegen, wie das *Leben (bios)* in der Gattungsbezeichnung zu verstehen sei. Deswegen gäbe es auf der Typenskala der Autobiographie die

⁷ Vgl. Wilpert 1979, S. 60.

⁸ Misch 1949, S. 7. Georg Misch verweist darauf, dass der Begriff *Selbstbiographie* erstmals als Titel einer von J. G. Herder angeregten Sammlung erschienen ist: „Selbstbiographien berühmter Männer, gesammelt von Professor Seybold“, (Tübingen 1796 und 1799). In dieser Zeit verwendete man parallel die Begriffe *Konfessionen*, *Lebensbeschreibungen* und *Bekenntnisse*, mit der Zeit etablierte sich aber der Begriff Autobiographie od. Selbstbiographie als Gattungsbezeichnung. Vgl. ebd., S. 7f.

⁹ Der Neue Brockhaus 1941, S. 307.

¹⁰ Der Große Brockhaus 1956, S. 635.

¹¹ Vgl. Brockhaus Enzyklopädie 1973, S. 279.

¹² Brockhaus Enzyklopädie 1987, S. 403.

verschiedensten Texte mit ihren Misch- und Verbindungsformen – vom dünnen Gerüst äußerer Lebensdaten und der Familienchronik über die Berufskarriere und die abenteuerliche Lebensgeschichte bis zur Darstellung der eigenen seelischen oder religiösen Entwicklung.¹³

Die literarischen Werke eines jeden Schriftstellers haben autobiographische Bezüge. Das eigene Leben, einerseits etwas Originelles und nicht Wiederholbares, andererseits ein Beispiel für das menschliche Leben als solches, bietet immer Stoff für eine schriftliche Auseinandersetzung, in welcher Form auch immer. Für das Schreiben der eigenen Lebensgeschichte sind keine literaturtheoretischen Vorkenntnisse notwendig, es gibt keine verbindlichen Gestaltungsmerkmale. Jeder, der schreiben kann, kann einen autobiographischen Text verfassen. Und es gibt wohl kaum eine Textsorte, die sich nicht auch zur Beschreibung des eigenen Lebens eignen kann. Im Textkorpus der vorliegenden Untersuchung gibt es neben den traditionellen in der Ich-Form verfassten und chronologisch vorgehenden Autobiographien auch Texte, die als Folge von Rückblicken in verschiedene Lebensperioden konzipiert worden sind oder Familienchroniken, in denen der Teil über den Autor in der Er-Form und aus einer distanzierten Position geschrieben worden ist¹⁴.

1.2.1. Zur Forschungsgeschichte

Geht man der Geschichte der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit der Gattung Autobiographie nach, so stellt man fest, dass dieses Forschungsfeld wie ein lebendiger Körper betrachtet werden kann, der tief ein- und ausatmet. Als Einatmen bezeichne ich hierbei die Versuche, interdisziplinäre Ansätze in die Forschung einzubeziehen und als Ausatmen diese Phasen, in denen man sich auf die rein textuelle Ebene zurückgezogen und vornehmlich mit der formellen Gestaltung der autobiographischen Texte beschäftigt hat. Bei den ersten Forschern hat es nämlich Versuche gegeben, anhand der autobiographischen Texte sogar die Geschichte des menschlichen Individuums im Allgemeinen aufzuzeichnen. In den 50er Jahren konzentrierte sich die Forschung dann vor allem auf formspezifische Fragen, seit den 80er Jahren sind aber eine Reihe von Arbeiten entstanden, in denen die Autobiographien im Rahmen der breiter angelegten Kulturforschungen einbezogen werden.

Die Gattung befindet sich im Grenzgebiet zwischen faktischen und literarischen Texten, die Grenzen zu benachbarten Gattungen, zu denen wir etwa Briefe, Tagebücher oder auch Romane zählen können, sind fließend. Trotz des Formenreichtums und der extremen Variation in der literarischen Qualität haben viele Autobiographieforscher versucht, die Gattung abzugrenzen, um den Gegenstand ihrer Forschungen fassbarer und beschreibbarer zu machen. Eine allgemein akzeptierte formelle Definition für die Autobiographie hat man bis heute nicht gefunden. Man kann nur in jedem konkreten Fall für eine literaturtheoretische Auseinandersetzung mit den autobiographischen Texten einen Katalog der Merkmale aufstellen, denen die Texte im Untersuchungskorpus entsprechen sollen. Man kann aber nicht behaupten, die in einer Arbeit aufgestellten Merkmale würden eine allgemeine Gültigkeit besitzen. Diese Annäherungsweise wird auch in der vorliegenden Arbeit vertreten.

Trotz der Übereinstimmung der Forscher in der Frage, dass man die Autobiographie schwer definieren kann, hat man es immer wieder versucht, für die Autobiographie gattungsspezifische Formmerkmale festzulegen. Man hat sich intensiv mit dieser Gattung auseinandergesetzt, und sie aus unterschiedlichen Perspektiven in ihrer Vielseitigkeit und ihrem

¹³ Killy 1992, S. 58.

¹⁴ Während der Forschungen habe ich auch eine Lebensgeschichte gelesen, die in Form eines Gedichtes verfasst war. Der Text konnte aber leider nicht ins Korpus aufgenommen werden, da er zeitlich etwas früher angesiedelt war.

Formenreichtum beleuchtet. Bei diesen Versuchen der Festlegung gattungsspezifischer Merkmale gibt es aber wegen der Vielfältigkeit der autobiographischen Texte immer eine „Angst vor dem Chaos“, wie es der amerikanische Autobiographieforscher James Olney bezeichnet hat¹⁵. Dennoch ist es aufschlussreich zu verfolgen, wie man während der Forschungsgeschichte der Autobiographie die formalen und definitorischen Fragen zu lösen versucht hat. Folgend wird eine Palette von Annäherungsweisen präsentiert, die Schule gemacht haben. Im Anschluss daran werden die für die vorliegende Untersuchung bedeutenden formellen Auswahlkriterien vorgestellt.

Die zu Anfang gegebene Worterläuterung, die Autobiographie sei eine „Beschreibung des Lebens eines Einzelnen durch diesen selbst“,¹⁶ beinhaltet eine Angabe über die Art der Information, die die Autobiographie dem Leser zu vermitteln hat. Es ist aber von Bedeutung, ob wir für die Klassifizierung eines Textes als Autobiographie erwarten, der Text stelle das gesamte Leben des Autors dar, oder ob auch Beschreibungen von einzelnen Lebensperioden als Autobiographien eingestuft werden können. In der Definition des „Metzler Literatur Lexikons“ für die Autobiographie lesen wir, sie sei eine „literarische Darstellung des eigenen Lebens oder größerer Abschnitte daraus“¹⁷, hier werden also beide Möglichkeiten gleichgestellt. Für die Unterscheidung des Umfangs der dargestellten Lebenszeit wird in der Autobiographieforschung gelegentlich auch der Begriff der Autobiographik¹⁸ verwendet, damit bezeichnet man Texte, in denen ein für den Autor signifikanter Teil seines Lebens dargestellt wird. Die Einbeziehung der Texte, in denen nur bestimmte Lebensperioden behandelt werden, ist insbesondere für Zugänge geeignet, die sich aus mentalitätsgeschichtlichem oder geschichtswissenschaftlichem Interesse den Texten nähern, denn in diesem Fall ist die Information über die Zeit und die Art der Wiedergabe dieser Ereignisse von vordergründiger Bedeutung. Bei der Zusammenstellung des Textkorpus für die vorliegende Arbeit wurde von diesen Ansätzen ausgegangen. Nur ein Teil der herangezogenen Autobiographien sind Volltexte, viele enthalten nur Schilderungen bestimmter Lebensperioden oder fassen ihr Leben so knapp zusammen, dass für eine umfassende Nachzeichnung der Persönlichkeitsentwicklung nur wenig Raum gegeben ist.

Blickt man zurück auf die moderne Autobiographieforschung, so könnte an ihren Anfang der Begründer der geistesgeschichtlichen Methode – Wilhelm Dilthey gestellt werden. Er hat diese Gattung zum zentralen Gegenstand der Literaturforschung gehoben, die gleichzeitig immer eine Forschung am Menschen sein sollte. Den geistigen Hintergrund für Diltheys Ausführungen finden wir bei Friedrich Schlegel, der im Jahre 1812 schrieb: „Insofern die Historie auf Erkenntnis und Wahrheit ausgeht, nähert sie sich der Wissenschaft, insofern sie aber auch Darstellung und Sage ist, steht sie in Beziehung auf die Kunst“.¹⁹ Die Historie kann nach Friedrich Schlegel in ihren verschiedenen Ausarbeitungen in die geistige Nähe der Wissenschaft wie auch in die der Kunst angesiedelt werden. Schlegel erkennt treffend, dass der Historiker zwar einerseits Vergangenes faktisch richtig in dessen Komplexität darstellen möchte, andererseits stehen für einen Geschichtsschreiber keine Messinstrumente und allgemein akzeptierten Richtlinien als Handapparat seiner Ausführungen zur Verfügung. Jeder Wissenschaftler, der sich an den Menschen wendet, muss anerkennen, dass man dieses Objekt nicht mit naturwissenschaftlichen Erkenntnisprinzipien erfassen kann. Diese Grundidee der Geisteswissenschaftler, der sich in Ansätzen schon in der deutschen Klassik und in der Romantik finden lässt, wurde in der deutschen Literaturwissenschaft von Wilhelm Dilthey zu

¹⁵ Olney in Tebben 1987, S. 11.

¹⁶ Misch 1949, S. 11.

¹⁷ Metzler Literatur Lexikon 1990, S. 34.

¹⁸ Diesen Begriff benutzt z. B. Ruth Kaiser in ihrer Arbeit.

¹⁹ Schlegel 1958, S. 10.

einem Programm herausgearbeitet. Nach Dilthey ist das Verstehen der geschichtlichen Entwicklung für den Menschen nur dadurch möglich, dass man in der Geschichte immer das menschliche Leben wieder findet, das in seinem Grundwesen gleichartig bleibt. Die Vorstellung, „das Leben aus ihm selbst verstehen zu wollen“ ist bei Dilthey in den Zirkel von „Leben (Erlebnis), Ausdruck und Verstehen eingebunden.“²⁰ Die Betonung der Individualität, die Hervorhebung der Formel „das Leben erfasst hier Leben“²¹ macht für Dilthey die Autobiographie zum Mittelpunkt der geistesgeschichtlichen Literaturwissenschaft²². Er spricht von der Autobiographie als einer „Deutung des Lebens in seiner geheimnisvollen Verbindung von Zufall, Schicksal und Charakter“²³. In seiner Auffassung ist die Selbstbiographie „die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt“²⁴. Ein menschlicher Lebenslauf ist für Dilthey das vollkommene, in sich abgeschlossene Geschehen, von Geburt und Tod umgrenzt²⁵. Die Analyse der Verarbeitungsweise dieses Stoffes ist Diltheys Hauptanliegen. Die bewusste und unbewusste Auswahl der zu schildernden Ereignisse, deren schriftliche Reproduktionsart und vor allem die Deutung bilden für Dilthey einen Komplex, den er als einen Weg zu sich selbst bezeichnet, als eine Möglichkeit, uns verstehend mit unserem Schicksal und Wesen abzufinden²⁶. Hierbei zeigt sich deutlich die Richtung, in die sich Diltheys primäres Erkenntnisinteresse wendet – die Selbstreflexion und Selbstdeutung zur Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit sind die entscheidenden Momente, die für die Bedeutung der Gattung Autobiographie ausschlaggebend sind. Die formelle Gestaltung der Schilderung eines menschlichen Lebenslaufs, der für die Leser als ein Zeugnis der Zeit für immer greifbar bleibt, ist für diesen ersten, wegbereitenden Forscher sekundär gewesen.

Der von Dilthey angeschlagene Weg wird von seinem Schüler, Georg Misch, weitergeführt. Misch zeigt in seinem 1907 erschienenen Lebenswerk „Geschichte der Autobiographie“ Entwicklungen dieser Gattung vom Altertum bis ins 20. Jahrhundert auf. Seine Arbeit entstand auf Anregung der preußischen Akademie der Wissenschaften, von der im Jahre 1900 die Erforschung und Darstellung der Autobiographie als eine Preisaufgabe aufgestellt wurde. Nach vier Jahren legte Georg Misch seine monumentale Arbeit vor und gewann den Hauptpreis.²⁷ Misch zählt die Autobiographien als Zeugnisse der menschlichen Selbsterkenntnis zu den „feinsten Erzeugnissen der Kultur“²⁸, die im Rahmen der Geschichtsschreibung und Kulturbetrachtung herangezogen werden können. Unter anderem weist Misch auf das wissenschaftliche Interesse an den Autobiographien als Quellen für Geschichtswissenschaft und Psychologie hin, bleibt aber mit seinen Überlegungen vornehmlich auf dem geistesgeschichtlichen Erkenntnisgebiet der Autobiographie als Selbstdeutung und Selbstanalyse. Er glaubte, durch die Forschung der Geschichte der Gattung Autobiographie würde man den Entwicklungsweg des „menschlichen Geistes in der europäischen Kultur“²⁹ nachzeichnen

²⁰ Kronsbein 1984, S. 15.

²¹ Zit. nach Kronsbein 1984, S. 15.

²² Georg Misch verweist in seiner „Geschichte der Autobiographie“ darauf, dass Dilthey zuerst die oben dargestellten Bemerkungen auf die Gattung der Biographie bezogen habe und erst nachdem Mischs Werk erschienen war, habe Dilthey die Autobiographie ins Zentrum seiner Betrachtungen zur Geistesgeschichte gerückt. Misch begründet seine Bemerkung damit, dass in Dilthey's Einleitung in die Geisteswissenschaften vom Jahre 1883 die Autobiographie noch nicht erwähnt wird, im Jahre 1911 erscheint aber das bekannte oben angebrachte Zitat von Dilthey zur Autobiographie in seinem Werk „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“. Vgl. Misch 1949, S. 10.

²³ Dilthey 1998, S. 24.

²⁴ Ebd., S. 28.

²⁵ Vgl. ebd., S. 21.

²⁶ Ebd., S. 24.

²⁷ Misch 1949, S. VII.

²⁸ Ebd., S. 5.

²⁹ Ebd., S. 6.

können und behandelte die Autobiographien „als Zeugnisse für die Entwicklung des Persönlichkeitsbewusstseins der abendländischen Menschheit“³⁰. Misch betont, dass bei der Betrachtung der Autobiographien neben dem literaturwissenschaftlichen Methodenapparat Psychologie und Geschichtswissenschaft eine Rolle spielen:

So galt es, die Verbindung der historischen Erfahrung mit einem aus dieser selbst stammenden systematischen Verfahren durchzuführen, um zu historischen Begriffen für das Verständnis der menschlichen Individualisation vorzudringen und es wurde ermöglicht, indem sich die vergleichende Betrachtung durch eine psychologische Methode ergänzte, welche vom erlebten Zusammenhang des Seelenlebens ausgeht und seine individuelle Inhaltlichkeit zu begreifen vermag.³¹

Der psychologische Ansatz, von dem Misch hier spricht, besteht vor allem darin, dass der Leser aus dem Text auch implizit ausgedrückte Autorintentionen herauszulesen vermag: „Ja, auch das Wissen, dass wir von uns selbst haben, kann insofern „unbewusst“ sein, als es nicht zum Ausdruck gelangt in Worten, sondern diesseits oder jenseits der Sphäre der Sprache liegt.“³²

Bernd Neumann hat in seiner Lektüre Mischs bemerkt, dass Misch von der Forderung – zu historischen Begriffen für das Verständnis der menschlichen Individualisation vorzudringen – abweicht, indem er in den Autobiographien einerseits ein Zusammentreffen von Geschichte, Literatur und Psychologie sieht, andererseits aber vom „Geheimnis der Persönlichkeit“ spricht, das unaufhebbar bleibt, sowie „Geist“ und „Geschichte“ für selbstständige Größen erklärt. Demnach ist weder eine Symbiose mit der Geschichtswissenschaft, noch mit der Psychologie bei der Forschung an autobiographischen Texten möglich.³³ Andererseits nimmt Misch diese Kritik auch auf sich, indem er bekennt, dass seine Ansichten über das Wesen des Menschen von einem „skeptischen Beobachter“, der entgegengesetzen könnte, dass das menschliche Wesen keine feste und einheitliche Größe darstelle, oder von „einem Biologen“, der das Leben als einen Lebenskampf versteht, anders aufgefasst werden könnten.³⁴

Zum Versuch, die Gattung der Autobiographie von anderen Gattungen abzugrenzen, äußert sich Misch wie folgt: „Die Selbstbiographie ist keine Gattung wie alle anderen. Ihre Grenzen sind fließender und lassen sich nicht von außen festhalten und nach der Form bestimmen [...]“³⁵. Den Grund dafür sieht Misch darin, dass die Autobiographie eine Lebensäußerung ist, die an keine bestimmte Form gebunden werden kann. Er zählt vielfältige Formen auf, die eine Autobiographie einnehmen kann und resümiert dann:

Gebet, Selbstgespräch und Tatenbericht, fingierte Gerichtsrede oder rhetorische Deklamation, wissenschaftlich oder künstlerisch beschreibende Charakteristik, Lyrik und Beichte, Brief und literarisches Porträt, Familienchronik und höfische Memoiren, Geschichtserzählung rein stofflich, pragmatisch, entwicklungsgeschichtlich oder romanhaft, Roman und Biographie in ihren verschiedenen Arten, Epos und selbst Drama – in all diesen Formen hat die Autobiographie sich bewegt, und wenn sie so recht sie selbst ist und ein originaler Mensch sich in ihr darstellt, schafft sie die gegebenen Gattungen um oder bringt von sich aus eine unvergleichliche Form hervor.³⁶

³⁰ Ebd., S. 5.

³¹ Ebd., S. VII.

³² Ebd., S. 11.

³³ Neumann 1970, S. 2.

³⁴ Misch 1949, S. 12.

³⁵ Ebd., S. 6.

³⁶ Ebd., S. 6f.

Des Weiteren äußert sich Misch auch zur Wahrheitsfrage der autobiographischen Texte und kommentiert diese wie folgt:

Die Frage wird, was die bedeutenden Autobiographien anlangt, von Fall zu Fall zu beantworten sein. Im Voraus bemerken wir nur, was allgemein für die autobiographischen Schriften gilt, dass ihre Wahrheit nicht so sehr in den Teilen zu suchen ist, als in dem Ganzen, das mehr ist, als die Summe der Teile.³⁷

Diese Feststellung, die Wahrheit der Autobiographie ergebe sich für den Leser und den Forscher vor allem aus der Summe ihrer Teile, kann als eine der wesentlichen Grundpositionen der vorliegenden Arbeit betrachtet werden. Nicht immer ist das vom Autor als Wahrheit postulierte dieselbe Essenz, die der Leser der Autobiographie für sich aus diesem Text findet. Insofern verhält es sich mit der Autobiographie wie mit jedem literarischem Text, dass die jeweilige Lesart zwar nicht den Inhalt, doch die Aussage des Textes in einem konkreten Fall zu modifizieren vermag.

Einem Zeitgenossen Mischs, dem Forscher Hans Glagau muss im Zusammenhang mit der frühen Forschungsgeschichte der Gattung Autobiographie ebenfalls eine besondere Rolle zugeteilt werden. Glagau wendete sein zentrales Erkenntnisinteresse den Überlegungen zum Quellenwert der Autobiographien zu. In seinem 1903 erschienenen Werk „Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle“ nahm er die Autobiographie aus dem quellenkritischen Gesichtspunkt eines Historikers unter die Lupe. Im Vorwort geht Glagau davon aus, dass die Selbstbiographie „nicht nur das Wesen des Einzelnen [widerspiegelt]; der Selbstbiograph schildert auch seine Epoche und die Zeitgenossen. So individuell die Erzählung gefärbt ist, sie enthält stets einen starken Kern allgemeinesgeschichtlichen Lebens“³⁸. Daraus entsteht die Frage, inwiefern den Selbstbiographien in Hinsicht auf geschichtliche Präzision zu trauen ist. Glagau hebt die künstlerische Seite der Autobiographien hervor, als historisches Quellenmaterial sollte man diese Werke aber nur sehr vorsichtig anwenden. Mit Heranziehung der Tagebücher und Briefe beweist Glagau, dass selbst die Autoren, die es sich vorgenommen hatten, das Leben möglichst authentisch wiederzugeben – „ich bin nur darauf bedacht, was ich weiß“³⁹ –

es zugaben, sich nicht an alle wiedergebensewerte und wichtige Einzelheiten erinnern zu können: [...] sagt er [Rousseau] doch schon in den die Bekenntnisse einleitenden Worten, dass er Gedächtnislücken durch Anbringung von „unwesentlicher Ausschmückungen“ gefüllt habe“.⁴⁰

Der bewiesene Fiktionsgehalt der Autobiographien heißt für Glagau jedoch nicht, dass die historische Aussagekraft dieser Texte gänzlich zu verneinen sei. Seine Empfehlung an die Historiker lautet, bei den autobiographischen Texten als Arbeitsfeld die romanhaften Züge herauszuselektieren⁴¹.

Als ein weiterer bedeutender Ansatz in der Autobiographieforschung ist die Arbeit von Werner Mahrholz zu verstehen. Er begreift die Autobiographien als Spiegelbilder des Lebensgefühls einer Epoche, eines Standes oder einzelner Autoren.

Die Selbstbiographie ist die reinste Darstellungsform des Individualismus. In keiner literarischen Form spricht sich der Grundsatztrieb des Individualismus unverhüllter aus als in den eigenen Lebensbeschreibungen, und so heißt eine Geschichte dieser Form zu schreiben nichts anderes, als dem Entwicklungsvorgange des Individualismus Zug um Zug nachzugehen.⁴²

³⁷ Ebd., S. 13.

³⁸ Glagau 1903, S. 1

³⁹ Rousseau in Glagau 1903, S. 15.

⁴⁰ Glagau über Rousseau, in Glagau 1903, S. 31.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 168.

⁴² Mahrholz 1919, S. 10.

Die Geschichte des Individuums wird dabei zur Geschichte des Individualismus gemacht und die Selbstbiographie zu ihrer reinsten Darstellungsform erklärt⁴³. Wie Joachim Kronsbein bemerkt, verstößt Mahrholz dabei aber auf die Schwierigkeit, dass die lineare Entwicklung der Autobiographie nicht in einer analog-kausalen Beziehung zur Menschheitsentwicklung steht⁴⁴. Die Erkenntnis, dass: „[die Autobiographie] neue Ausblicke [eröffnet], von den Menschen einer Zeit her auf die Gedanken und Gefühle ebendieser Zeit“⁴⁵, macht aber Mahrholz' Arbeit bei aller Kritik zu einer wichtigen geistigen Grundlage für die vorliegende Arbeit.

Theodor Klaiber bringt den Ansatz in die deutsche Autobiographieforschung, dass die Geschichte der deutschen Autobiographie einen eigenen inneren Lebensrhythmus hat. Es gäbe einen Wechsel zwischen Zeiten der Vertiefung und Zeiten der Auswirkung, zwischen Epochen, die auf Verinnerlichung und solchen, die aus Eroberung neuer Lebensbereiche ausgehen. Die Entwicklung der deutschen Selbstdarstellung pendelt mit bemerkenswerter Regelmäßigkeit zwischen einem subjektiven und einem objektiven Pol hin und her, zwischen einer mehr selbstbiographischen und einer memoirenhaften Form.⁴⁶

Klaiber sieht also Analogien zwischen der Gattungsgeschichte der Autobiographien und der menschlichen Lebensgeschichte.

Marianne Beyer-Fröhlich untersucht die Frage nach der Kompatibilität des Stils der autobiographischen Zeugnisse mit den historischen Abläufen in ihrem im Jahre 1930 erschienenen Werk „Die Entwicklung der deutschen Selbstzeugnisse“ weiter und stellt fest, dass eine vom entwicklungsmaßige Standpunkt vorgenommene Stilgeschichte der deutschen Autobiographie daran scheitern würde, dass:

allzu ungleiche Denkmäler nebeneinander stehen oder spätere Jahrhunderte oft erheblich weniger bieten als frühere. Daher kann der Stil eines autobiographischen Zeugnisses nur für sich selbst geprüft und aus der spezifischen Geistesart des Verfassers, aus den auf ihn speziell einwirkenden Zeitmomenten, interpretiert werden.⁴⁷

In den fünfziger Jahren beginnt mit den Arbeiten von Wayne Shumaker, George Gusdorf und Roy Pascal vor allem im angelsächsischen Sprachraum und in Frankreich eine neue Phase in der Autobiographieforschung. Man erkennt eine deutliche Tendenz, den fiktionalen Charakter der autobiographischen Werke stärker in den Mittelpunkt zu heben und von der Autobiographie als einem Kunstwerk zu sprechen. Wayne Shumaker unternimmt in seinem 1954 erschienenen Werk über Gestalt und Aufbau der englischen Autobiographien „English Autobiography“ einen Versuch, die Autobiographie von anderen Gattungen abzugrenzen, indem er auf die Unterschiede zu den benachbarten Texten wie Briefe, Tagebücher, Geschichtsabhandlungen oder Romane aufmerksam macht. Shumaker vermisst eine eingehende literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit den formspezifischen Fragen dieser Gattung. Zum zentralen Abgrenzungsmoment wird bei Shumaker die Intention des Autors gemacht:

Wenn der Autor so verstanden werden will, als schreibe er über sich selbst und stelle (soweit dies menschenmöglich ist) nur dar, was buchstäblich und tatsächlich wahr ist, dann ist sein Werk eine Autobiographie, vorausgesetzt, es umfasst eine beträchtliche Zeitspanne und ist einheitlich und zusammenhängend⁴⁸.

Des Weiteren stellt er typologische Unterscheidungskategorien für die Autobiographien vor und bezeichnet diese nach der Art der Beschreibung des Lebensstoffes als *feststellend*,

⁴³ Ebd., S. 11.

⁴⁴ Kronsbein 1984, S. 16.

⁴⁵ Mahrholz 1919, S. 9.

⁴⁶ Klaiber 1921, S. 301.

⁴⁷ Beyer-Fröhlich 1930, S. 249f.

⁴⁸ Shumaker 1998, S. 80. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Irmgard Scheitler.)

darlegend und *narrativ*⁴⁹, wobei er treffend bemerkt, dass die ästhetische Wirkung der Autobiographie vor allem von der Mentalität des Schreibers abhängt und nicht etwa vom beschreibbaren Leben. Außerdem interessieren ihn die Fragen: „An welchem Punkt fangen die Autobiographien an? Wie fahren sie fort und wo ist ihr Ziel?“⁵⁰. Es verwendet somit das aristotelische Postulat nach Anfang, Mitte und Ende auf die autobiographische Handlung.⁵¹

Der französische Autobiographienforscher George Gusdorf spricht von der Autobiographie als einer Möglichkeit, sich einen Spiegel vorzuhalten. Wie er in seinem Essay „Conditions et limites de l'autobiographie“ (1956) feststellt, sind Beunruhigung und Faszination, die durch die Konfrontation mit dem eigenen Leben wach werden, wichtige Beweggründe des Verfassens der Autobiographien: „[der Autor] will wissen, was hinter all den Bildern steckt und forscht zäh nach der Bestimmung seines ureigensten Wesens“⁵². Der Ansatz von Gusdorf fällt zwar zeitlich und in einigen inhaltlichen Aspekten in die Periode der formspezifischen Annäherungen, es lassen sich bei ihm aber auch Einflüsse der Psychologie finden. Gusdorfs Arbeit hat einen ideellen Hintergrund für viele späteren Autobiographienforscher geboten, die behaupten, viele Autobiographen würden schreiben, um ein inneres Trauma loszuwerden.

Der gattungstheoretische Aspekt in der Forschung der Autobiographie wird indes aber nicht vergessen. Roy Pascal beschreibt in seinem Vortrag „Autobiography as an Art Form“ (1959) die autobiographischen Texte als Kunstwerke. Er hebt gerade die Fiktionalität der Autobiographien als konstituierendes Merkmal der Gattung hervor, die die Schilderungen des eigenen Lebens zu Kunstwerken aufsteigen lässt:

man hat es bedauert, dass der Autobiograph naturgemäß nur ein unvollkommener Zeuge seines eigenen Lebens sein kann, voreingenommen, blind, vergesslich usw. Ich möchte jedoch nahe legen, dass diese so genannten Unzulänglichkeiten die Mittel sind, durch die eine Autobiographie zur Würde der Kunst aufsteigt, die die poetische im Gegensatz zur historischen Wahrheit verkörpert.⁵³

Demnach sind eben die Unebenheiten und Fehlberichte der Autobiographien das spezifisch Interessante an diesen Texten, denn erst dadurch wird die Vergangenheitsdarstellung der Berichte nicht zu einem Versuch, zu zeigen, „wie es tatsächlich war, sondern wie die Autoren es sahen“⁵⁴. Für seine Überlegungen setzt er die Grenzen der Autobiographie fest – sie sei „die Geschichte der Gestaltung einer Persönlichkeit“⁵⁵. Laut ihm ist die Autobiographie eine Kunstform, insofern sie bestimmte Bedingungen erfüllt, „wenn sich in ihr ein ästhetischer Zusammenklang von Ereignissen, Überlegungen, Stil und Charakter ergibt“⁵⁶. Dieser erstrebenswerte Zusammenklang kann nur durch inneren Drang nach Selbstbesinnung erreicht werden:

Sie [die echte Autobiographie] hat die Bewegung des Lebens in sich, sie stellt eine neue Stufe der Selbsterkenntnis dar und eine neue Formulierung der Verantwortung gegenüber dem Ich; sie bedeutet Entdeckungsfahrt und geistige Verwandlung.⁵⁷

Die Auswahl der zu schildernden Ereignisse erfolge nicht aus dem Bewusstsein ihrer geschichtlicher Bedeutung heraus, sondern aus der Perspektive, was für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit entscheidend gewesen sei. Dem kann aber nicht zugestimmt werden. Der Autor ist ein Mitglied der ihn umgebenden räumlichen und zeitlichen Begebenheiten.

⁴⁹ Ebd., S. 103f.

⁵⁰ Ebd., S. 106.

⁵¹ Niggel 1998, S. 5.

⁵² Gusdorf 1998, S. 127. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Ursula Christmann.)

⁵³ Pascal 1998, S. 154. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Hildegard Heydenreich.)

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 156.

⁵⁵ Ebd., S. 148.

⁵⁶ Pascal 1998, S. 5.

⁵⁷ Pascal 1965, S. 213. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von M. Scheible.)

Ereignisse, die eine Persönlichkeit prägen, können auch für eine größere Gruppe von Menschen signifikant sein oder umgekehrt.

In einer weiteren Arbeit von Roy Pascal wird ein Gedanke ausgedrückt, dem im Rahmen der vorliegenden Analyse ein besonderes Gewicht zukommt. Pascal hebt in seiner im Jahre 1960 veröffentlichten Arbeit „Design und Truth in Autobiography“ besonders zwei neue Entwicklungen hervor, die seines Erachtens sowohl für die Reichweite als auch für die Technik der modernen Autobiographie zutreffen: „Das Gefühl der verlorenen Zeit und das Bewusstsein vom repräsentativen Charakter des Lebens“⁵⁸. Diese Feststellung betrifft insbesondere die Laienautobiographen – Menschen, die nicht deswegen schreiben, dass sie ihre bedeutenden Taten festhalten möchten, sondern sein Leben als ein typisches Beispiel eines Lebens in einer bestimmten geschichtlichen Periode präsentieren möchten. Die Autoren gehen in dem Fall vom Wunsch aus, der „trockenen“ und objektiven Geschichtsschreibung einen Paralleltext zu bieten, der die Sorgen und Freuden eines Zeitzeugen festhält. Da in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts das Leben einer jeden Generation wegen massiver gesellschaftlichen Umwälzungen in neuen Rahmenbedingungen abgelaufen ist, spürten die modernen Menschen ein Bedürfnis, den nachfolgenden Generationen mitzuteilen, wie das Leben vor ihnen gewesen ist. Das Erzählen der persönlichen durchschnittlichen und gerade dadurch repräsentativen Geschichte wurde zur historischen Mission.⁵⁹

Ein weiterer bedeutender Ansatz kommt von der Österreicherin Ingrid Aichinger: „Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk“ (1970). Sie betont in ihren Bemühungen, die Autobiographie als Gattung abzugrenzen, dass man unterscheiden sollte, ob ein „Erlebnis“ aus dem Leben des Verfassers als Impuls zur Dichtung gedient hat oder ob das gesamte „Leben“ in seinen Zusammenhängen beschrieben wird⁶⁰. Für sie ist auch die Erfassung des gesamten Lebens von Bedeutung, sie räumt den Schilderungen der Lebensabschnitte eine autobiographische Relevanz ein, erfasst sie jedoch nicht in ihre Definition, die von einer Autobiographie als der Darstellung des gesamten Lebens ausgeht. Aichinger wertet als Konstituenten der Autobiographie einerseits das Verdeutlichen des Ineinandergreifens von Innen- und Außenwelt, andererseits das Moment der rückschauenden Wertung und die Herausstellung prägender Erlebnisse hinsichtlich der Verwirklichung der Persönlichkeit:

Aber darin, die Linien nicht als äußeren Lebenslauf nachzuzeichnen, der das Wesentliche ja nicht offenbart, sondern die langsame Prägung der Persönlichkeit im Rhythmus von Freiheit und Gebundenheit ahnen zu lassen, liegt die eigentliche Aufgabe der Autobiographie.⁶¹

Der französische Autobiographieforscher Jean Starobinski, der 1970 sein Aufsatz „Der Stil der Autobiographie“ veröffentlichte, bleibt mit seinen Überlegungen zur Form der Autobiographie zwar in geistiger Nähe der oben zitierten Vorgänger, erweitert aber das Forschungsfeld, indem er den Leser in seine Überlegungen mit einbezieht. Er behauptet:

Man sieht, die Bedingungen der Autobiographie liefern lediglich einen ziemlich weit gespannten Rahmen, innerhalb dessen eine große Vielfalt von besonderen Stilen sich üben lassen und zeigen können. Man muss daher vermeiden, von einem Stil oder selbst von einer Form zu sprechen, die an die Autobiographie gebunden wären, denn es gibt in diesem Fall hinsichtlich des Stils und der Form nichts Verpflichtendes. Hier wird, mehr als anderswo, der Stil Sache des Individuums sein.⁶²

Der individuelle Stil des Autors ist nach Starobinski als ein Ergebnis der Auseinandersetzung des Schreibers mit seiner Vergangenheit zu verstehen, das andererseits eine

⁵⁸ Ebd., S. 73.

⁵⁹ Vgl. dazu Hinrikus 2004, S. 11.

⁶⁰ Vgl. Aichinger 1998, S. 175.

⁶¹ Ebd., S. 192.

⁶² Starobinski 1998, S. 200f. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Hildegard Heydenreich.)

zukunftsgerichtete Funktion erfüllt, indem es den Autor in einer bestimmten Art und Weise dem künftigen Leser präsentiert⁶³.

Die von Starobinski betonte Ausrichtung autobiographischer Texte auf den Leser hat bei dem berühmten französischen Autobiographieforscher Philipp Lejeune „Le pacte autobiographique“ (1973) eine gründliche Ausarbeitung gefunden. Der Bereich des Beziehungsgeflechts zwischen dem Autor und seinem Leser ist in Lejeune's Arbeiten zum zentralen Untersuchungsgegenstand erhoben worden. Philipp Lejeune definiert die literarischen Gattungen als soziale Institutionen, die bestimmte Codes anbieten, über die die literarischen Werke produziert und rezipiert werden. Diese Codes können innerhalb eines autobiographischen Werkes mehrmals neu definiert werden und damit werden unterschiedliche Erwartungssysteme aufgebaut⁶⁴. Lejeune stellt seine Definition der Autobiographie von der Situation des Lesers ausgehend vor, denn erst durch die Leser fängt der Text an zu funktionieren⁶⁵. Deswegen betont er auch, dass seine Überlegungen für veröffentlichte Texte gültig seien. Lejeune stellt Tabellen auf und wägt die Kriterien der Autobiographie gegeneinander ab und leistet eine glänzende und vielrezipierte formelle Analyse der Autobiographie. Infolge dieser Bemühungen um die „Aufstellung einer klaren und allumfassenden Formel“ kommt der Autor aber zum Schluss, dass die Autobiographie sich vornehmlich durch außertextuelle Kriterien einordnen lasse:

Wenn sich also die Autobiographie durch etwas Textexternes definiert, dann geschieht es nicht diesseits durch eine nicht nachprüfbare Ähnlichkeit mit einer wirklichen Person, sondern jenseits durch die Art des Lesens, die sie erzeugt, durch die Glaubwürdigkeit, die von ihr ausgeht und die sich im kritischen Text zu lesen gibt.⁶⁶

Philippe Lejeune stellt einen kurzen Bedingungskatalog auf, um die Autobiographie von den benachbarten Gattungen abzugrenzen und definiert diese wie folgt: „Rückblickender Bericht in Prosa, den eine wirkliche Person über sein eigenes Dasein erstellt, wenn sie das Hauptgewicht auf ihr individuelles Leben, besonders auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt.“⁶⁷

Laut Lejeune gibt es zwischen dem Leser und dem Autor einen „autobiographischen Pakt“, bei dem der Leser die Erklärung des Autors, er schreibe über sein eigenes Leben, akzeptiert. Deswegen wird in seiner Arbeit besonders betont, dass der Autor seine Geschichte wahrheitsgemäß darstellen soll. Damit stellt Lejeune dem Autor zwar unmögliche Schaffensbedingungen, seine Annäherung zeigt aber, dass der Bezug auf den Leser beim Schreiben der autobiographischen Texte eine sehr große Rolle spielt. Anhand der vorliegenden Untersuchung wird mit Sicherheit behauptet werden können, dass die Autoren eine starke Beziehung zu ihren Lesern aufbauen. Die Autobiographien aus dem Textkorpus enthalten in den Einleitungen häufig die Aussage, man habe geschrieben, um den nachfolgenden Generationen zu erzählen, wie der Autor, vielmehr aber die gesamte deutschbaltische Gemeinschaft gelebt hat.

Lejeune bringt in seiner Analyse des Aufbaus von Autobiographien neben der Kategorie der Fiktion auch die der „Lüge“ ein, und zwar an jenen Stellen, an denen unwahre historische Begebenheiten aus einer Erzählperspektive beschrieben werden, in der der Name der Figur mit jenem des Autors übereinstimmt⁶⁸. Dieser Zugang kann jedoch als sehr diskutabel bezeichnet werden und wurde auch stark kritisiert. Elisabeth W. Bruss kritisiert Lejeune's

⁶³ Vgl. ebd. S. 202.

⁶⁴ Lejeune 1994, S. 383. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Wolfram Bayer und Dieter Hornig.)

⁶⁵ Lejeune 1998, S. 215. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Hildegard Heydenreich.)

⁶⁶ Ebd., S. 257.

⁶⁷ Ebd., S. 215.

⁶⁸ Vgl. Ebd., S. 236.

Annäherungsweise in ihrem Artikel: „L'autobiographie considérée comme acte littéraire” (1974):

Gleichgültig, ob das Mitgeteilte als falsch erwiesen werden kann oder nicht, ob es von irgendeinem anderen Standpunkt aus neu formuliert werden kann oder nicht: man erwartet von einem Autobiographen, dass er von seinen Aussagen überzeugt ist.⁶⁹

Hier wird wieder die Bedeutung der von Shumaker betonten Intention des Autors hervorgehoben. Der Hintergrund dieses Verständnisses kann nur die Feststellung sein, die Autobiographie sei ein literarischer Text und der Autor als Schriftsteller trage keine Verantwortung über den Wahrheitsgehalt seines Textes.

Das Verständnis der Autobiographie als einer Fiktion führt in der deutschen Literaturwissenschaft dazu, dass die Forscher sich vornehmlich mit den literarischen Autobiographien beschäftigen und der Forschungsschwerpunkt sich auf die Analyse der Entwicklung der Autobiographie in den jeweiligen Epochen verlagert. Ebenso stehen die Autobiographien bekannter Schriftsteller und Dichter im Mittelpunkt der Forschung. Die literarische Wertung war ein wichtiger Faktor bei der Berücksichtigung oder Nichtberücksichtigung autobiographischer Texten.⁷⁰

Im deutschen Sprachraum hat Wulf Segebrecht 1969 in seinem Artikel „Über Anfänge von Autobiographien und ihre Leser” ähnliche Behauptungen formuliert wie Lejeune. Segebrecht hat darauf hingewiesen, dass die Leser bei einer Lebensgeschichte vom Autor die historische Treue erwarten und das Vorwort oder der einleitende Teil der Autobiographie häufig stärkere direkte Kommunikation mit dem Leser anstreben, als es in der fiktiven Literatur allgemein üblich ist⁷¹.

Eine Argumentation, die jede Frage um die „Echtheit” der Autobiographie überflüssig werden lässt, finden wir bei Paul de Man, in seinem Aufsatz „Autobiography as De-Facement ” (1984): „Autobiographie ist [...] eine Lese- und Verstehensfigur, die in gewissen Maße in allen Texten auftritt.”⁷² Die Lebenserfahrung und die Erlebnisse spielen doch beim Schöpfungsprozess eines Autors bei allen Gattungen eine bedeutende Rolle, wir können den Autor nie loslösen von seinen Erinnerungen, von seinem Leben, das ihn geprägt hat und zu dieser persönlichen Entwicklungsstufe hat aufsteigen lassen, auf der er sich als Schreibender gerade befindet. Somit haben wir einen Grund zu behaupten, dass ein Schaffensvorgang immer autobiographische Züge oder mindestens Beweggründe und Impulse enthält. De Man's Feststellung, dass im Grunde jeder Text aus der Erfahrungswelt des Autors schöpft und die Erlebnisse des Autors verarbeitet, hat viel Zustimmung gefunden. „Alle Texte [sind] so autobiographisch wie nichtautobiographisch”⁷³ behauptet Thomas Böning in seinen Überlegungen über das Zusammenspiel der Fiktion und des Faktischen. Und Autorinnen des Bandes „Verschwiegene Ich: vom Un-Ausdrücklichen in den autobiographischen Texten” stellen fest:

Jeder, der schreibt, schreibt auch über sich selbst. Scheinen die zur Darstellung gebrachten Sachverhalte, Begebenheiten, Gefühle und Gedanken keine biographischen Rückschlüsse zu erlauben, so bringt das

⁶⁹ Bruss 1998, S. 274. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Ursula Christmann.)

⁷⁰ Es erschienen in dieser Zeit bedeutende Werke der Autobiographieforschung wie z.B.: Niggel, Günter: Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert. Stuttgart 1977; Wuthenow, Ralph-Rainer: Das erinnerte Ich. Europäische Aufklärung und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert. München 1974; Müller Klaus-Detlef: Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit, 1976

⁷¹ Segebrecht 1998, S. 163f.

⁷² De Man 1993, S. 134. (Zitiert nach der deutschen Übersetzung von Jürgen Blasius.)

⁷³ Böning: 2001, S. 312.

schreibende Ich doch durch die Auswahl der Themen und deren Verarbeitung, durch die Form der Darstellung und den Stil des Dargestellten sich selbst zur Geltung.⁷⁴

Diese Aussagen sollten eher auf die Gefahr hindeuten, die Autobiographien als eine grundlegend andere und spezifische Gattung zu sehen. Man muss dennoch konstatieren, dass die direkte Einbeziehung der lebensgeschichtlichen Angaben bei den autobiographischen Texten eine besondere Rolle spielt und unverhüllter und direkter erfolgt als bei anderen literarischen Texten.

Während der letzten Jahrzehnte hat die moderne Autobiographieforschung ihr Aufgabenfeld entschieden erweitert. Die Texte, die von den Forschern nun entdeckt wurden, sind Texte von Vertretern sozialer Randgruppen, einfacher Menschen, ebenfalls wird die relevante Textform erweitert. Neben den literarischen Autobiographien werden nun auch Texte herangezogen, die nur eine bestimmte Periode des Lebens berücksichtigen, wie etwa auch Briefe und Tagebücher. Neue Fragestellungen in der Forschung bedingen die Heranziehung bisher weniger berücksichtigter psychologischer und soziologischer Untersuchungsperspektiven. In ihren Grundlagen gehen diese Ansätze zurück auf die Arbeit von Mahrholz, in einigen Aspekten (insbesondere der Leserbezug) auch auf die Arbeiten von Starobinski und Lejeune. Klaus Bergmann, dessen Forschungsprojekt sich auf autobiographische Schriften der „kleinen“ Leute und Außenseiter konzentriert, resümierte im Jahre 1991 die bis zu dieser Zeit beobachtbaren Entwicklungen und stellte weitere Zukunftsvisionen fest:

Es ist aufgrund laufender Forschungsprojekte anzunehmen, dass diese wissenschaftliche Richtung in den nächsten Jahren weiter die Kultur- und Sozialgeschichtsschreibung bereichern wird. Diese Ergebnisse werden dann die notwendige Grundlage zur Würdigung und Interpretation der verschiedenen Autobiographien von Kleinbürgern, Arbeitern und anderen Unterschichtsangehörigen verbreiten helfen. Andererseits ist zu hoffen, dass die Autobiographieforschung ebenfalls einen wesentlichen Beitrag leisten wird zu dieser wissenschaftlichen Rekonstruktion vergangener Subjektivität, die ohne einen Rückgriff auf Briefe, Tagebücher, Autobiographien und ähnliche persönliche Texte nicht möglich erscheint.⁷⁵

Beginnen wir die Reihe diesbezüglicher Arbeiten mit Bernd Neumann, der eine Studie der Autobiographien vom Mittelalter bis zur Gegenwart unternimmt, ausgehend davon, dass die Verfasser von Selbstzeugnissen von sozialen und psychologischen Zwängen geprägt sind. Des Weiteren beschäftigt er sich mit der Unterscheidung von Memoiren und „echten“ Autobiographien und bemüht sich um Kategorien, die diese Einordnung ermöglichen würden.⁷⁶ Obwohl der Begriff der *Memoiren* älter ist als *Autobiographie* und im Laufe der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung allmählich von der Letzteren verdrängt wurde⁷⁷, kann man festhalten, dass die Memoiren eine formellere Sicht auf das Geschehene präsentieren und die Darstellung der Person des Autors bei den Memoiren nicht das Hauptaugenmerk des Textes ist. Ein Autor der *Memoiren* weist mit diesem Titel auf die eigene Anspruchslosigkeit in Bezug auf die literarische Form – er will nur Material aus der Zeitzeugenperspektive vermitteln. Der Autor der Selbstbiographie hingegen hebt die eigene Persönlichkeit in den Ausgangs- und Mittelpunkt seines Textes. Peter Sloterdijk richtet sein Augenmerk besonders auf die Frage, wie die Autobiographen Lebenserfahrungen verarbeiten.⁷⁸ Diesen Ansatz führt etwas später Jürgen Lehmann weiter, der die verschiedenen Modi untersucht, nach denen der Stoff des Lebens von den Autobiographen umgeformt wird und stellt dabei drei Grundtypen fest: die bekennende, berichtende und erzählende Auto-

⁷⁴ Götz/ Gutjahr/ Roebeling 1993, S. 3.

⁷⁵ Bergmann 1991, S. 85f.

⁷⁶ Neumann 1970.

⁷⁷ Vgl. Misch 1949, S. 9.

⁷⁸ Sloterdijk 1978.

biographie.⁷⁹ Diese Ansätze von Lehmann werden im Kapitel 2.2. „Schreibimpulse“ der vorliegenden Arbeit angewendet und mit Beispielen belegt.

Lehmann stellt unter anderem fest, dass für die Verschriftlichung des eigenen Lebens der Wunsch nach Rechtfertigung als häufiger Grund nachgezeichnet werden kann. Christiane Deußen arbeitet dieses Merkmal zu einem zentralen und verbindenden Element bei den von ihr analysierten drei Autobiographien der Nachkriegsautoren heraus.⁸⁰ Neben der Rechtfertigung als Autorintention steht die therapeutisch wirksame Bewältigung der traumatischen Vergangenheitserlebnisse durch Schreiben im Interessenbereich der zeitgenössischen Autobiographieforschung. Sonja Hilzinger⁸¹ untersucht autobiographische Texte, die Erfahrungen des Exils und der Verschleppung verarbeiten und beobachtet die gesellschaftlichen Voraussetzungen zur Bewältigung der Vergangenheit durch Schreiben. Hilzinger beschreibt die Entstehungsvoraussetzungen für die autobiographischen Texte mit dem Ziel der Verarbeitung der Vergangenheit unter den DDR-Bürgern, die aus den stalinistischen Lagern zurückkehren und über ihr Schicksal zu schweigen hatten. Die estnische Autobiographieforscherin Rutt Hinrikus, auf deren Arbeit oben bereits eingegangen wurde, behandelt in ihrer Arbeit ähnliche Phänomene und bemerkt in ihren Ausführungen zur estnischen Autobiographik aus der jüngsten Vergangenheit, dass den Opfern des stalinistischen Terrors durch die ihnen genommene Möglichkeit, sich schreibend mit dem Gewesenen auseinanderzusetzen, eine besondere Last aufgelegt wurde:

In der Interpretation der Traumaforschung, die einen psychoanalytischen Zugang verwendet, sollen Verluste und Schmerzen bewusst gemacht, wiederholt durchgesprochen und psychologisch durchgearbeitet werden. Denn nur auf diese Art sei es möglich, Frieden zu schließen mit der Vergangenheit und sich auf die Zukunft hinzubewegen. Die Opfer des Holocaust konnten dies seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs tun. Den Opfern von Stalins Terror blieb diese Möglichkeit verwehrt. Unter den Bedingungen der Okkupation durften sie nicht über ihre traumatischen Erfahrungen reden.⁸²

Nachdem die Fesseln der totalitaristischen Regime gefallen waren, setzte sich jedoch in der DDR wie auch in Estland⁸³ die schreibende Beschäftigung mit der Vergangenheit ein. Aus diesen Autobiographien ist ein reichhaltiges Textkorpus entstanden, aus dem bereits einige estnische Literaturwissenschaftlerinnen geschöpft haben. So haben Tiina Kirss und Leena Kurvet-Käosaar die Lebensberichte weiblicher Autoren aus der Perspektive der Traumabewältigung behandelt. Tiina Kirss⁸⁴ hat über die autobiographischen Texte der nach Sibirien Verschleppten und Leena Kurvet-Käosaar⁸⁵ über das von estnischen Frauen während des Zweiten Weltkrieges Erlebte geschrieben.

⁷⁹ Lehmann 1988, S. 57-62.

⁸⁰ Deußen 1987.

⁸¹ Hilzinger 11/1993, S. 31-52.

⁸² Hinrikus 2004, S. 9f.

⁸³ In Estland hat sich die Einstellung zum autobiographischen Schreiben seit dem Ende 80er Jahre allmählich gewandelt. In der Sowjetzeit hat man eher wenige Erinnerungen verfasst, da diese für den Autor „gefährlich oder sogar außerordentlich gefährlich werden konnten, wenn sie nicht gemäß den politischen Doktrinen der Machthaber korrigiert waren.“ (Hinrikus 2004, S. 7.)

Ende der 80er wurde aber von der Estnischen Gesellschaft für Denkmalschutz zum Schreiben der Erinnerungen aufgerufen. Dieser Aufruf fand ein breites Echo. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion hat man angefangen, die Erinnerungen als wichtige Dokumente über die komplexe Vergangenheit des estnischen Volkes hochzuschätzen. Das estnische Literaturmuseum in Tartu begann 1989 mit dem Sammeln der Lebensbeschreibungen. Heute verfügt das Museum über ein Textkorpus mit über 1500 Texten. (Vgl. ebd.) Beim Sammeln und Auswerten der estnischen Autobiographien ist die Arbeit der Literaturwissenschaftlerin Rutt Hinrikus besonders hervorzuheben. Die von ihr herausgegebenen Sammlungen von Erinnerungen haben einerseits einen erstaunlichen Publikumserfolg gehabt, andererseits sind diese Texte bedeutende kulturgeschichtliche Quellen. Damit werden diese Texte als Träger des kollektiven Gedächtnisses ins Forschungsfeld der Historiker, Sozialwissenschaftler und Literaturwissenschaftler gehoben.

⁸⁴ Kirss 1999, S. 23-31.

⁸⁵ Kurvet-Käosaar 2000, S. 84-96.

Gabriele Mittag⁸⁶ analysierte unter ähnlichen Voraussetzungen die Texte von deutschen und deutsch-jüdischen Frauen, die aus Deutschland während der Machterperiode des nationalsozialistischen Regimes ins Exil gehen mussten. Mittag macht eine Bemerkung, die für die Annäherung an die unveröffentlichten Texte, die in der vorliegenden Arbeit vorgenommen werden soll, besondere Aufmerksamkeit verdient. Sie beweist, dass den von ihr untersuchten Autorinnen gemeinsam ist, ihre Geschichte zwar niederzuschreiben, jedoch nicht für die Öffentlichkeit, sondern für den engsten Familien- oder Bekanntenkreis. Es würden somit in ihrem Forschungsbereich „einer bestimmten Anzahl von autobiographischen Texten über die Exil- und Lagererfahrung von Männern eine Anzahl von ungedruckten Berichten von Frauen gegenüberstehen“⁸⁷. Sie stellt bei den untersuchten Autorinnen eine Grundhaltung zur Überlieferung ihrer Lebensgeschichte fest – „das Schreiben für die familiäre Sphäre und nicht für die Öffentlichkeit“⁸⁸ und betont, dass die Beweggründe für die Verschriftlichung der eigenen Biographie oft von außen kamen. Mittag arbeitet in ihrem Artikel frauenspezifische Merkmale in der Themenwahl autobiographischer Texte heraus. Sie betont auch die Wechselwirkung der gesellschaftlichen Diskussion mit eigenen Erinnerungen. Die von ihr untersuchten Autorinnen begannen zu schreiben, weil die Gesellschaft in eine Phase gekommen war, in der man zur Generation der Mütter Fragen stellte. Die schmerzhaften Ereignisse der Flucht lagen dann schon um Jahrzehnte zurück. Die Untersuchung Mittags macht die Wechselwirkung zwischen der Schreibzeit und der beschriebenen Zeit in den autobiographischen Texten deutlich. Die Autobiographen beginnen zu schreiben, wenn sie fühlen, dass die Zeitgenossen, mit denen sie leben, an die früheren Perioden Fragen stellen, möglicherweise etwas anzweifeln, etwas für unglaubwürdig erklären. Hilzingers und Mittags Veröffentlichungen machen deutlich, in wiefern die gesellschaftliche Haltung zur Schreibzeit die Autobiographen beeinflusst. Die Erwartungen der Öffentlichkeit stellen für den Schreibenden einen wichtigen Beweggrund für die bewusste Umdeutung der Vergangenheit dar.

In der estnischen Literaturwissenschaft hat auf diesen Effekt im Zusammenhang mit der Autobiographie von Valmar Adams Rein Veidemann aufmerksam gemacht. Veidemann sagt, dass in gewissen Kontexten die Autobiographie einer Reaktion, einer Antwort auf die von außen kommenden Fragen gleicht. Laut Veidemann ist die Autobiographie eine Formalisierung der Person, der Schreibende verfügt über die Möglichkeit, in der Darstellung seines Lebens besondere Akzente zu setzen. In dem von Veidemann untersuchten Fall wurde die Autobiographie ideologiekonform gestaltet und damit „unterschied sich der Lebensdiskurs, die bedeutungsvolle Darstellung des Lebens von der eigentlichen Haltung des Schreibenden“.⁸⁹ Der Einfluss der gesellschaftlichen Haltung oder auch herrschender gesellschaftlichen Ordnung kann somit zu einem „Nachfrage-Angebot-Spiel“⁹⁰ werden, indem der Schreibende sich bewusst daran orientiert, was von ihm erwartet wird. Der von Veidemann angeführte Kontext des totalitären Regimes ist dabei nur eine Möglichkeit, diese Feststellung ließe sich auch auf andere Kontexte übertragen, wo der Schreibende auf expliziten gesellschaftlichen Druckhin seine Gedanken eher konformistisch gestaltet, um den Erwartungen der Leser entgegenzukommen.

Ähnliche Positionen betont Klaus Müller, der in seiner 1991 erschienenen Untersuchung zu Autobiographien von Homosexuellen über die gesamte Gattung der Autobiographien sagt, die Autobiographie sei eine spezifische Form der Fiktionalisierung des eigenen Lebens⁹¹. Dabei

⁸⁶ Mittag 1993, S. 53-67.

⁸⁷ Ebd., S. 55.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Vgl. Veidemann 2002, S. 41.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Vgl. Müller 1991, S. 165.

geht auf die deklarative Auffassung der Autobiographie als Kunstform von Roy Pascal zurück. Neu im Vergleich zu Pascal ist hier der Ansatz, dass der Grund für die Fiktionalisierung aus dem bewussten wie unbewussten Dialog mit dem zeitgenössischen gesellschaftlichen Diskurs des Autobiographen zu suchen ist.

Der in der modernen Autobiographieforschung herrschende Konsens darüber, dass autobiographische Texte als „subjektive Selbstpräsentationen“⁹² zu lesen sind, kann jedoch nicht heißen, dass man sie als Stoff der sozialgeschichtlichen Annäherung an die Vergangenheit streichen sollte. Ulrich Schmid in seiner Abhandlung: „Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Gercen“ (2000) behauptet im Gegenteil, dass die persönliche Sinnstiftung des gelebten Lebens mehr Informationen bieten kann als der tatsächliche Lebensweg eines Individuums⁹³.

Bei aller Verbundenheit mit der außertextuellen Welt dürfen wir aber nicht aus dem Auge verlieren, dass man aus den autobiographischen Werken keine eindeutigen und direkten Schlüsse auf die gesellschaftliche Wirklichkeit ziehen kann. Genauso wenig existieren diese Texte aber in einem abgegrenzten Raum:

Literatur ist vielmehr Teil der kulturellen Praxis: Sie nährt sich aus der gesellschaftlichen Wirklichkeit, ist angewiesen auf Institutionen, die ihre Verbreitung und Überlieferung garantieren, und kann umgekehrt gesellschaftlich wirksam werden.⁹⁴

Es scheint der Fall zu sein, dass sozialwissenschaftlich argumentierende Wissenschaftler die Kategorie der Fiktionalität in den autobiographischen Texten unterbewerten und die Literaturwissenschaftler diese übersensibel auffassen. In den kulturwissenschaftlichen Studien nimmt man sich vor, wie Gabriele Jancke in einer 2002 erschienenen Untersuchung betont, „die Objektivität der Tatsachen“ als Forscherleistung „von subjektiven Beimengungen und Beeinflussungen“ zu befreien⁹⁵. Jancke versteht das autobiographische Schreiben als „eine Form des Agierens in sozialen Kontexten“.⁹⁶ Auch ist das Verständnis der Autobiographie bei Kulturwissenschaften breiter gefasst als in der Literaturwissenschaft.

Einen aufschlussreichen Versuch der Erläuterung des Wesens der Autobiographie stellt in der neueren Autobiographieforschung die Arbeit von Manfred Schneider dar. Er weigert sich, die autobiographischen Texte der früheren Jahrhunderte in der Tradition der Geistesgeschichte als Zeugnisse des menschlichen Selbstbewusstseins⁹⁷ zu betrachten. Der von Misch formulierten Schreibintention – „Bedürfnis nach Selbstdarstellung der Persönlichkeit“⁹⁸ – stellt er seine Behauptung entgegen, der Beweggrund zum Schreiben autobiographischer Texte wäre vielmehr auf äußere Entstehungsmerkmale zurückzuführen.

Es wird Zeit, dass die kritische Reflexion, dass die Philosophie unserer Tage aufhört, das gewaltige literarische Protokoll der polizeilichen Institutionen der Neuzeit als Spuren seiner naturalen Konstitutionsgeschichte zu lesen.⁹⁹

Laut Schneider sind die autobiographischen Texte der Vormoderne als die einer Persönlichkeit durch kirchlichen Zwang aufgezwungene Bekenntnisse in vorgegebener Form zu lesen. Der autobiographische Text der Moderne sei aber als Kommentar¹⁰⁰ zu lesen, da der moderne Mensch von sich eine solche Masse von Spuren produziert, dass der Text an sich sekundär wird. Mit einigen Einschränkungen wird von Schneider den autobiographischen

⁹² Schmid 2000, S. 16.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Erl, 2002, S. 274.

⁹⁵ Vgl. Jancke 2002, S. 25.

⁹⁶ Ebd. S. 1.

⁹⁷ Vgl. Misch 1949, S. 7.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 11.

⁹⁹ Schneider 1986, S. 20.

¹⁰⁰ Ebd., S. 248.

Texten dennoch eine gewisse „Signifikanz im Hinblick auf Sozialcharaktere und historische Typen zuerkannt“¹⁰¹. Als die wichtigste Erkenntnis stellt Schneider jedoch fest, dass die modernen autobiographischen Texte Zeugnisse dessen sind, dass die Literatur ihre Position als „eine kulturelle Steuerungsmacht“¹⁰² allmählich aufgibt. Anstatt eine Wahrheit einer Epoche zu präsentieren, informieren die autobiographischen Texte den Leser lediglich nur vom Wunsch des Autors zu schreiben. Schon Ingrid Aichinger hatte angedeutet, dass das moderne Individuum „Zweifel an der eigenen Existenz“ und die Suche nach dem Sinn des Lebens aufgegeben hat¹⁰³. Die starke mediale Gegebenheit des 20. Jahrhunderts führt dazu, dass der Schreibende kein Bedürfnis mehr nach dem Bekennen hat, er greift vielmehr das Schreiben als eine Möglichkeit auf, die „Streuungen und Archivierungen der Kultur- und Vergangenheits-Zeichen in ihre eigene Ordnung einzuholen“¹⁰⁴. Durch die skeptische Schreibhaltung entstehen Texte, die mit Manfred Schneiders Worten als „kühl“¹⁰⁵ zu bezeichnen sind. Der heutige Autobiograph, der im Bewusstsein der Leserwirkung schreibt und die intimen Entblößungen marktwirksam einstreut, spielt mit den Möglichkeiten der Gattung und gibt ein mediengerecht geformtes Ich der Öffentlichkeit preis. Das moderne Individuum hält sich nicht mehr für unveräußerlich, Exhibitionismus und Voyeurismus sind zu einem Gesellschaftsspiel geworden, wie es vom Zeit-Literaturredakteur Ulrich Greinert bedauert wird¹⁰⁶.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es den Autobiographieforschern während der etwa hundertjährigen Gattungsforschung trotz zahlreicher Bemühungen bis heute nicht gelungen ist, eine einheitliche Definition zu schaffen, die mehr Anhaltspunkte bieten könnte als die von Georg Misch angebotene Übersetzung des Wortes Autobiographie. Metzler Literatur Lexikon konstatiert: „Hält man trotz aller Auffächerung an der Autobiographie als heuristischem Begriff fest, so umfasst dieser als definatorischen Kernbereich lediglich die Identität zwischen erzählendem und erzähltem Ich.“¹⁰⁷ Die Frage, welche Autobiographie als „echt“ bezeichnet werden kann, scheint nicht produktiv zu sein, da die Auffassung davon, was eine echte Preisgabe der persönlichen Reflexionen über das eigene Werden sein sollte, sicherlich von verschiedenen zeitlichen, politischen, religiösen und schließlich natürlich auch persönlichen Faktoren abhängt. So haben Ingrid Aichinger und Manfred Schneider in ihren Arbeiten z. B. darauf hingewiesen, dass das Individuum im 20. Jahrhundert sich selbst mit viel mehr Abstraktion und Ungewissheit begegnet als in früheren Jahrhunderten. Und letztlich muss auch auf den Erwartungshorizont des Lesers hingewiesen werden. Während man in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Autobiographien eher als besondere Art der Geschichtsschreibung verstanden hat und der Leser in der autobiographischen Schrift eine Wahrheit zu finden hoffte, hat sich in der darauf folgenden Zeit die literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit den autobiographischen Texten vielmehr darauf konzentriert, das Literarische, das Konstruktive an diesen Texten hervorzuheben. Dies macht sich sowohl angesichts der Forschungsgeschichte, wie auch angesichts der Veränderungen in der Begrifflichkeit bemerkbar. Je mehr man sich der Gegenwart nähert, desto wager und weniger konkret werden die theoretischen Aussagen über die Autobiographie. Lässt man aber die theoretischen Auseinandersetzungen zu den Autobiographien beiseite, glaube ich, dass die Haltung des naiven Lesers sich vielleicht nicht so stark verändert hat, wie man es anhand der Einblicke in die Forschungsgeschichte annehmen könnte. Das literaturwissenschaftliche Lager und die „nichtberuflichen“ Leser vertreten unterschiedliche Sichtweisen auf den informativen Gehalt

¹⁰¹ Ebd., S. 20.

¹⁰² Ebd., S. 252.

¹⁰³ Aichinger 1998, S. 193.

¹⁰⁴ Ebd., 1986, S. 249.

¹⁰⁵ Schneider 1986, S. 250.

¹⁰⁶ Vgl. Greinert 2003, S. 1.

¹⁰⁷ Metzler Lexikon 2002, S. 28.

der Autobiographien. Astrid Erll äußert sich in einem ihrer vor kurzem erschienenen Artikel über das Rezeptionsverhalten der Leser literarischer Texte im Allgemeinen wie folgt:

In der Theoriebildung mag wohl aufgezeigt werden, dass und wie sich fiktionale Welten von Repräsentationen realer Welten unterscheiden. [...] Mit Blick auf die tatsächlichen Rezeptionsstrategien empirischer Interpretationsgemeinschaften scheint jedoch die Annahme gerechtfertigt, dass die theoretisch postulierte ontologische Kluft zwischen Fiktion und Realität überwunden wird und literarische Texte Wirklichkeits- und Vergangenheitsversionen einer Erinnerungskultur deutlich mitprägen.¹⁰⁸

Obwohl die Autobiographien literarische Texte sind und fiktionale Züge innehaben, ist eine direkte Zeit-, Personen- und Ortsgebundenheit bei diesen Texten naturgemäß stärker vorhanden als bei vielen anderen Gattungen. Deswegen soll die Fiktionalität in autobiographischen Texten nicht heißen, dass die Aussagen über die Zeit, in der der Autobiograph gelebt hat, als unwahr abgetan werden können. Das Leseverhalten des Publikums lehrt uns das Gegenteil – die Autobiographien werden heute sehr gern gelesen, dabei sind sowohl die Lebensgeschichten historischer Personen wie auch der jetzigen Berühmtheiten gefragt. Autobiographien und Biographien feiern ihren Triumph beim Publikum, das das Fiktive ablehnt und in diesen Texten das wahre Leben sucht. Dem Leser wird ein Gefühl vermittelt, in ein fremdes Leben hineinzuschauen, Gedanken, Gefühle, Ereignisse und Beziehungen eines Anderen mitzuverfolgen. Gleichzeitig bieten diese Texte uns die Möglichkeit, vergangene Zeiten aufleben zu lassen. Neben der Darstellung des individuellen Lebens ist es die allgemeinmenschliche und zeitgebundene Perspektive, die den Leser fesselt.

Juri Lotman sagt in einem seiner Essays, die Haltung des Lesers zur Biographie sei in der Regel eine vertrauensvolle. Der Leser glaubt an die Wahrhaftigkeit und theoretische Überprüfbarkeit der gegebenen Information, es ist ein bedeutender Grundstein des Autor-Leser-Verhältnisses. Die Psychologie des Lesers eines wissenschaftlichen Textes und eines literarischen Textes unterscheidet sich eben dadurch, dass der Leser des Wissenschaftstextes eine skeptische Lesart entwickelt, der Leser des literarischen Textes aber seinem Autor ein bedingungsloses Vertrauen entgegenbringt.¹⁰⁹ Demnach vermag die theoretische Diskussion um die Faktizität vs. Fiktionalität der Autobiographien den Leser in seinem Lesegenuss wenig beirren. Die Einstellung des Lesers ist dem Autobiographen gegenüber vertrauensvoll.

In der vorliegenden Arbeit wird von einem Begriff der Autobiographie ausgegangen, nach dem in einem autobiographischen Text die Einheit von Autor, Erzähler und Held vorhanden sein muss. Die im Textkorpus enthaltenen autobiographischen Texte können als Identitätsnarrative bezeichnet werden, bei denen der Schwerpunkt von den Autoren innerhalb eines Textes zwischen der persönlichen und kollektiven Identität hin und her schwankt. Die individuelle Lebensgeschichte zu verfassen, heißt, diese aus dem Fundus der Erinnerungen zu schöpfen und das Erinnerte zusammenzufassen. Die narrative Ordnung „verortet Geschehnisse auf einer Zeitachse und konfiguriert diese zu einem zeitlichen Ganzen“.¹¹⁰ Der Erzähler verbindet die eigenen und kollektiven Erinnerungen aus seinem Gedächtnis zu einem Gesamtbild, das den Entwicklungsweg und den gegenwärtigen Entwicklungsstand des Schreibers als plausibel erscheinen lässt. Der Narrator beantwortet seine eigenen und auch fremde Fragen zur Werdung seiner gegenwärtigen Identität und zur Quelle seiner Lebensprinzipien. Mit Hilfe der Narrationsarbeit wird die individuelle Identität als ein logisches und zusammenhängendes Ganzes geschaffen. Der Einzelne stellt seinen Lebensweg als ein von ihm nach seinen Empfindungen und Grundsätzen konstruiertes Dokument seiner Selbstwerdung dar, dem der Leser Glauben schenken soll.

¹⁰⁸ Erll 2005, S. 263.

¹⁰⁹ Vgl. Lotman 1990, S. 350-353.

¹¹⁰ Vgl. Ricœur 1998, S. 107.

Es versteht sich aufgrund des oben genannten, dass in der vorliegenden Arbeit die „Echtheit“ der herangezogenen Autobiographien nicht in Frage gestellt wird. Es wird davon ausgegangen, dass die Autobiographien als Beschreibungen des Lebens in bestimmten historischen Perioden durch Zeitzeugen kultur- und mentalitätsgeschichtlich aussagekräftiges Quellenmaterial sind. Der Ansatz der vorliegenden Arbeit ist interdisziplinär, bei der Analyse werden Erkenntnisse der Literaturwissenschaft, aber auch der Sozialwissenschaft und der Geschichtswissenschaft einbezogen. Diese Disziplinen sprechen aber nicht immer dieselbe Sprache. Während in der Literaturwissenschaft beispielsweise die Fragen nach der literarischen Qualität und nach den Anteilen von Wahrheit und Fiktion immer wieder aufgeworfen werden, werden dieselben Texte von den Sozialwissenschaftlern als Zeitdokumente betrachtet.

In der vorliegenden Arbeit werden die Autobiographien aufgefasst als Dokumente des Zeitempfindens. Die in der vorliegenden Analyse zu erzielenden Ergebnisse können als subjektive Wahrheiten aufgefasst werden. Oder wie Lennart Meri im Vorwort zur ersten Ausgabe estnischer Lebenserinnerungen gesagt hat: „Der Mensch ist Geschichte.“¹¹¹

1.2.2. Auswahl und Anordnung von Stoffen in der Autobiographie

Der autobiographische Schaffensprozess ist eine äußerst komplexe Angelegenheit. Der Autor eines jeden literarischen Textes nimmt in sein Schreiben Impulse, Anregungen, Beobachtungen aus seiner Umwelt auf. Auch im Fall der fiktionalen Literatur ändert die Wahl eines fern gelegenen Landes als Handlungsort und längst vergangener Zeit als zeitliche Dimension nichts an der Tatsache, dass der Autor die Schaffensimpulse aus seiner Umgebung bekommt. Menschliche Grundeigenschaften, bestimmte Konfliktsituationen, Leidenschaft und Macht sind zeitlos und lassen sich in beliebig konstruierter Umgebung darstellen.

Bei den autobiographischen Texten haben wir es nicht nur mit den zum Schaffen anregenden Impulsen zu tun, die Umwelt ist nicht nur als geistige Einflussosphäre wichtig. Der Autobiograph strebt vielmehr eine möglichst große Nähe zur dargestellten Zeit an und bemüht sich beim Schreiben um Faktentreue. Dennoch ist es für den Autobiographen nicht möglich (auch in dem Fall, wenn es als Ziel des Schreibens postuliert wird) eine detailgenaue, objektive Darstellung des Gewesenen darzubieten. Neben den bewussten Veränderungen, die der Autor aus Rücksicht auf andere Personen oder aus weiteren Gründen vornimmt, gibt es eine nennenswerte Anzahl von Faktoren erinnerungs- und kompositionstechnischer Art, die bei der Analyse der autobiographischen Texte zu berücksichtigen sind. Also empfiehlt es sich, neben der literaturwissenschaftlichen Annäherungsweise gelegentlich auf Grundlagen der Psychologie zurückzugreifen.

Obwohl eine Vielzahl von Theorien und Modellen zur Funktionsweise des menschlichen Gedächtnisses existiert, lässt sich doch festhalten, dass vieles als spekulativ eingestuft werden kann. Einer der einflussreichsten und bekanntesten deutschen Hirnforscher Wolf Singer schrieb darüber: „Ich bin davon überzeugt, dass wir heute weniger wissen, als wir vor 20, 30 Jahren zu wissen glaubten.“¹¹² Fest steht jedoch, dass das Gedächtnis nicht eine Einheit ist, vielmehr werden unter diesem Begriff verschiedene Fähigkeiten des Organismus verstanden, die es dem Menschen ermöglichen, sich Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, zu speichern und zu benutzen.¹¹³ Man hat sich in den vergangenen Jahrzehnten in der

¹¹¹ Meri in Hinrikus 2000, S. 5.

¹¹² Singer in Schnabel 2005, S. 37.

¹¹³ Vgl. Tulving 2002, S. 109.

Hirnforschung auf die Zerlegung des Gehirns konzentriert und in den Beschreibungen der einzelnen Komponente des Hirns gute Ergebnisse erzielt. Die verschiedenen Funktionen des Gehirns endgültig als ein System zu beschreiben, ist der Hirnforschung jedoch bisher nicht gelungen.¹¹⁴

Für die Autobiographieforschung ist vor allem wichtig, dass das Gedächtnis nicht mit einem statischen Aufbewahrungsspeicher gleichgesetzt wird, sondern als etwas Variables gesehen wird¹¹⁵. Wie man heute weiß, hat das Gedächtnis aus biologischer Sicht die Funktion, das Bekannte bzw. Erkannte aufzubewahren, um in wieder auftretenden gleichen Situationen darauf zurückgreifen zu können. Da der Mensch aber ständig neuen Reizen und Impulsen ausgesetzt ist, findet stets eine Erweiterung des vorhandenen Wissens statt – das Gedächtnis muss das Neue aufnehmen und in das vorhandene System integrieren¹¹⁶.

Es lassen sich beim autobiographischen Erinnerungsprozess verschiedene Arten von Fehlern feststellen, die nach Auriat folgenden Klassen zugeordnet werden können:

- a) Vergessen: Das unwissentliche, nicht-intentionale Auslassen oder Nichtbenennen eines stattgefundenen Ereignisses.
- b) Fehlerinnern: Die unwissentliche, nicht-intentionale falsche Darstellung oder Datierung eines Ereignisses.

Die Fehler können dabei unsystematisch oder systematisch sein. Als „unsystematisch“ werden dabei solche Abweichungen von der Realität bezeichnet, die mehr oder weniger zufällig verteilt sind. Als „systematisch“ hingegen bezeichnet man Abweichungen, die einem bestimmten Muster folgen.¹¹⁷

Das Erinnern wäre demnach nicht ein Schöpfen aus einem Speicher, sondern vielmehr ein Konstruktionsprozess, bei dem die dem Autor momentan eigene Identität über die eigene Vergangenheit wie eine Autorität waltet. Das Gewesene, Erlebte, Empfundene wird mit der dem Autor im Schreibmoment eigenen Sichtweise in Einklang gebracht.¹¹⁸ Der Ursprung dieser selektierenden Kräfte ist im emotionalen, instinktiven und affektiven Bereich zu suchen, auch Haltungen und Interessen spielen hier eine Rolle.

Wenn also das Gedächtnis als ein Phänomen gesehen wird, in dem stets Transformationen stattfinden und die Gedanken und Haltungen des Autors in der Schreibzeit auf seine schriftlich fixierte Lebensgeschichte einen Stempel aufdrücken, sollen wir bei der Analyse der Autobiographien berücksichtigen, dass die Erlebnisse der erinnerten, konstruierten Zeit nicht authentisch wiedergeben werden können. Dieses ist dem Schreibenden oft auch bewusst, so schreibt der vielgerühmte deutschbaltische Autobiograph Wilhelm von Kügelgen an seinen Bruder: „Es ist so lange her mit den alten Geschichten, sie müssen alle von neuem erfunden werden.“¹¹⁹. Damit erkennt der Autor als Schreibender an, dass es für ihn nicht möglich ist, seine Lebensgeschichte so zu verfassen, wie „alles gewesen ist“, er ist zwangsläufig gebunden an die Möglichkeiten und Kapazitäten seiner Erinnerungen. Der Schreibende erkennt den Unterschied zwischen dem Ich als Schreibenden und dem Ich als zu beschreibendem Objekt. Die erlebte Erfahrung tritt nicht direkt in die Produktion ein, sie wird durch den Schreibenden modifiziert und gestaltet zu einer vergangenen Gegenwart.

¹¹⁴ Vgl. ebd.

¹¹⁵ Vgl. Eichenbaum 1997, S. 330-332.

¹¹⁶ Ebd.

¹¹⁷ Vgl. Auriat, N: „My wife knows best“ – A comparison of event dating accuracy between the wife, husband, the couple and the Belgium population register. *Public Opinion Quarterly*, 57, S. 165-190, zitiert nach Reimer 2001, S. 5.

¹¹⁸ Vgl. Rapaport 1977, S. 172.

¹¹⁹ Kügelgen 1923, S. 232.

Theodor Schulze und Martin Stern haben versucht, diese Selektionsarbeit beim autobiographischen Schreiben zu kategorisieren. Schulze versucht in seiner Theorie zur Entstehung der Autobiographie diese bewusste wie unbewusste Selektionsarbeit zu beschreiben. Er bezeichnet die Auswahl der zu beschreibenden Ereignisse als die „Schicht der objektiven Gegebenheiten und Tatsachen“. Hier begegnen sich zwei Erfahrungsbereiche: die kollektive Lebenswelt und die individuelle Lebensgeschichte. Die individuelle Lebensgeschichte führt durch die kollektive Lebenswelt, die in Institutionen, Organisationen und Traditionen gegliedert ist. Diese objektive reale Geschehenswelt (Name des Autobiographen, sein Geburtstag, seine materiellen Lebensbedingungen, Schule, die er besuchte, Krankheiten, die er hatte, seine Arbeit usw.) bildet in den meisten Fällen den Rohstoff der Autobiographie.¹²⁰ Der Schreibende kann gelegentlich bei der Auswahl der zu beschreibenden Ereignisse bestimmte historische Momente bevorzugen, die als Gerüst für die eigene Geschichte dienen und beim Leser Interesse erwecken sollen. (Wo und wann erreichte mich die Nachricht über den Ausbruch des Ersten Weltkrieges? Wo und wann erfuhr ich von der Umsiedlung? Etc.) Dies wären Beispiele für mögliche Fragen, die ein Zeitgenosse stellen könnte. Der Bezug zur persönlichen Geschichte muss in dem Fall nicht besonders signifikant sein – der Tag, an dem der österreichische Thronfolger ermordet wurde, wäre in den meisten Fällen sonst nicht so explizit erwähnt worden. Hier kommt die Geschichte des Einzelnen in Berührung mit der Weltgeschichte, doch die Perspektive wird gewechselt – der all- (oder zumindest viel mehr) wissende spätere Betrachter tritt zurück und die persönliche Erfahrung tritt in den Vordergrund. Die „Schicht der subjektiven Erfahrungen und ihrer Organisation“ ist nach Schulze der zweite Schritt beim autobiographischen Schaffensprozess – alle Daten werden einer Auswahl unterzogen, je nach der Bedeutung, die sie für den Autobiographen haben.¹²¹ Die ersten beiden Entstehungsetappen haben noch keinen direkten Bezug zu der Autobiographie als literarisches Werk. Unter der ersten Schicht versteht Schulze lediglich die historische Realität, in der das Individuum existiert, und in der zweiten werden die Erfahrungen und Ereignisse von dem Individuum bewertet und emotional geprägt.

Erst in der dritten Phase der „späteren Erinnerungen“ machen sich jene Prozesse bemerkbar, die auch in der Autobiographie als fertigem Werk nachzuweisen sind. Die erinnerten Ereignisse werden in einen Zusammenhang gebracht:

Der große zeitliche Abstand zu den gemachten Erfahrungen bietet dem Autobiographen die Möglichkeit, seine Erlebnisse in einen die Zeit übergreifenden Zusammenhang zu stellen. Diese Fähigkeit ist für ihn die Voraussetzung für die Ausbildung einer persönlichen und sozialen Identität. Um diese als Kontinuität zu konstruieren, werden die Ereignisse, die in der Erinnerung festgehalten wurden, nochmals verwandelt, verdichtet, ausgelesen und in neue Beziehungen gebracht.¹²²

Bei der Auswahl der Ereignisse, von denen der Autor berichten möchte, spielt die Schreibintention eine wichtige Rolle. Weiterhin folgt die Anordnung des ausgewählten Stoffes, damit sich letztendlich eine zusammenhängende Geschichte ergibt. Doch die Ereignisse dürften durch die Neuordnung keine gänzlich neue Bedeutung erhalten:

Da die Autobiographie eine faktengetreue Erzählung erfordert, kann die Kombination hier nichts anderes bedeuten als eine neue Anordnung der ausgewählten Daten und Fakten. Jedes Moment muss möglichst sein Antlitz behalten. Eine Kombination verschiedener Sachen zu einer neuen, nie dagewesenen Sachlage wäre unangemessen.¹²³

¹²⁰ Vgl. Schulze in Chen 1991, S. 19. Für den Hinweis auf Schulzes Auffassung von den Schaffensetappen der Autobiographie danke ich unserer ehemaligen Studentin Liberia Bondarenko, die eine BA-Arbeit zur Fiktion und Wahrheit in den autobiographischen Texten verfasste.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 19f.

¹²² Schulze in Ungermann 1997, S. 50.

¹²³ Chen 1991, S. 37.

Die vierte und die fünfte Schicht bezeichnet Schulze als die „Schicht der nachträglichen sprachlichen Darstellung“ und „Schicht der kommentierenden Reflexionen und übergreifenden Deutungsversuche“. Auf diesen beiden Ebenen können sowohl Sprachbarrieren als auch die sprachliche Manipulation wirksam sein.¹²⁴ Der Autobiograph unternimmt auf dieser Ebene den Versuch, aus den Ereignissen seines Lebens eine zusammenhängende Geschichte zu verfassen:

Diese Fragmente aus dem Lebenslauf, die Gefühle, Bilder, Namen und Anmutungen werden anschließend in der vierten Schicht in geordnete Satzfolgen überführt, die abhängig sind von der vorhandenen sprachlichen Kompetenz. Der Autor ergänzt hier die erinnerten Elemente zu Geschichten, Personenbeschreibungen, Charakterzügen und Anekdoten. Die gewählte Formulierung hängt dabei von den literarischen Vorbildern ebenso ab wie von dem Bildungsgrad des Verfassers und seinen eigenen Darstellungsabsichten.¹²⁵

Die fünfte Schicht stellt einen wichtigen Unterschied zwischen der Autobiographie und den fiktiven Texten dar. Hier reflektieren die Autoren über ihre Vergangenheit, sie kommentieren und deuten die Welt, die sie in ihrer Autobiographie erschaffen haben. Sie blicken zurück auf ihre Vergangenheit und beurteilen ihre Erlebnisse, und stellen damit den Zusammenhang zwischen dem weit zurückliegenden Zeitpunkt des Erlebnisses und der Gegenwart des Erinnerns her:

Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal zwischen der Autobiographie und den fiktionalen Texten ist der notwendige Akt der Reflexion und Deutung in der Autobiographie, die sich von denen in den fiktiven Texten durch ihre immense Intensität und ihren starken Bezug zur schreibenden Gegenwart und Person unterscheidet, denn im Gegensatz zu den fiktionalen Texten unterliegt die Autobiographie dem Verifikationszwang. Sie muss überzeugen, deshalb sind Reflexionen und Deutungen, die den Schwierigkeiten des Erkenntnisvorgangs, den Problemen der Erinnerung und persönlicher Weltanschauung gelten, im Prozess jeder autobiographischen Erzählung integriert.¹²⁶

Diese fünf Phasen oder Schichten bei Schulze bieten einen Überblick über den Entstehungsprozess einer Autobiographie.

Martin Stern hat in Anlehnung an Roy Pascal in seinem Artikel: „Die sieben A der Autobiographie“ Folgendes konstatiert: „Grundsätzlich gibt eine Autobiographie nur sichere Auskunft über das Denken und Meinen, Fühlen und Wollen des Schreibers im Schreibmoment, über die Identität, die ihm eigen war in dem Augenblick, als er sie dokumentierte.“¹²⁷ Stern nennt sieben erinnerungs- und schreiborganisatorische Maßnahmen, die auch in der fertigen Autobiographie vorzufinden sind, nämlich die Auswahl, die Anordnung, die Akzentuierung, der Anfangspunkt, die Ausdehnung, das Außenmaterial und die Autorpräsenz.¹²⁸ Der Autobiograph entwirft demnach ein Bild seines Lebens, wo sich die Stufe seiner Persönlichkeitsentwicklung, auf welcher der Schreiber sich im Schreibmoment befindet, über die anderen Phasen seines Lebens bestimmend, ordnend und deutend auswirkt. Man merkt es beim Lesen der Autobiographie, dass es für den Autor nicht möglich ist, seine späteren Erfahrungen aus der Beschreibung der Jugendzeit zu streichen, da die Erlebnisse, das gesammelte Wissen und die durch das Leben erworbenen Stärken und Schwächen zu einem Bestandteil des schreibenden Ichs geworden sind. Die vorgenommenen Veränderungen müssen jedoch nicht als negativ betrachtet werden – der Autobiograph ist sich häufig wahrscheinlich gar nicht bewusst, dass er etwas ändert und dass er in der beschriebenen Zeit eigentlich anders dachte und fühlte. Das Ich des Schreibenden ist einfach nicht loszulösen von dem Ich, das als Objekt des Textes fungiert. Der Lebenszustand des Schreibenden determiniert seine Sichtweise auf das gelebte Leben.

¹²⁴ Vgl. Schulze in Chen 1991, S. 20

¹²⁵ Schulze in Ungermann 1997, S. 50.

¹²⁶ Schulze in Chen 1991, S. 20.

¹²⁷ Stern 1998, S. 18. Vgl. auch Pascal 1998, S. 150.

¹²⁸ Vgl. Stern 1998, S. 13.

Stern versteht unter der *Auswahl* parallel zu Pascal und Glagau die Selektion des Lebensstoffes, von dem in der Autobiographie berichtet werden soll. Der Autobiograph entscheidet in dieser Phase, was er seinem Lesepublikum erzählen will.¹²⁹

Hier kann der Selbstbiograph verschiedene Quellen, wie beispielsweise seine Tagebücher, Briefe usw. zur Hilfe nehmen oder seine Freunde und Verwandten befragen. Für den Fall, dass solche Möglichkeiten nicht vorhanden sind, ist der Autobiograph einzig und allein auf sein Gedächtnis angewiesen. Und selbst dann ahnt er kaum, wie viel sein Gedächtnis schon im Laufe der Zeit verdrängt und entstellt hat.¹³⁰

In der Phase der *Anordnung* schafft der Autobiograph Zusammenhänge zwischen den ausgewählten Ereignissen, woraus Sterns Meinung nach bestimmte Schlüsse über die Identität des Schreibenden gezogen werden können:

Auch diese Aufgabe, das erinnerte oder gesammelte Material nun zu gliedern, nach einleuchtenden Gesichtspunkten zu strukturieren, ist eine Freiheit und eine Notwendigkeit zugleich. Und wie stark hängt in einem tieferen Sinn die Ergiebigkeit eines Textes bezüglich der Einsicht, den er in die Identität eines Lebens gewährt, von der Anordnung des Erinnerten ab!¹³¹

Stern analysiert, welche Möglichkeiten der Anordnung es in der Geschichte der Autobiographie gab, um zu zeigen, inwieweit die Struktur der Autobiographie in ihrer Entwicklung verwandelt worden ist und wie sie einen neuen Sinn in das dargestellte Leben hineinbringen kann. So berichtet er, dass sehr lange das weitaus häufigste Prinzip der Anordnung ein rein chronikalisch-annalistisches war. Stern kritisiert an dieser Anordnung, dass durch sie angeblich das innerlich Zusammengehörnde getrennt wurde, wodurch dem Leser ein seltsames Gemisch von meist äußeren Fakten präsentiert wurde. Im 15. und 16. Jahrhundert entwickelte sich eine neue Tradition in der Autobiographie, in welcher der Bericht über das Privatleben vom Berufsleben getrennt wurde. Im 17. und 18. Jahrhundert wurde diese Tradition durch etwas Neues ersetzt, indem das vierteilige Schema der Leichenpredigt übernommen wurde. Zuerst wurde in einer solchen Autobiographie ein Lebenslauf, dann ein Charakterbild, danach ein Werkverzeichnis und zuletzt die Liste der Wirkungen, Anfeindungen und Ehrungen dargestellt. Mit derartiger Zergliederung des Lebens wurde laut Stern Zusammenhängendes getrennt. Die im 18. Jahrhundert entstandenen Autobiographien haben die Struktur der autobiographischen Entwicklungs- und Bildungsromane übernommen. Nun war es wichtig, ungeachtet der Chronologie, Zusammenhängendes zu erzählen, um dadurch die Entwicklung und Entfaltung des Lebens als zielgerichteten Weg nachzeichnen zu können.¹³² Der in dieser Zeit vorhandene Typus ist bis heute gewöhnlich das Idealbild und die Norm der Autobiographie. Einen Meilenstein auf dem literarischen Feld der Autobiographien aus dieser Zeit bildet Goethes „Dichtung und Wahrheit“ (erschien zwischen 1811 und 1822) – ein autobiographisches Werk, das für einige Forscher als Höhepunkt dieser Gattung in der deutschen Literatur gilt.

Das dritte A der Autobiographie ist die *Akzentuierung*. Darunter versteht Stern die Länge der Beschreibung der jeweiligen Lebensperiode. So kann der Autobiograph über manche Ereignisse und Lebensphasen ausführlicher als über andere erzählen. Und manche Lebensperioden können entweder kurz erwähnt oder gar überflogen werden, was dem Leser darüber Aufschlüsse geben kann, welche Periode seines Lebens für den Autobiographen zum Zeitpunkt der Entstehung seiner Autobiographie wichtiger erschien:

Es gilt also zu entscheiden, was gleichsam im Zeitlupentempo der Detailschilderung (Darstellung) und was umgekehrt im Zeitraffertempo des summarischen Verfahrens (Bericht) erwähnt zu werden verdient. Und

¹²⁹ Vgl. ebd., S. 14.

¹³⁰ Vgl. ebd.

¹³¹ Ebd.

¹³² Vgl. Stern 1998, S. 14f.

hierüber entscheidet wohl nicht nur das Gedächtnis, sondern auch die ganz bestimmte Sicht des Schreibers zum Zeitpunkt, da er die Feder zur Hand nahm. Er wird Jahre seines Lebens in wenigen Sätzen zusammenziehen, und es mag Einzelereignisse geben, die er in aller Einlässlichkeit schildert. Aber auch die Entscheidung wird von jener Identität diktiert, die die Person im Moment des Schreibaktes besitzt.¹³³

Beim vierten A der Autobiographie, dem *Anfangspunkt*, will Stern eine bestimmte Tendenz in den früheren Selbstzeugnissen festgestellt haben, die als Unterscheidungsmerkmal zwischen den geistlichen und den weltlichen Autobiographien dienen soll:

Es ist ein besonderes Unterscheidungsmerkmal der geistlichen und weltlichen Selbstzeugnisse, dass erstere sehr oft mit dem Haupterlebnis der Berufung und Heimsuchung, der Bekehrung und dem Schreibauftrag beginnen. Diese Berufung und Heimsuchung liefert bis zu den großen Autobiographien der Frommen im 17. und 18. Jahrhundert die einzige erlaubte Schreiblegitimation. Umgekehrt ist im aufsteigenden Bürgertum des 15. und 16. Jahrhunderts fast regelmäßig zu beobachten, wie es sich ursprünglich feudale Muster zulegt, indem etwa der Stammbaum zurückverfolgt wird bis zu dem Großvater oder Urgroßvater. [...] Dafür brauchen wir wohl kein besonderes Beispiel. Jede Dilettanten-Autobiographie fängt noch heute bei Großvater und Großmutter an.¹³⁴

Sterns Unterscheidung zwischen dem Anfangspunkt in der geistlichen und der weltlichen Autobiographie mag durchaus für die früheren Jahrhunderte zutreffen, ist jedoch nicht auf die moderne Autobiographie übertragbar. Fraglich ist außerdem auch, inwieweit allein der Anfang einer Autobiographie den Leser über die Art des Selbstzeugnisses informieren kann. Um derartige Schlussfolgerungen ziehen zu können, müsste man eine ausgiebige Untersuchung der modernen Autobiographien durchführen.

Unter *Ausdehnung*, dem fünften A der Autobiographie, versteht Stern den zeitlichen Bereich, den der Lebensbericht jeweils umfasst. Viele Autobiographien sind seiner Ansicht nach Jugendautobiographien geblieben, weil man vielfach in dieser Lebensphase mit vielen Schwierigkeiten konfrontiert wird, die auch die Selbstdarstellung interessanter machen sollen:

Es sind fast ausgesprochene Pedanten, die es bis zum Moment ihres Lebensendes schaffen, ihre eigenen Chronisten zu sein. Viel häufiger ist ein plötzliches Erlahmen des Interesses nach den Jahren der Adoleszenz, der Sozialisation, der Rollen- und damit Identitätsfindung zu bemerken. Zur Periode, in der das Ich nicht mehr streben und dulden, sich anpassen und sich einfügen musste, wird auch weniger erinnert, das dem Schreiber später als erwähnenswert vorkommt. So ist es wohl zu erklären, dass so viele Autobiographien eigentliche Jugendautobiographien geblieben sind.¹³⁵

Das sechste A der Autobiographie ist das *Außenmaterial*. Unter diesem Begriff versteht Stern die Kontakte des Autobiographen mit der Umwelt und die Art und Weise ihrer Darstellung. Gerade die Widerspiegelung des Ich und der Welt in der Autobiographie schätzt Stern an den Autobiographien:

Viele Pietisten-Bekenntnisse sind stereotyp im Eigenen und ärmlich im Fremden, im Außenmaterial, weil ihre Verfasser das für unerheblich hielten. Aber die großen Autobiographien eines Cellini und Cardano, eines Jung-Stilling oder Bräker, eines Freiherrn von Kügelgen oder Bogumil Goltz sind bedeutend eben auch darin, das durch den lebenden Spiegel des Ich so viel gleichzeitige Welt zur Darstellung gelangte.¹³⁶

Autorpräsenz ist das siebte A der Autobiographie. Darunter werden die Reflexionen und die leserlenkenden Kommentare des Autobiographen verstanden. Der Selbstbiograph kann sich mit seinen Kommentaren zurücknehmen oder sich immer wieder einmischen. Die Kommentare und Reflexionen des Autors können die Eindrücke des Lesers erheblich beeinflussen.

Resümierend bleibt festzuhalten, dass die hier dargestellten Theorien hinsichtlich der Strukturmerkmale der Autobiographie bzw. der Prozesse der Auswahl und Anordnung von Schulze und Stern ähnlich gesehen werden. Dabei scheint das Stufensystem Sterns

¹³³ Ebd., S. 15.

¹³⁴ Ebd., S. 16.

¹³⁵ Ebd., S. 17.

¹³⁶ Ebd., S. 16.

umfassender zu sein, wobei zu berücksichtigen ist, dass zwischen den einzelnen Komponenten inhaltliche Parallelen bestehen, wie beispielsweise das erste (Auswahl), das dritte (Akzentuierung) sowie das fünfte (Ausdehnung) A der Autobiographie. Diese drei Bereiche sind hinsichtlich der Prozessebene identisch, da sie allesamt aus der Schreibintention des Autors hervorgehen und unter dem Terminus Auswahl zusammengefasst werden können. Um die beiden Annäherungen zu vergleichen, kann man eine Tabelle erstellen:

Schulze	Stern
Schicht der objektiven Gegebenheiten und Tatsachen	Außenmaterial
Auswahl der Ereignisse aus der Vielfalt des Gedächtnisses	Auswahl; Anfangspunkt; Ausdehnung
Konstruktion des Zusammenhangs und Sinns Schicht der nachträglichen sprachlichen Darstellung	Anordnung, Akzentuierung
Schicht der kommentierenden Reflexion und übergreifenden Deutungsversuchen	Autorpräsenz

Wie aus der Tabelle ersichtlich wird, ist den Versuchen von Stern und Schulze, die Gedächtnisarbeit schrittweise zu verfolgen, Vieles gemeinsam. Mehrere Schichten sind nach ähnlichen Prinzipien definiert worden. Es zeigt sich aber bei Stern eine stärkere Konzentration auf der Ebene der Stoffwahl und Akzentuierung der ausgewählten Lebensperioden. Dies ist begründet durch das Verständnis der Autobiographie als ein Produkt der Schreibzeit, das bei der Konzeption Sterns die Kernaussage bildet.

Schulzes und Sterns Klassifizierungen des autobiographischen Schaffensprozesses stellen für die vorliegende Arbeit eine notwendige theoretische Grundlage dar. Wenn man verstehen möchte, welche Faktoren bei der Entstehung eines Textes, bei der Sinngebung und sprachlichen Gestaltung eine Rolle spielen, so muss man diese Aspekte gezielt unter die Lupe nehmen. In der vorliegenden Arbeit werden alle oben behandelten Arbeitsphasen des Autobiographen berücksichtigt.

Kritisch soll hierbei angemerkt werden, dass in den oben dargestellten Quellen die Möglichkeit unberücksichtigt blieb, einige Einstellungen könnten durch das gesamte Leben mehr oder weniger konstant bleiben. Insbesondere wäre dabei von Bedeutung, was den Kern der Persönlichkeit ausmacht, z.B. können die mit der Religiosität, mit bestimmten anerzogenen Wertvorstellungen verbundenen Ereignisse und Auffassungen in unserem Gedächtnis als prägende Größen durchaus über Jahrzehnte in weniger variabler Form haften bleiben. Bei der Persönlichkeitsentwicklung eines jeden Menschen können viele verschiedene Einflussmomente aufgezeichnet werden. Des Weiteren muss die Möglichkeit berücksichtigt werden, dass bestimmte Ereignisse naturgemäß einer größeren Wandlung ausgesetzt sind, z.B. politische Stellungnahmen und die damit verbundenen Lebenssituationen; andere aber wie z.B. tiefe Erschütterungen im persönlichen Leben, können in einer weniger wandelbaren Form im Gedächtnis gespeichert sein¹³⁷. Man könnte also behaupten, dass es eine Grundsubstanz der Identität gibt, die sich prägend und ordnend auf die anderen Gedächtnisprozesse auswirkt.

¹³⁷ Bachmann und Maruste (2003) weisen darauf hin, dass bei den Gedächtnisfunktionen eine Tendenz festgestellt werden kann, nach der bestimmte Themen eine besondere, übergeordnete Funktion bekommen. Vgl. Bachmann, Maruste 2003, S. 139.

1.2.3. Autobiographische Texte als zeit- und kulturgebundene Phänomene

„Der Anfang aller Geschichte, sowie der Anfang und die Grenzen unserer Erkenntnis sind einzig in der Erinnerung und Ahnung zu suchen,“¹³⁸ schreibt Friedrich Schlegel. Die Geschichte ist eine Humanwissenschaft, sie ist nicht zu trennen von den Menschen, die diese Geschichte gestalten, erleben, die sich daran erinnern. Laurie Ruth Johnson stellt bei ihrer Lektüre Jenaer Romantiker fest: „Novalis, Schlegel and Schelling characterize historiography as dependent on memory, as a remembering of fragments that represent memory traces.“¹³⁹ Die Geschichtswissenschaft basiert demnach auf Erinnerung. Kann es aber eine objektive Geschichtswissenschaft als Ausgleich zur subjektiven Erinnerung einer einzelnen Person geben? Und wenn ja, wie sind die Aussagen dieser Vergangenheitsbetrachtungen einzuschätzen? Durch welche besondere Qualität zeichnen sich die autobiographischen Werke aus? Wie ist die Aussagekraft der mentalitätsgeschichtlichen Inhalte zu bewerten? Im vorliegenden Kapitel werden diese Fragen aus unterschiedlichen Perspektiven näher beleuchtet.

Nähert man sich den autobiographischen Texten aus kulturgeschichtlichem Interesse, stellt sich die Frage, welche Art von Information es ist, der wir in diesen Texten begegnen? Laut Juri Lotman wird in der traditionellen Kulturforschung die Kultur als ein geordneter Raum aufgefasst, die Wirklichkeit ist aber viel komplizierter. Zur Kultur gehört das Zusammentreffen der historischen Ereignisse auf mehreren Ebenen und die Verflechtung menschlicher Schicksale, die das systematisch erfassbare theoretische Geschichtsbild zum Leidwesen der Historiker zum Terrain künstlerischer Vielfältigkeit verwandeln.¹⁴⁰ Im Bezug auf die Frage nach der Auswertung kultur- und mentalitätsgeschichtlicher Inhalte müssen wir uns also verabschieden von der Hoffnung, die Geschichte als ein kohärentes, beschreibbares System zu erfassen. Die autobiographischen Daten, Emotionen und Interpretationen sind ein Teil von dieser „künstlerischen Vielfältigkeit“ der Geschichte, von der Lotman spricht. Diese Texte geben uns eine unschätzbare Quelle zur Vervollständigung des Bildes, das wir uns von einer geschichtlichen Epoche machen. Aus diesen Überlegungen resultiert die im Titel der vorliegenden Arbeit genannte Bezeichnung der Autobiographien als Dokumente des Zeitempfindens.

Frederick Wyatt behauptet in seinem Essay „Die Restauration der Vergangenheit“, erst der spätere Geschichtsschreiber könne die Ereignisse in ihrer Komplexität und ihren Zusammenhängen in ein kohärentes Beziehungsgeflecht setzen. Den Zeitgenossen räumt er allerdings ein, über die „unmittelbare Gefühlsqualität eines Ereignisses“ vielleicht treffendere Aussagen abgeben zu können¹⁴¹. Der generelle Perspektivenunterschied besteht dabei darin, dass die Geschichte für den Historiker „fertig“ ist, nicht mehr unmittelbar erlebbar¹⁴², die Zeitgenossen erleben ihre Umwelt jedoch in ständiger Wandlung und Entwicklung.

Der Verfasser der Autobiographie vereint in seiner Person beide Perspektiven, er hat alles selbst erlebt, steht aber nun in einer gewissen Distanzstellung den vergangenen Ereignissen gegenüber und kann somit auch aus der Sicht ähnlich dem eines Historikers die Beziehungen zwischen verschiedenen Ereignissen herstellen, seine Vermutungen und Voraussagen wahr werden lassen, den vermeintlich eigenen Einfluss auf den Verlauf der Ereignisse vermindern oder vergrößern. Ohne Zweifel beeinträchtigt das Wissen über den Ausgang der Ereignisse die Authentizität eines autobiographischen Textes. Folgend wird der Frage nachgegangen, wie die Abweichungen von der Realität in der Autobiographie zustande kommen und welche

¹³⁸ Schlegel 1958, S. 421.

¹³⁹ Johnson 2002, S. 29.

¹⁴⁰ Vgl. Lotman 2001, S. 153.

¹⁴¹ Wyatt in Götz u.a. 1993, S. 239.

¹⁴² Vgl. ebd. S. 241.

Faktoren die Richtung der bewussten oder unbewussten Veränderungen in der eigenen Lebensbeschreibung bestimmen.

Es soll zuerst auf eine Gefahr hingewiesen werden, der die Leser der autobiographischen Texte ausgeliefert sind. Die Möglichkeit, hier zu erfahren, wie es wirklich war, erscheint dem Leser bei der Lektüre äußerst verlockend. Die jüngsten Autobiographien von Prominenten spielen bewusst auf diese naive Neugier von Lesern, indem sie in ihren Titeln die Preisgabe ihrer Geheimnisse ankündigen.¹⁴³ Diese Lesehaltung ist jedoch nicht nur dem Leser eigen, auch die akademische Annäherung an die Autobiographie begibt sich häufig auf die Suche nach der Wahrheit. Hier macht sich der lange angehaltene Einfluss von Hans Glagau bemerkbar, der vor hundert Jahren über die Notwendigkeit und Methodik der Quellenkritik an den Autobiografien schrieb:

Nur in seltenen Fällen wird es möglich sein, eine autobiographische Quelle auf ihre Zuverlässigkeit hin zu prüfen. Fehlt es doch meist an ausreichendem Kontrollmaterial; in der Regel ist dieses so wenig ergiebig, dass es nur die äußere Schale und nicht den inneren Kern der Lebensverhältnisse des Selbstbiographen berührt. Die von ihm erzählten Vorgänge sind ja gewöhnlich so intimer Natur und der Schauplatz, auf dem sie sich abspielen, ist so von der Welt abgeschieden, dass wir dorthin nicht mit Urkunden und Aktenstücken dringen können. Den wertvollsten Maßstab für die Kritik einer autobiographischen Quelle werden Briefe bilden, die der Verfasser der Lebensbeschreibung in früheren Jahren geschrieben hat, als er noch unmittelbar unter dem Eindruck der Erlebnisse stand, die er später schilderte. Mit diesem Hilfsmittel können wir feststellen, inwieweit sich im Laufe der Zeit das Bild, das der Selbstbiograph von der Vergangenheit im Gedächtnis aufbewahrt, verschoben hat.¹⁴⁴

Bei Goethe stellt Glagau dann entsprechend seiner Methodik vorgehend fest: „Um die historische Wahrheit bekümmerte Goethe sich wenig; in poetischer Freiheit waltete er mit dem Tatsachenmaterial; er modelte es, wie er es für seine Zwecke brauchte.“¹⁴⁵ Nach Glagau fordere das Schreiben der Autobiographie „echte künstlerische Befähigung“, weshalb nur „schöpferische und phantasievolle Naturen sich an sie heranwagen“¹⁴⁶. Diese Annahme, die auch später von anderen Forschern noch häufig vertreten werden sollte, ist nicht zutreffend, heute sind uns viele autobiographische Texte von Laien bekannt, auch aus den Jahrhunderten vor Glagau, von denen er aber auch keine Kenntnis haben konnte, da sie erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts ins Betrachtungsfeld der Literaturwissenschaft traten und aufgearbeitet worden sind. Im Falle der literarischen Autobiographie bestimmt Glagau die Aufgabe der Historiker wie folgt: er müsse aus dem Werk die „romanhaften Bestandteile“ ausscheiden und „nach dem Umfange dieses Phantasieelements [...] den geschichtlichen Wert der ihm vorliegenden Lebensbeschreibung“ abschätzen¹⁴⁷.

Glagaus Instruktionen befolgten viele Forscher, so dass Klaus Müller im Jahre 1991 schreibt:

Die Analyse wurde zu einer Art zweiten Wahrheitssuche, die jene erste des Autobiographen kontrollierte, implizit aber mehr oder weniger davon ausging, dass autobiographisches Schreiben – per Definition auf „Wahrheit“ verpflichtet – diese nicht erreichen konnte.¹⁴⁸

Doch wie entsteht die Inkohärenz zwischen dem gelebten Leben und dessen Beschreibung als autobiographischem Text, die der Historiker angeblich aufzudecken hat? Die so gestellte Arbeitsaufgabe muss notwendigerweise scheitern, weil es keinen „objektiven“ Lebenslauf gibt, der die Vergleichsbasis für das vom Autor Beschriebene abgeben könnte. Die Autobiographie ist ein Text, und dieser kann nicht der Komplexität des Lebens entsprechen, eine detailgenaue und präzise Aufnahme des Lebens ist nicht möglich. Die Auswahl der zu schildernden Ereignisse muss schon aus erzähltechnischen Gründen erfolgen.

¹⁴³ Z. B. Dieter Bohlens „Hinter den Kulissen“ und „Nichts als die Wahrheit“.

¹⁴⁴ Glagau 1903, S. 83f.

¹⁴⁵ Ebd., S. 57.

¹⁴⁶ Ebd., S. 168.

¹⁴⁷ Vgl. ebd., S. 168.

¹⁴⁸ Müller 1991, S. 159.

Des Weiteren hat die Inkohärenz erinnerungstechnische Gründe: Das Gedächtnis bietet sich dem Schreibenden zwar als Stütze an, es ist aber nicht vollkommen. Das menschliche Gedächtnisvermögen ist keine Datenbank des Erlebten. Nach der langen Zeit, die ein Menschenleben normalerweise umfasst, verfügt man nicht mehr über die Kenntnis genauer Fakten von allem, was sich ereignet hat, was man gefühlt oder gedacht hat. Dabei gibt es mehrere Gründe dafür, warum in unserem Gedächtnis nicht alles abrufbar ist. Es existieren beispielsweise gewisse Phasen des Lebens, in denen wir alles noch wenig bewusst wahrnehmen und beurteilen, wie z. B. die frühe Kindheit. Die Geburt ist aber logischerweise ein Ereignis, womit man die Autobiographie häufig beginnt. Goethe zum Beispiel hat seine Freundin Bettina Brentano gebeten, die Erzählungen seiner verstorbenen Mutter zu diesem Ereignis zusammenzufassen, damit er sie in seiner „Dichtung und Wahrheit“ benutzen kann¹⁴⁹.

Ein weiterer Grund für die bewusste „Manipulation“ der eigenen Lebensgeschichte besteht darin, dass der Autobiograph sich in der Regel um den Quellenwert seiner selbstverfassten Geschichte bewusst ist. Er ergreift daher die Möglichkeit, der Nachwelt ein Bild zu hinterlassen, das seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Durch Auswahl und Deutung der zu schildernden Ereignisse vermag er der eigenen Geschichte die gewünschte Färbung zu geben. Hinzu kommt, dass man aus Rücksicht auf noch lebende Personen gezwungen sein kann, einiges zu verschweigen oder abzumildern.

Weitere Gründe für die romanhaften Abweichungen, die in jeder Autobiographie vorkommen, finden sich in der Autorintention. Stellt man die Frage nach dem Beweggrund zum Verfassen autobiographischer Texte, so darf man sicherlich nicht unterschätzen, dass die Autoren die Wiedergabe der Zeit und der historischen Ereignisse, die sie miterlebt, vielleicht sogar mitgestaltet haben, für wichtig halten. Doch fehlt bei dieser Annäherungsweise der zwingende Grund, dieses mit dem eigenen Leben zu verbinden. Der Reiz der Autobiographie besteht vielmehr darin, das eigene Leben zu deuten, wenn notwendig, Frieden mit sich zu schließen, die Ereignisse der Vergangenheit zu bewältigen, indem man über sie schreibt, indem man sich nochmals mit ihnen auseinandersetzt. Jürgen Habermas hat in einer Rede über die Aufarbeitung jüngster Vergangenheit gesagt:

Jeder muss auf andere Weise er selbst sein. Wie das möglich ist, muss er herausfinden, indem er prüft, wer er ist und sein möchte. [...] Eine kohärente und wahrhaftige Selbstdeutung soll uns dadurch gelingen können, dass wir die eigene Lebensgeschichte kritisch aneignen und verantwortlich übernehmen. Das verlangt auch die Kritik von Selbsttäuschungen, mit denen wir moralisch anstößige Wünsche und Verhaltensweisen vor uns selbst verbergen. Denn das Ich-Ideal muss im Einklang stehen mit der Moral. Der Lebensentwurf und das Bild der Person, als die wir anerkannt werden möchten, dürfen nicht gegen die Verhaltenserwartungen verstoßen, die im gleichmäßigen Interesse aller liegen. Deshalb verschränken sich in dieser speziellen Selbsterfahrung moralische Bewertungen mit einem veränderten ethischen Selbstverständnis.¹⁵⁰

Die Autobiographien können also als Mittel zum Zweck der Selbstanalyse, Selbstdeutung, der Anpassung des eigenen Ichs an das Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse gesehen werden. Hier muss man Roy Pascal zustimmen, der gemeint hat:

Autobiographie bedeutet also eine Wechselwirkung, ein geheimes, auch trügendes Einverständnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Ihre Bedeutung liegt in Wirklichkeit mehr in der Enthüllung der gegenwärtigen Situation als in der Entschlüsselung der Vergangenheit.¹⁵¹

Pascal hat hier die Schreibintention hervorgehoben: Durch die Akzentsetzung des Autors erfahren wir, was er uns mitteilen möchte, seine Lebensbeschreibung dient dazu, dem gelebten Leben einen Gesamtzusammenhang, einen Sinn zu geben. Es ist dabei weniger von Bedeutung, ob der Autor dieses explizit erwähnt, denn wie Ingrid Aichinger in diesem

¹⁴⁹ Vgl. Goethe 1949, S. 11

¹⁵⁰ Habermas 1992, S. 244.

¹⁵¹ Pascal 1965, S. 23.

Zusammenhang betont, muss dieser Drang nach Selbstschöpfung dem Autor selbst nicht einmal bewusst sein:

Die Entstehungssphäre der Autobiographie scheint [...] nicht nur durch Selbstbewusstsein und Selbsterkenntnis, sondern in gewisser Weise auch durch Selbstschöpfung bestimmt zu sein, deren Ergebnis keineswegs in vollem Umfang und wahrer Bedeutsamkeit vorhergesehen wird.¹⁵²

Das bewusste oder unbewusste Bedürfnis nach Selbstreflexion setzt häufig an pikant und problematisch erscheinenden Stellen an. „Der Wunsch nach der eigenen Identität entsteht meist dort, wo das Erklärungsdefizit am größten ist: bei verbotenen oder unverstandenen Gefühlen“¹⁵³, sagt Klaus Müller in seiner Analyse homosexueller Autobiographien und medizinischer Pathographien im neunzehnten Jahrhundert. Gerade die störenden Momente in unserem Leben, Situationen, in denen man sich den anderen oder sich selbst gegenüber unrecht verhalten hat, erscheinen uns als Brüche in der eigenen Identität, an der Ganzheit der eigenen Person. Das Schreiben der Autobiographie kann in solchen Fällen helfen, die Ungereimtheiten aus dem Weg zu räumen, indem man die Problemgehalte aus der eigenen Perspektive rechtfertigend oder auch entschuldigend darstellt. Wie nach einem vertraulichen Gespräch kann sich der Schreibende von dem Spuk der unausgesprochenen und ungeklärten Vergangenheitsepisoden mittels Schreiben lösen. Klaus Müller bezeichnet die Verschriftlichung der „als problematisch empfundenen“ Lebensereignisse als „eine Nahtstelle für den Transfer von Lebensstilen in Textformen“, wobei der entstehende Text dazu beitragen soll, Lösungen zu finden¹⁵⁴.

Michael Cebulla spricht in diesem Zusammenhang vom „Verlangen des Subjekts, seine ontologische Gebrochenheit, eben die Zeitlichkeit der Existenz zu überwinden und zur Einheit des Selbstbewusstseins zu gelangen“¹⁵⁵. Der entstehende Text dient der Aufgabe, Emotionen zu verarbeiten und die eigene Vergangenheit vollständig zu akzeptieren. Der Leser bekommt durch die Betrachtung der Art und Weise, wie die Autobiographen über das eigene Leben geschrieben haben, einen Einblick in das Selbstbild und die Selbsteinschätzung der Autoren. Durch Analyse der Textstruktur, der Erzählmuster und Motive entsteht ein Bild von den Wunschvorstellungen des Autors über sein Ich. Obwohl einige Autoren, sicherlich zu Recht, auf den illusorischen Charakter des durch die sprachliche Fixierung entstandenen Lebenszusammenhangs hinweisen¹⁵⁶, scheinen sich die Autobiographen häufig mit dieser Illusion zufrieden zu geben. Man darf auch nicht vergessen, dass der „Lebenssinn“ sich während des Schreibens prozesshaft konstituiert und nicht von Anfang an festgelegt ist. Der einem autobiographischen Text innewohnende Sinn kann durch das Schreiben erst entstehen, oder auch während des Schreibens sich verändern, denn obwohl man gewöhnlich von einem Zeitpunkt der Verschriftlichung der Autobiographie spricht, ist auch das Schreiben ein Prozess, der sich über eine längere Zeit hinzieht. Ob der Autor seinen Text in einem Monat oder in mehreren Jahren abschließt, ist dabei irrelevant, bei jeder zeitlichen Verzögerung können neue Impulse entstehen und neue Wahrnehmungsweisen auftreten.

¹⁵² Aichinger 1970, S. 425.

¹⁵³ Müller 1991, S. 164.

¹⁵⁴ vgl. ebd., S. 164 f.

¹⁵⁵ Cebulla 1992, S. 32.

¹⁵⁶ De Man sagt in diesem Zusammenhang, dass das Streben nach einer innerer Harmonie zum Schreibern verurteilt ist: „Weil das Scheitern offenbar ist, kehrt der reflektive Akt, nachdem er zuerst versuchte, Sprache als Werkzeug zu benutzen, um eine außersprachliche Harmonie wieder zu erreichen, nun zur Sprache zurück als einer Entität, die zwei Erfahrungen enthält, die den poetischen Akt konstituieren: die Begierde nach Einheit und das Scheitern dieser Begierde. Dichtung wird formal und vergeblich, ein nutzloser, aber strukturierter Gegenstand wie ein Edelstein.“ Paul de Man: „Mallarmé, Yeats and the Post-Romantic Predicament“, Diss. Harvard 1960, S. 12, zit. nach Cebulla 1992, S. 44.

Viele Autoren gehen in der Herstellung des Lebenszusammenhanges von einem Grundmotiv der Rechtfertigung aus. Monika Schmitz-Emans sieht sogar den eigentlichen Sinn des Schreibens in der Rechtfertigung des gelebten Lebens:

Indem ein Mensch selbst beginnt, sein Lebensbuch zu schreiben, übernimmt er vor allem die schwere Aufgabe, sich zu rechtfertigen, die „Wahrheit“ des Lebens lesbar zu machen, dieses Leben zu reflektieren als geordneten und sinnvollen Zusammenhang.¹⁵⁷

In der Tat kann dies häufig der Beweggrund zum Schreiben sein, auch wenn das sicher nicht der einzige und vielleicht auch nicht der wichtigste Grund ist. Dennoch können besonders seit der literaturwissenschaftlichen Beschäftigung mit den Texten der Nicht-Autoren häufig Rechtfertigungsstrategien nachgezeichnet werden, denn offensichtlich braucht ein nicht professioneller Autor andere Schreibimpulse als die Autoren. Dasselbe lässt sich feststellen bei der Unterscheidung der Autorengruppen in gesellschaftlich anerkannte, wichtige Personen und den Randgruppen der Gesellschaft angehörige Menschen – auch hier können sicherlich verschiedene Schreibintentionen festgestellt werden. Obwohl allen Autobiographen eigen ist, dass die Autoren das eigene Leben im von ihnen gewählten Licht präsentieren möchten, hat ein Mörder oder eine Prostituierte schlechtere Ausgangspositionen als ein Durchschnittsbürger. Obwohl alle etwas Schlechtes oder Unmoralisches in ihrem Leben getan haben können, ist es bei den Einen von Anfang an bewiesen, und diese Tatsache zwingt die Autoren von der ersten Seite an zu einer Position der Verteidigung und Rechtfertigung.

Doch muss die Vorstellung von der Autobiographie als einer fikionalisierten Auffassung einer real existierenden Erscheinung bedeuten, dass die historische Aussagekraft dieser Texte für unbedeutend erklärt wird? Diesen scheinbar unauflösbaren Widerspruch haben schon viele Autoren aufgelockert. Wolfgang Iser meint beispielsweise in seinen Ausführungen über die Beziehungen zwischen Fiktion und Wirklichkeit, dass es eine Realität der Empfindungen gibt, die ebenso über eine Aussagekraft in Bezug auf das Vergangene verfügt: „im fiktionalen Text [gibt es] sehr viel Realität, die nicht eine solche identifizierbarer Wirklichkeit sein muss, sondern ebenso eine solche der Gefühle und Empfindungen sein kann“¹⁵⁸. Diese Subjektivität erlaubt es uns, das vom Autor als Wahrheit postulierte als eine mögliche Sichtweise auf seine Zeit zu sehen. Iser's Feststellung wird unterstützt durch die in Wien geborene und nach Amerika ausgewanderte Germanistikprofessorin Susan E. Cernyak-Spatz, indem sie sagt: „Der Geschichtsunterricht liefert nur Umrisse. Die lebendigen Details müssen von den Zeugen der Epoche überliefert werden.“¹⁵⁹ Mit dieser Aussage unterstreicht sie die Bedeutung der fiktionalen Texte – Lebenserinnerungen – als geschichtliche Quellen und erhebt die autobiographischen Texte durchaus zum Gegenstand des geschichtlichen Interesses. Die Auffassung, autobiographische Texte können, wenn auch unter kritischer Betrachtung, der Forschung über das Vergangene als Informationsquelle dienen, vertritt auch die Schriftstellerin Anna Mitgutsch: „Aber es wird wohl doch nicht so sein, dass es nun zwei Wirklichkeiten parallel oder gleichzeitig gibt, die korrekte und fassbare, und ihre fikionalisierte Bearbeitung, sondern die beiden verschmelzen zur erzählten Geschichte“¹⁶⁰.

Die in diesem Kapitel dargestellten Zugänge weisen darauf hin, dass autobiographische Texte als geschichtliche Quellen einen komplexen Forschungsgegenstand darstellen.¹⁶¹ Alle

¹⁵⁷ Schmitz-Emans 1995, S. 299.

¹⁵⁸ Iser 1991, S. 19.

¹⁵⁹ Cernyak-Spatz in Hinderer/ Helly/ Lunzer 1999, S. 20.

¹⁶⁰ Mitgutsch in Hinderer u.a. 1999, S. 56.

¹⁶¹ In Estland hat man seit der Wiedererlangung der Unabhängigkeit mehrere Aktionen gestartet, um die Menschen aufzufordern, ihre Erinnerungen aufzuschreiben. Diese veröffentlichten Erinnerungen haben einerseits einen großen Publikumserfolg gehabt, andererseits haben die Archive und wissenschaftliche Institutionen Estlands ausdrücklich den kulturgeschichtlichen Wert dieser Texte betont. In der Zeitung „Postimees“ vom 8. 06. 2005. sagt beispielsweise der

Versuche, eine Formel anzubieten, nach welcher die Beziehung zwischen Fiktion und Wirklichkeit bestimmt werden könnte, sind auf heftige Kritik gestoßen und haben keine Lösung bringen können. Die autobiographischen Texte haben einen Aussagegehalt über die Wirklichkeit, wobei die Wirklichkeit als etwas definiert werden sollte, das nicht unabhängig vom menschlichen Tun existiert, sondern erst dadurch entsteht und seine Bedeutung gewinnt.

Die im vorliegenden Kapitel vorgestellten Zugänge beschäftigen sich mit dem Fragenkomplex, inwiefern die Autobiographen ihre Lebensgeschichten fiktionalisieren und warum. Die Ausschmückung oder selektive Betrachtung der eigenen Lebensgeschichte kann, wie oben erläutert, sehr verschiedene Gründe haben – es geschieht, nicht unbedingt für das Publikum und wegen des Publikums, sondern auch für die eigene Person. Insofern kann man auch nicht behaupten, die nicht publizierten Texte seien „ehrlicher“ als die anderen, die Fiktionalität ist vielmehr ein Charakteristikum der Gattung Autobiographie. Dennoch wird in der vorliegenden Untersuchung gewagt, den Verallgemeinerungen der von den Selbstbiographen herauskristallisierten Wahrheit der Gefühle und Emotionen im Sinne Iser eine Aussagekraft zuzusprechen, zumal auch die Geschichtswissenschaft nicht von einer gewissen Subjektivität frei ist und ihr Fiktionsgehalt bis in die jüngste Zeit ein Diskussionsthema geblieben ist.¹⁶²

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Autobiographieforschung während ihrer Geschichte mehrmals die Akzentuierung der Schwerpunkte verändert hat. Die vorliegende Arbeit reiht sich in die Tradition der sozial- und mentalitätsgeschichtlich orientierten Zugänge ein. Diese Richtung ist seit den 80er, insbesondere aber seit den 90er Jahren aktuell gewesen und ist in den Kontext der heute in Vielzahl aufkommenden kulturgeschichtlichen Forschungsprojekte zu stellen. Des Weiteren wurden einige textorientierte Zugänge in der Autobiographieforschung vorgestellt, um eine Grundlage für die Analyse der Textebene und des Verhältnisses zwischen dem Autor und seinem Text zu schaffen.

Da die vorliegende Arbeit die erste umfangreiche Analyse der deutschbaltischen Autobiographien ist, konnte weder auf die Methodik und die Prinzipien der Quellenwahl, noch auf frühere Forschungsergebnisse speziell auf diesem Feld zurückgegriffen werden.

Archivar Kalev Jaago aus dem estnischen Staatsarchiv: „Neben der akademischen Geschichte ist es interessant, wie das Volk die eigene Geschichte empfindet.“

¹⁶¹ Damit werden diese Texte als Träger des kollektiven Gedächtnisses ins Forschungsfeld der Historiker, Sozialwissenschaftler und Literaturwissenschaftler einbezogen.

¹⁶² Eine zwar sehr umstrittene, jedoch große Beachtung erlangte Arbeit von White vertritt eine Auffassung, nach der die Geschichte wenig mit Qualitäten wie „falsch“ und „richtig“ zu tun habe, und dass letzten Endes Historiographie von Fiktion kaum zu unterscheiden sei. (zit. nach Lützeler in Borchmeyer 1989, S. 12.) Vgl. auch Fried 2003, S. 7. Fried macht den Versuch, die Quellen der Subjektivität in der Geschichtswissenschaft aufzuzeichnen und betont, dass sowohl das Quellmaterial als auch die persönlichen Haltungen von der Unvollkommenheit des menschlichen Gedächtnisses beeinträchtigt sind.

1.3. TEXTKORPUS

Das Textkorpus für die vorliegende Arbeit besteht aus 43 autobiographischen Texten deutschbaltischer Autoren. Sie können insgesamt nicht als „vollständige“ Autobiographien bezeichnet werden, da sie nicht das gesamte Leben der Autoren umfassen, sondern in vielen Fällen nur einen Teil. Wie aber in den theoretischen Kapiteln der vorliegenden Arbeit dargestellt wurde, herrscht in der Forschung eine große Vielfalt im definitorischen Bereich. In der vorliegenden Arbeit wird die Autobiographie definiert als *ein vom Autor selbst über sein Leben verfasster Text*. Bei dieser Definition geht man von erweitertem Begriff des Autors aus – als *Autor* wird jede schreibende Person ungeachtet des Berufes betrachtet. Als das *Leben* wird im Kontext dieser Arbeit die Information über die Ereignisse, Orte, Menschen, etc. verstanden, die in Verbindung mit dem Leben des Autors steht und über die der Autor selbst verfügt. Als *Text* wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit ein *nach dem Wunsch des Autors* verfasstes und literarisch gestaltetes Schriftstück aufgefasst. Die Möglichkeit zur freien Äußerung und Gestaltung der eigenen Gedanken beim Schreibprozess wird in der vorliegenden Arbeit als ein bedeutendes Abgrenzungsmerkmal der Autobiographien von anderen die Biographie einer Person betreffenden Dokumenten oder Aufzeichnungen verstanden. Die Autobiographie im Kontext unserer Arbeit ist ein Text über das Leben des Schreibenden, in dem die subjektive Wahrheit des Autors von demselben über sein Leben und seine Zeit präsentiert wird.

In der vorliegenden Arbeit werden die Termini Erinnerungstexte, Autobiographien und autobiographische Texte synonym verwendet. Der Begriff der Memoiren wird nicht verwendet, da man unter Memoiren eher Beschreibungen des beruflichen Werdegangs versteht; diese aber waren in den für die Quellensuche zugänglichen Bibliotheken und Archiven erheblich seltener vorhanden, und zudem entsprachen sie nicht der Zielstellung der Arbeit.

Gemeinsam ist allen untersuchten Texten, dass in ihnen die Zeit von ca. 1880 bis zur Umsiedlung und dem Zweiten Weltkrieg beschrieben wird. Diese Zeit brachte für die Deutschbalten besonders viele Veränderungen, einen großen Bedeutungsverlust in der Gesellschaft und schließlich einen Heimatverlust mit sich, der nicht selten als identitätsbedrohend aufgefasst wurde. Nur in einigen Fällen reicht die Schilderung des eigenen Lebens bis zu der in Deutschland oder woanders verlebten nachkriegszeitlichen Lebensphase. Die inhaltliche Breite des autobiographischen Materials ist höchst unterschiedlich – einige Texte umfassen nur ein signifikantes historisches Ereignis oder beinhalten nur Erinnerungsbilder aus der Kindheit und verzichten auf eine chronologische Auflistung des Lebenslaufs. Andere Texte hingegen greifen noch vor die Zeit der eigenen Geburt zurück und erzählen einen Teil Familiengeschichte oder auch Landes- oder Stadtgeschichte als Einführung, um dann das gesamte Leben umfangreich darzustellen.

Ausgehend von den Zielen der Analyse wurde nicht vorausgesetzt, dass alle einbezogenen Texte den gesamten Lebenslauf schildern sollten. Es musste auch die vorhandene Quellenlage berücksichtigt werden. Da die Arbeiten meistens aus der Feder von Autoren stammen, die keine schreibenden Berufe ausgeübt haben, werden sie nicht auf die literarische Qualität hin untersucht, es wird nur gelegentlich auf Texte mit höherem Grad an Reflexion, wie auch auf besonders beeindruckende Stellen hingewiesen.

Die untersuchte Quellenbasis umfasst ca. 6940 Seiten autobiographisches Material, davon sind einige Texte nur 10 (Wilhelmine Kurtze) oder 12 (Friedrich Bernewitz) Seiten lang, andere umfassen aber 318 (Alexander Friedenstein), 478 (Alexander Burchard) oder 979 (Eberhard Gundalin) Seiten. Dementsprechend unterschiedlich ist auch die thematische Ausweitung in den Texten.

Unter den Autoren¹⁶³ der untersuchten Texte befinden sich sowohl Männer als auch Frauen. Weibliche Autoren gibt es 16, männliche Autoren 27. Territorial teilt sich die Autorenschaft auf das gesamte Gebiet der ehemaligen Ostseeprovinzen Estland, Livland, Kurland und Ösel (Saaremaa), von den Städten Riga, Reval (Tallinn), Narwa (Narva), Mitau (Jelgava)¹⁶⁴. Beruflich zeigt sich ebenfalls eine sehr breite Palette: die Autoren stammen aus verschiedenen Berufen – es gibt einen Gutsbesitzer, einen Bürgermeister, eine Lehrerin, einen Lehrer, Hausfrauen, einen Landwirt, einige Geschäftsleute, eine Sekretärin, einen Journalisten, einen Theaterdirektor, mehrere Pastoren, Beamte, Ärzte und Frauen, die in karitativen Organisationen tätig waren. Damit ist die Palette der verschiedenen Lebensbereiche mit dem vorliegenden Textkorpus gut abgedeckt. Es muss hier aber nochmals betont werden, dass bei der Einbeziehung der Texte die Quellenlage als wichtiger Indikator berücksichtigt werden musste. Bisher wurden eher autobiographische Texte der oberen Gesellschaftsschicht unter den Deutschbalten veröffentlicht und bekannt, zu nennen wären vor allem Camilla von Stackelberg „Verwehte Blätter“, Berndt von Staden „Erinnerungen aus der Vorzeit: Eine Jugend im Baltikum“, Walter von Wistinghausen „Aus meiner näheren Umwelt“, die alle auch ins Estnische übersetzt worden sind. Ein wesentlicher Ansatz der vorliegenden Arbeit ist es daher, die Anzahl der bekannten deutschbaltischen Lebensbilder zu vergrößern.

Die meisten Texte stammen aus verschiedenen Archiven, darunter sind:

- das Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft (24 Texte);
- die Dokumentensammlung des Herder-Instituts in Marburg (4 Texte);
- das Landkreisarchiv der Insel Saaremaa (4 Texte);
- die Manuskriptensammlung der Universität Tartu (1 Text);
- das Museum der Stadt Paide (1 Text);
- aus privater Hand (2 Texte).

Die weiteren Texte im Textkorpus sind seltene Exemplare der in Selbstverlagen herausgegebenen Erinnerungen. Diese stammen aus der Otto-Bong-Bibliothek in Riga¹⁶⁵. Durch die geringe Verbreitung der Texte erklären sich auch die gelegentlich langen Zitatpassagen, wie auch der Anhang, der Vorworte enthält. Indem der Autor darin seine Stellung zum Text definiert und mit dem Leser eine Art Vertrauensband knüpft, sind sie sehr aufschlussreich.

Aus der Aufstellung wird ersichtlich, dass der wichtigste Sammelpunkt für die unveröffentlichten deutschbaltischen Erinnerungstexte das Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft ist. Die Tatsache, dass die Menschen – die Autobiographen selbst oder ihre Nachkommen – die Texte eher dieser deutschbaltischen Organisation als einer staatlichen wissenschaftlichen Institution anvertraut haben, erklärt sich durch die jahrelange intensive Öffentlichkeitsarbeit der Schirren-Gesellschaft und durch ihr positives Image unter den Deutschbalten in der BRD. Hierbei muss aber auch betont werden, dass eine starke Fixierung der vorliegenden Arbeit auf die Texte aus den Beständen der Carl-Schirren-Gesellschaft (die Hälfte des Textkorpus) der folgenden Analyse auch einen gewissen Stempel aufgedrückt hat, denn ich gehe davon aus, dass die Texte, die dieser Lüneburger Organisation über Jahrzehnte anvertraut worden sind, einer gewissen Selbstzensur unterzogen wurden. Ich habe keine direkte Auslassungen festgestellt – etwa die Auslassung einiger Kapitel oder einiger Seiten,

¹⁶³ Die Autoren werden mit vollem Namen sowie Lebensdaten, und in vielen Fällen mit einigen weiteren aus den Texten erschließbaren oder auf andere Weise mir bekannt gewordenen Einzelheiten vorgestellt, wo sie erstmals zitiert werden.

¹⁶⁴ In der vorliegenden Arbeit werden parallel zu den von den Autoren verwendeten deutschen Ortsnamen die estnischen und lettischen Entsprechungen angeführt.

¹⁶⁵ Es handelt sich um eine reichhaltige Bibliothekspende an die Nationalbibliothek Lettlands, die sich in der Wagnerstraße 4 in Riga befindet. Dort gibt es außer Büchern auch andere Quellen, wie Manuskripte, Briefe, etc. Otto Bong wollte selbst, wie aus einem seiner Briefe an seine Frau Gertraud geb. v. Günzel hervorgeht, eine Geschichte der baltischen Literatur verfassen, und suchte deswegen nach Büchern, die „mit dem Herzblut“ geschrieben sind.

die aufgrund der Seitenzahlen zu bemerken gewesen wären. Ich vermute aber, dass autobiographisches Material, das auf irgendwelche Weise kompromittierende Aussagen oder womöglich für die Angehörigen peinliche Passagen enthält, im Familienbesitz bewahrt oder vernichtet worden und somit nicht in die Bestände der Carl-Schirren-Gesellschaft gelangt ist. Diejenigen Texte, die kritische Aussagen über die Angehörigen oder über den Schreibenden selbst enthalten, oder etwa aus der heutigen Sicht nicht politisch korrekt sind (z. B. anti-semitische oder nationalsozialistische Äußerungen enthalten), habe ich in anderen Archiven gefunden, etwa auf Saaremaa oder in Tartu, wohin die Texte nicht von den Verwandten übergeben worden, sondern auf anderen Wegen gelangt sind. In Paide fand sich ein Text, bei dem die Familie bewusst vor der Übergabe des Manuskripts an das Museum 4 Seiten entfernt hatte, mit der Begründung, in den Passagen handle es sich um allzu persönliche Sachen. Die Texte aus den Familienarchiven zu erreichen wird eine künftige Aufgabe sein, um zu untersuchen, ob es noch bekenntnishaftere und intimere Texte gibt als die in der vorliegenden Arbeit herangezogenen. Da aber die Zielstellung der vorliegenden Arbeit auf die Beschreibung und Erschließung des vorhandenen Quellenmaterials orientiert war, entsteht durch die mögliche Selbstzensur kein großer Schaden, es sei jedoch nochmals angemerkt, dass das durch die folgende Analyse dargestellte Bild unter Umständen revidiert werden kann, falls künftig eine noch breitere Quellenbasis erreichbar sein wird. Es kann sein, dass die kritischeren Manuskripte ihren Weg in Archive erst finden werden, wenn die Identität der nachfolgenden Generationen sich vom Deutschbaltentum auf alternative Möglichkeiten verlagert hat. Solange die Enkel und Großkel sich mit der deutschbaltischen Vergangenheit identifizieren, werden sie schwerlich Texte preisgeben, die diese Identität womöglich in einem kritischen Licht zeigen. Hoffentlich wird es aber nicht geschehen, dass die Nachkommen diese Texte irgendwann einmal als bedeutungslos ansehen und diese schlicht verloren gehen.

2. ANALYSE DER DEUTSCHBALTISCHEN AUTOBIOGRAPHIEN

In der vorliegenden Arbeit soll das Geschichts- und Selbstverständnis der Deutschbalten im 20. Jahrhundert analysiert werden. Autobiographische Texte der deutschbaltischen Autoren stellen für unser Ziel hervorragende Quellen dar. In diesen Texten betrachten die Autoren sich selbst im Zeitkontext und man erfährt sowohl über ihre direkten Aussagen, als auch zwischen den Zeilen viel darüber, wie diese Menschen zu ihrer Heimat, zur eigenen Herkunft und zu den vielfältigen geschichtlichen Umwälzungen, die sie erlebt haben, stehen und welche Aspekte sie als bedeutungsvoll hervorheben. Bei der Analyse wird zunächst betrachtet, wie die deutschbaltischen Autoren sich über den autobiographischen Schreibprozess äußern, welche Beweggründe zum Schreiben angegeben werden und welche Schwierigkeiten beim Schaffensprozess von den Autoren in ihren Texten genannt werden. Im Unterkapitel 2.2. werden ebenfalls die inneren Beweggründe und Motivatoren zum Schreiben untersucht, diesmal jedoch implizit, aufgrund der aus den Texten herauskristallisierenden Information. Das Unterkapitel 2.3. ist der Betrachtung einiger charakteristischen Elemente der Textgestaltung gewidmet, durch die in den Texten im untersuchten Korpus die Aussagen der Autoren betont und verdeutlicht werden. In den ersten 3 Kapiteln soll unter anderem auch eine Antwort auf die Frage gefunden werden, ob die unveröffentlichten Autobiographien im Vergleich zu den veröffentlichten besondere Merkmale aufweisen. Im letzten Unterkapitel 2.4. werden die deutschbaltischen Autobiographien als Zeitdokumente betrachtet. Mit der Analyse bewegt man sich von der Ebene der Textproduktion und Textgestaltung schrittweise in Richtung des „Textes als Widerspiegelung des Zeitgeschehens und Dokuments des Zeitempfindens“.

Die in den folgenden Kapiteln zitierten autobiographischen Texte werden im Literaturverzeichnis von der Sekundärliteratur gesondert aufgeführt.

2.1. AUTORENREFLEXIONEN ÜBER DIE MÖGLICHKEITEN DER GATTUNG AUTOBIOGRAPHIE

Im vorliegenden Kapitel wird untersucht, wie die deutschbaltischen Autoren sich zu ihren Texten verhalten, welche Lesererwartungen sie voraussetzen und wie sie diesen Erwartungen entgegenkommen. Dafür werden erstens die Vorworte und die einleitenden Passagen betrachtet und zweitens eine Bestandsaufnahme davon gemacht, welche Bemerkungen im laufenden Text zum eigenen Schreiben und zur Gedächtnisarbeit gemacht werden.

2.1.1. Vorworte als Orte der Verständigung

Wie in den einleitenden theoretischen Kapiteln der vorliegenden Arbeit festgestellt werden konnte, stellt die Autobiographie eine bunte Gattung dar, bei der die Möglichkeiten der Textgestaltung mannigfaltig und unerschöpflich sind. Trotz des Formenreichtums gibt es einen gemeinsamen Zug, der bei der Mehrzahl der autobiographischen Texte zu beobachten ist – es ist der Beginn der Erinnerungen mit einer Reflexion über den Zweck und das Ziel des autobiographischen Schreibens. Im Vorwort, in der Parole, in der Einleitung oder auch einfach auf einem beigelegten Zettel trifft der Autor Aussagen darüber, warum er den Schreibprozess begonnen hat, welche Zielgruppe in den Augen behalten wird und was beschrieben werden soll.

Der Variantenreichtum in der Textgestaltung ist auch in den Vorworten wieder zu finden. Einige Vorworte bestehen nur aus einigen Zeilen, andere sind mehrere Seiten lang, einige sind sehr konkret, andere blumig.

Wulf Segebrecht hat 1969 in seinem Artikel „Über Anfänge von Autobiographien und ihre Leser“ darauf hingewiesen, dass die Leser bei einer Lebensgeschichte vom Autor historische Treue erwarten und das Vorwort oder der einleitende Teil der Autobiographie häufig stärkere direkte Kommunikation mit dem Leser anstreben, als es in der fiktiven Literatur allgemein üblich ist¹⁶⁶. Das Vorwort ist der Ort für die Bekanntgabe der Ziele und Verfahrensweisen des Autobiographen, hier werden Lesererwartungen gesteuert und Positionen des Autors erläutert¹⁶⁷. Über die wahren Gründe wird damit nicht unbedingt etwas Signifikantes ausgesagt, vielmehr wird hier das Vertrauensband zwischen dem Autor und seinem Leser geknüpft – dieser verspricht, das von jenem Dargestellte zu akzeptieren.

Die im Anhang 1. abgedruckten Vorworte beinhalten nicht in allen Fällen die gleichen Motive und Einstellungen, die Gemeinsamkeiten sind jedoch unübersehbar. Im Folgenden werden einige Grundzüge dieser einleitenden Worte analysiert, um zu zeigen, wie die Schreibenden sich zu ihren Texten verhalten, was sie als besonders signifikante Momente hervorheben und welche Ziele sie verfolgen. Da die Vorworte, die unten herangezogen werden, im Anhang enthalten sind, werden sie nicht erneut zitiert, es wird nur auf den Autor hingewiesen.

2.1.1.1. Gegenwartsbezug

In mehreren Texten gibt es anfangs eine kritische Einstellung zur Schreibgegenwart. Die Aussagen zur Zeit und Situation, in der der Schreibende sich befindet, hängen natürlich vom Datum ab. Es wird sowohl im Jahre 1918 (Grünewaldt) wie auch 1945 (Gundalin) notiert, dass man alles verloren habe und in einer unsicheren Zeit lebe. Der Verlust des Vermögens, der gesellschaftlichen Position und schließlich der Heimat in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte für die Deutschbalten ein sowohl persönliches wie auch kollektives Trauma dar, das sie zu verarbeiten hatten. Der Heimatverlust brachte einen Verlust des vertrauten Raumes der Kindheit und Jugend und der sozialen Umgebung mit sich, der bei vielen Menschen zur Infragestellung der eigenen Identität führte. Um diese Frage für sich selbst zu beantworten, wandte man sich dem autobiographischen Schreiben zu, als einer Möglichkeit, die eigene Person wieder als Ganzes zu sehen. Mehrere Autoren erwähnen, dass sie im Schreiben Halt und Trost suchen, die Hinwendung zu vergangenen Zeiten, in denen man glücklicher war und alle lieben Menschen um sich hatte, lindert den Schmerz des Verlustes (Gersdorff, Buxhoeveden, Baranow). Auch ist in manchen Texten eine direkte Kritik über die Zeit enthalten, in der man gerade lebt. So betont z. B. Eberhard Gundalin den besonderen Schreib Anlass, den er hatte – er begann die Aufzeichnung seiner Erinnerungen nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, im Jahre 1945 und nutzt die Anfangsseiten für einen Aufruf an das deutsche Volk, den er in seiner Seele spürte.

¹⁶⁶ Vgl. Segebrecht 1998, S. 163-169.

¹⁶⁷ Da die Vorworte der behandelten Arbeiten zum Teil sehr aufschlussreich sind in Bezug auf Schreibintention und Autorenhaltung, wird eine Auswahl der Vorworte im Anhang 1 der vorliegenden Arbeit abgedruckt.

2.1.1.2. Anregung und Zielgruppe

Viele Autoren fühlen ein Bedürfnis, zu Beginn ihrer Lebensbeschreibung zu erwähnen, dass sie keine literarischen Fähigkeiten besitzen (Gaethgens, Gahlnbäck, Neuendorff). Im Folgenden wird dann aber der Grund angegeben, warum man es doch unternommen hat, zu schreiben. Etliche Autoren (Faure, Burchard, Grünewaldt, Antropoff, Bergmann, etc.) schreiben, dass die Anregung oder Bitte zum Schreiben von außen – von den Kindern, Freunden, Kollegen, Verwandten oder Schülern – kam. Die Erwähnung der Zielgruppe ist eine Möglichkeit zu zeigen, dass man nicht selbst die eigene Person und den eigenen Lebenslauf für mitteilenswert hält, sondern durch andere zum Schreiben gekommen ist. Gaethgens betont zu Beginn seiner Erinnerungen, er habe immer geglaubt, es würden nur sehr eitle Menschen Erinnerungen schreiben, dann sei er aber doch auch selbst dazu gekommen. Die Aussagen, die die Autoren in den Einleitungen machen, sind kritisch zu bewerten, und man soll nicht daraus ableiten, dass z. B. niemand von den Autobiographen, die es vorgeben, für die Kinder und Enkelkinder zu schreiben, an eine breitere Leserschaft gedacht hat. Teilweise werden solche Äußerungen über die eigene Person und über die eigene Schreibleistung sicherlich auch deshalb gemacht, um die Erwartungen der Leser nicht zu hoch anzusetzen. Es wäre jedoch unmöglich und wenig sinnvoll zu versuchen, im Einzelnen zu bestimmen, ob das im Vorwort Gesagte auch der Realität entsprach.

Ein weiterer wesentlicher Zug der Einleitungen, wie aber auch scheinbar des gesamten baltischen Weltbildes, ist der Glaube. Dieser gibt auch einen weiteren Grund zum Schreiben ab – Margarete Urban schreibt: „Ich bin keine Null. Ich lebe mit Gott, da kann ich Großes erzählen.“¹⁶⁸ Glaube und Gedanken an Gott verbinden sich mit dem Bedarf an Trost und Anbindung, aber auch mit der Sehnsucht nach Gerechtigkeit (Gundalin).

2.1.1.3. Quellenlage

Die meisten Texte sind in einer Exilsituation verfasst worden. Durch die Umwälzungen der Zeit erklärt sich, dass für viele Autoren beim Schreiben ihrer Erinnerungen nichts außer ihrem Gedächtnis zur Verfügung stand. Auf diese Tatsache weisen einige Autoren auch hin (Gundalin) in dem Kontext, dass der Leser die Werke nicht wie Geschichtsbücher, sondern als persönliche Erinnerungsberichte lesen sollte.¹⁶⁹ Die Beschreibung der Quellenlage ist ähnlich der Angabe der Zielgruppe eine Möglichkeit, die Erwartungen der Leser in die richtige Bahn zu lenken. Die Autoren wissen, dass sie keine geschichtliche Präzision bieten können. Andererseits zeigen diese Aussagen aber auch, dass sie den Anspruch der geschichtlichen Genauigkeit an ihre Texte von ihren Lesern voraussetzen. Diese Erwartung ist nicht unbedingt als gattungsgemäß zu betrachten. Die Leser der Autobiographien wissen, dass es sich um persönliche Erinnerungen handelt, bei denen die Perspektive auf das Geschehene auf nur einen Punkt beschränkt ist. Die Betonung der möglichen Ungenauigkeiten durch die Autoren weist darauf hin, welche Lesart sie bei ihrer Zielgruppe voraussetzen, womöglich auch – wie sie sich selbst als Leser autobiographischer Texte verhalten würden.

¹⁶⁸ Urban, CSG-Archiv, 1989, S. 1.

¹⁶⁹ Richard Critchfield weist darauf hin, dass die Exilautobiographien generell durch die Reflexion über die Fragwürdigkeit dieser höchst subjektiven Gattung gekennzeichnet sind. Vgl. Critchfield 1984, S. 41.

2.1.1.4. Aussagen zum Inhalt

Ein weiterer Themenkreis, der in den Vorworten häufig erwähnt wird, ist der Inhalt des beschriebenen Stoffes. Hier zeigt sich wieder einmal der für einen Verfasser der Autobiographie eigentlich unnatürliche Wunsch der Zurückhaltung der eigenen Person. Viele Autoren (Koch, Krause, Buxhoeveden, Baranow) betonen, sie würden nicht über sich, sondern über das baltische Leben im Allgemeinen schreiben. Das eigene Leben und Erleben wird nur als Gerüst dafür in Anspruch genommen. Es wird von der Verbundenheit und Besonderheit der Heimat (Koch), vom Dank an die Verstorbenen (Krause), von einer geschichtlichen Sendung (Koch) gesprochen. Es gibt auch Autoren, die sagen, dass sie über sich schreiben möchten und keine Geschichte der Zeit aufzeichnen wollen (Gersdorff, Burchard). Interessant ist aber, dass auf der Textebene diese Autoren ebenso verfahren wie auch andere. Natürlich ist die eigene Perspektive die naheliegendste, und doch wird immer wieder darüber gesprochen, wie man lebte und wie die allgemeinen Wertvorstellungen und Lebensumstände waren.

Die in diesem Kapitel hervorgehobenen Momente in den Vorworten und einleitenden Passagen der analysierten autobiographischen Texte bekräftigen Wulf Segebrechts eingangs zitierte These, dass die Autoren der Autobiographien eine Erklärung abgeben möchten, warum man zu schreiben anfängt und was im Text behandelt wird. Die Tatsache, dass z. B. in den untersuchten Texten immer wieder betont wird, die Anregung zum Schreiben sei von außen gekommen, deutet darauf hin, dass die Autoren Schreibhemmungen gehabt haben und deswegen auf tatsächlich vorhandene oder auch angebliche Bitten ihrer Nächsten hinweisen. In der Betonung der mangelhaften Quellenlage und der Erläuterung der gestellten Ziele zeigt sich der Wunsch der Autoren, zu unterstreichen, dass ihre Texte als subjektive Zeitbilder zu betrachten sind. Interessant ist es aber, dass viele Autoren ihre subjektiven Beschreibungen des Erlebten trotzdem als Beispiele für „das baltische Leben“ gelten lassen möchten, wie in der folgenden Analyse gezeigt werden wird.

2.1.2. Reflexionen zur Gedächtnisarbeit

Das Schreiben der Erinnerungen ist eine Gedächtnisarbeit. Die Elemente aus dem eigenen und kollektiven Gedächtnis, direkte Wirklichkeitserfahrungen und Überliefertes werden zu einem Vergangenheitsbild konstruiert. Die intensive Beschäftigung mit den eigenen Erinnerungsbildern bringt vielen Autoren die Einsicht, dass sie sich nicht mehr an alles, nicht mehr an Einzelheiten, nicht mehr an die richtige chronologische Reihenfolge der Ereignisse erinnern können. Sicherlich kommen diese Gedanken den Autoren weitaus öfter in den Sinn, als sie diese auch verschriftlichen. Da die von den Autoren notierten Überlegungen zur Gedächtnisarbeit interessante Einblicke in den autobiographischen Schaffensprozess bieten, wird im vorliegenden Kapitel eine Auswahl dieser Bemerkungen präsentiert. Unser Gedächtnis ist so geschaffen, dass es nicht möglich ist, sich an alles zu erinnern – das menschliche Gedächtnisvermögen ist keine Datenbank des Erlebten. Nach so langer Zeit, die ein Menschenleben normalerweise umfasst, verfügt man nicht mehr über genaue Fakten von allem, was sich ereignet hat, was man gefühlt oder gedacht hat. Dabei gibt es viele Gründe, warum in unserem Gedächtnis nicht alles abrufbar ist (vgl. Unterkapitel 1.2.2.). Des Weiteren gibt es gewisse Phasen des Lebens, in denen wir alles noch wenig bewusst wahrnehmen und beurteilen – so z.B. die frühe Kindheit. Die Geburt ist aber logischerweise ein Ereignis, womit man die Autobiographie häufig beginnt. Hier kommen Erzählungen anderer, das Familienarchiv oder andere sekundäre Quellen ins Spiel. Es hängt vom Stil und von der Intention des Autors ab, ob er diese herangezogenen Materialien erwähnt oder nicht. Obwohl

die Bemerkungen zur Beschaffung der Fakten aus der Sicht der Gedächtnisarbeit interessant sein mögen, wirken diese beim Lesen als Unterbrechungen und werden deshalb meist ausgespart. In einigen Fällen sind die Autoren aber auch gerade bei der Darstellung der Kindheit fest davon überzeugt, dass sie sich korrekt an die Einzelheiten erinnern können. Dem Autor scheint die Welt seiner Kindheit besonders deutlich vor Augen zu stehen, und er glaubt, sich an die einzelnen Details genau zu erinnern. Der aus Pernau (Pärnu) stammende Journalist und Kritiker Guido Eckardt (1873–1951) schreibt über den Ort, an dem seine Familie stets die Sommerferien verbrachte:

Das Traumhafte aller Dinge wird auch fühlbar, wenn die Gegenwart aus ihnen weicht und sie nur noch im Gedächtnisspiegel ihr Leben haben, wie in einem Museum aufgestellt. Da ist es denn ein bekanntes Phänomen, dass wir uns, wenn wir alt sind, an längst vergessene Jugendzeiten deutlicher erinnern, als an das vor einem Jahr. Ich habe die Räume in Turnushof und die Menschen dort unzweifelhaft klar vor den Augen.¹⁷⁰

Hier muss aber hinzugefügt werden, dass diese Einzelheiten, an die man sich genau zu erinnern glaubt, aus der Sicht einer anderen Person durchaus ganz oder teilweise anders klingen mögen. Diese „genaue“ Erinnerung unterliegt aber den gleichen Regelmäßigkeiten der Gedächtnisarbeit wie alles andere auch.

Häufig findet man Versuche, den Zeitpunkt für das Ansetzen der frühesten Erinnerungen zu bestimmen. So schreibt die aus Wesenberg (Rakvere) stammende Valentine von Krause (1920–2003) über ihre Kindheitserinnerungen: „Meine bewussten Erinnerungen setzen sehr früh ein, wohl mit 2 Jahren.“¹⁷¹

„Bilder aus der Vergangenheit“ – dies ist das beliebteste Motiv unter den deutschbaltischen Autobiographen für die Kennzeichnung der Bruchstückhaftigkeit ihrer Erinnerungen. In anderen Texten werden diese Erinnerungsbilder auch mit Perlen auf einer Kette¹⁷², mit einem Sieb¹⁷³ oder mit den Szenen in einem Theater verglichen¹⁷⁴. So schreibt Lydia Zinnius (1890–1985) aus Dünaburg (Daugavpils) von einigen Erinnerungsbildern über ihre früh verstorbene Mutter, an die sie sich sehr schlecht erinnern kann: „Ein paar Bilder stehen nur kurz und unklar vor meinen Augen“¹⁷⁵. Ilse Andrea Koch (geb. 1925) leitet ihr Buch „Eiland der Erinnerung. Baltikum“ ebenfalls mit dem Bildmotiv ein:

Die glückselige Kinderzeit in meiner nordischen Heimat liegt wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch vor mir: Bild auf Bild steigt aus der Erinnerung empor, wird dem Vergessen entrissen, und erlebt seine Auferstehung im Lichte reiferer Erkenntnis.¹⁷⁶

Ein besonders aussagekräftiges Zitat sei noch von Eberhard Gundalin (1880–1974), dem Direktor des deutschen Gymnasiums in Arensburg (Kuressaare) gebracht:

Ich blicke auf meine ersten Kindertage zurück; die Erinnerung an sie rinnt nur spärlich. Man müsste ein Zeitfernrohr haben, um Jahrzehnte überbrücken zu können und festzustellen, welche Ereignisse und Einflüsse für die Entwicklung der Kinderseele wichtig, wertvoll und bedeutungsreich waren.

Aber das Unterbewusstsein, in dem alles in der Vergangenheit Erlebte schlummert, ist zäh. Es will nichts hergeben und nur wenig lässt sich ihm abzwängen. Selbsterlebtes und im Gedächtnis verankertes Gehörtes mischen sich daher zu einem immer etwas verschleiertem Bilde, das mir aber sehr wertvoll zu sein dünkt.

Ich vergesse Zeit und Umgebung. Das Vaihinger Pfarrhaus, in dem ich seit vier Monaten einen Unterschlupf gefunden, versinkt; der schwere Druck der furchtbaren Gegenwart schwindet.

¹⁷⁰ Eckardt, CSG-Archiv, [40er Jahre], S. 2.

¹⁷¹ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 4.

¹⁷² Grünewaldt, CSG-Archiv, 1918, S. 1.

¹⁷³ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1954–1964, S. 8.

¹⁷⁴ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945–50, S. 22.

¹⁷⁵ Zinnius, CSG-Archiv, 1977, S. 18.

¹⁷⁶ Koch 1965, S. 9.

Ein verträumtes kleines Städtchen am Meeresstrande taucht auf und in ihm ein altes düsteres Haus, das keine festen Konturen einnehmen will. Was ich schaue, schaue ich wie durch einen Schleier. Dann und wann teilt sich die Nebelwand, der luftige Vorhang sinkt für einen kurzen Augenblick.¹⁷⁷

Die ersten Eindrücke werden von ihm aufgefasst wie einzelne Bilder, Episoden, die sich zeitlich nicht genau einordnen lassen. Er spricht vom „Auftauchen“ der Erinnerungen, von Bildern: „Der Vorhang sinkt langsam; doch dann lüftet sich ein kleiner Zipfel – ein neues Bild taucht auf.“ Oder „Eine neue Schau breitet sich vor mir aus.“

Als offenbar störend wird von vielen Autoren die Tatsache empfunden, dass man häufig nicht mehr unterscheiden kann, welche Erinnerungen die eigenen sind und welche von anderen Menschen stammen. Dazu gibt es bei vielen interessante Aussagen: Ernst Adolf Greinert (1898–1982) aus Anseküll (Anseküla) von der Insel Ösel (Saaremaa) schreibt über dieses Phänomen:

Bevor ich mit der Niederschrift meiner Kindheitserinnerungen beginne, muss ich erneut darauf hinweisen, dass mein Bestreben vor allem darauf gerichtet ist, die Lebensweise in der verlorenen Heimat zu schildern. Bei dem Versuch, meine ersten Erinnerungen schriftlich festzuhalten, handelt es sich um Eindrücke, die haften geblieben sind, ohne die Aufnahmezeit genau bestimmen zu können. Es handelt sich um Selbsterlebtes und im Gedächtnis verankertes Gehörtes, ohne dieses in jedem Fall unterscheiden zu können.¹⁷⁸

Rudi (Rudolf) von Hoyningen gen. Huene (?) verweilt in seinem Erinnerungsbuch „Erinnerungen an Erlebtes mit meinem Bruder Bernhard“ lange bei diesem Problem. Er beschreibt die Trennung von seiner geliebten Kinderfrau, stellt dann aber fest, dass er sich eigentlich selbst nicht mehr daran erinnern kann:

REVAL

Obgleich es ein wichtiges Ereignis in der Familie war, dass Bernhard in Reval zur Welt kam, machte es auf mich keinen Eindruck. Selbst solche welterschütternden Ereignisse wie die Revolution 1905 und der Russisch-Japanische Krieg konnten mich nicht von meinem Schmerz über die Trennung von meiner geliebten Kinderfrau Lenu ablenken. Ich soll, als Bernhard geboren wurde, noch immer nach Lenu gefragt und geweint haben, obgleich die Trennung schon etwas über ein halbes Jahr zurücklag.

Ich soll – der Anfang des Satzes zeigt es an, dass dies nicht meine Erinnerung ist, sondern auf der Erzählung beruht. Wie viele unserer Erinnerungen kommen auf diese Weise zustande? Obgleich mein Schmerz so groß war, konnte ich mich nicht an das Gesicht der geliebten Lenu erinnern. Als ich sie 1918 in Lelle besuchte, hätte ich sie nicht erkannt; sie erkannte mich. Was mir als Erinnerung vorkam, stammte von einem alten Bild, das Lenu und mich im Park von Lelle zeigt. So bestehen Erinnerungen aus verschiedenen Brocken, die nicht unbedingt Selbsterlebtes sind und an deren Wahrheit man glaubt, weil niemand sie widerlegt hat. Was sind aber meine höchst eigenen Erinnerungen an Lelle? Da war das mächtig große Tor zur Wagenremise, und das gewaltige Bauwerk – die Freitreppe vor dem Lelleschen Wohnhaus. Bis ich anfang zur Schule zu gehen, habe ich wahrscheinlich diese frühen Eindrücke nicht erwähnt, sonst hätte man mich eines Besseren belehrt. Aber als ich in die Schule kam, renommierter ich, dass das Tor an der Remise so hoch war, wie die Halle des Rigaschen Bahnhofs, und dass im Vergleich zur Freitreppe in Lelle die Stufen, die zur Kathedrale führten wie nichts aussahen. Ich war von der Wahrheit dieser Angaben völlig überzeugt, bis ich 1918 bei meinem Besuch in Lelle die Wirklichkeit sah und sehr tief enttäuscht über das gewöhnliche Maß dieser Bauwerke war. An der Enttäuschung aber merkte ich, dass dies wirkliche Erinnerungen waren. So setzten sich Erinnerungen oft aus belanglosen Fetzen, die in mysteriöser Weise im Gehirn bleiben, aus Erzählungen und Bildern zusammen. Wenn ich deshalb über meine Erinnerungen schreibe, so erwartet nicht einen verbürgten Tatsachenbericht, der jeder Nachforschung standhält, sondern Bilder, die sich auf verschiedene Weise geformt haben, die sich mit Fantasie und Träumen erweitert haben und die jetzt unter der Überschrift stehen „Ja, damals“.¹⁷⁹

¹⁷⁷ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 21f.

¹⁷⁸ Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 150.

¹⁷⁹ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-1.

In diesem langen Zitat bringt der Autor auf beeindruckende Weise zum Ausdruck, was wohl jeder empfindet, der an seine Vergangenheit zurückdenkt. Der Versuch, die eigenen Erinnerungen von den übermittelten, fremden Erinnerungen sauber zu trennen, ist zum Scheitern verurteilt.

Als störend empfunden werden auch die Momente, welche die Autoren gern einbeziehen würden, dann aber feststellen müssen, dass die Erinnerungen zu ungenau und verschwommen sind.

Der oben zitierte Rudi von Hoyningen gen. Huene erwähnt ebenfalls an mehreren Stellen, dass er nicht genau wisse, warum in der Familie diese oder jene Veränderungen vorgenommen wurden.¹⁸⁰ Eine dieser Textstellen lautet: „Vieles aus dieser Zeit ist mir unklar. Irgendwann hörte der reguläre Unterricht auf. Irgendwann kam Hermann nach Petersburg [...]“.¹⁸¹ Ähnliche Feststellungen finden sich auch bei anderen Autoren. Der in Riga geborene Landwirt Meinhard Bernsdorff (1902–2000) lässt ebenfalls beim Berichten über einige Ereignisse Zweifel in seinen Text einfließen: „Ich kann mich beim besten Willen nicht an irgendwelche Einzelheiten erinnern.“¹⁸² Bernsdorff versteht es auch, den Gegensatz zwischen Persönlichem und Politischem deutlich werden zu lassen – er schreibt zum Beispiel ausführlich darüber, wie die Deutschen sich beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges fühlten und in welche Lage der Krieg sie gebracht hatte, doch dann besinnt er sich wieder darauf, dass der von ihm entworfene Text doch sein Leben darstellen soll und kommt zurück auf die persönliche Ebene:

Wenn ich hier von all diesen politischen und militärischen Ereignissen berichte, vergesse ich fast, dass ich damals als Schüler mit meinen Klassenkameraden, besonders aber mit meinen Freunden vom „Leseabend“ viel zusammen war, draußen, außerhalb der Schule, Sport trieb, wir uns oft im nahen Kaiserwald [...] badeten, Wettkämpfe veranstalteten.¹⁸³

Oder an einer anderen Stelle:

Heute, nach fast 6 Jahrzehnten, verblassen die damaligen Sorgen und Nöte eines 16-jährigen Schülers, doch die Erlebnisse, gerade in diesen Jahren müssen wohl einen tiefen Eindruck hinterlassen haben, so dass in der Erinnerung viele Einzelheiten noch heute ganz plastisch hervortreten.¹⁸⁴

Guido Eckardt erinnert sich an seine Kindheit, und an der Struktur des Textes erkennt man die bruchstückhafte Struktur der Erinnerungen:

Wie war es damals? Ich denke an lange schneereiche Winter und Spazierfahrten mit Göchen in klingenden Einspannern [...] und an meinen Vater denke ich, der am Abend an meinem Bett saß und mir erzählte von Montreux, von Chamonix, von Rom. [...] Dann waren sonnige Tage, es floss über die Hausfronten, die Schneemänner in den Gärten und Höfen knickten und zergingen und die Schmelze brach los und erstarrte runzlig wieder zum Festen nach Sonnenuntergang, bis alles sich in geschwärztes Grau löste und nach einigen Regenwochen der Frühsommer erschien. [...] Ich weiß von keinem klar umrissenen Objekt meiner Liebe aus jenen Kindertagen [...].¹⁸⁵

Der Autobiograph ist seinen Erinnerungen ausgeliefert, er kann seine Lebensbeschreibung nur danach ausrichten, was er noch weiß. Die Autoren müssen angesichts ihrer porösen Erinnerungen die Grenzen ihrer Gedächtnisarbeits erkennen und die entstehenden Lücken mit ihrer Version davon, wie es wohl gewesen sein mag, füllen. Die im Kapitel 1.2.2. zitierte Bemerkung Martin Sterns¹⁸⁶ hat im Zusammenhang mit unseren Beobachtungen eine Bestätigung gefunden – die deutschbaltischen Autobiographen entwerfen in ihren Texten ein

¹⁸⁰ Vgl.ebd., S. II-77, II-70.

¹⁸¹ Ebd., S. II-78.

¹⁸² Bernsdorff, CSG-Archiv 1982, S. 38.

¹⁸³ Ebd., S. 25.

¹⁸⁴ Ebd., S. 31.

¹⁸⁵ Eckardt, CSG-Archiv, [40-er Jahre], S. 22.

¹⁸⁶ Siehe Anmerkung 127.

Bild dessen, wie *es wohl gewesen sein muss*, da sie häufig keine genauen Erinnerungen an Vergangenes haben. Wir erfahren also, was der Autobiograph uns über seine Zeit mitteilen möchte, was ihm für wichtig erscheint. Dieses Wissen können wir als mentalitätsgeschichtlich einstufen, es ist ein Wissen darum, was die Menschen an ihrer Zeit in einer bestimmten Lebensperiode für mitteilungswürdig halten.

2.1.3. Interaktionen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart

Beim Schreiben der Autobiographie entstehen bei vielen Autoren vor dem Hintergrund der bewussten Beschäftigung mit der Vergangenheit auch Momente, in denen sie Parallelen zur Schreibgegenwart ziehen. Durch die Vertiefung in die eigene Geschichte kann gelegentlich ein Entfremdungsgefühl der Gegenwart gegenüber entstehen. Es ist aber auch möglich, dass man sich fragend an die eigene Lebensgeschichte annähert und aus dem Rückblick, mit dem Wissen um die späteren Ereignisse, das eigene Verhalten gelegentlich rechtfertigt oder auch kritisiert. Im vorliegenden Kapitel werden einige dieser Überlegungen präsentiert, in denen auf der Folie der Vergangenheitsgeschehnisse die Welt der Schreibgegenwart betrachtet wird. Beginnen möchte ich diese Betrachtungen mit einem Zitat von Siegfried von Vegesack, der zu den bekanntesten Autoren der deutschbaltischen Literatur gehört. Der Text, aus dem das unten angeführte Zitat stammt, ist eine stark autobiographisch gefärbte Festtagsrede, die Vegesack zur Verleihung des Ostdeutschen Literaturpreises im Jahre 1963 hielt. Dort macht Vegesack unter anderem einige biographische Bemerkungen. Er erzählt von einer lettischen Küchenmagd Karlin, die in seiner Jugend bei der Familie gedient hatte. Als Karlin schwanger wurde und ihrer Herrschaft darüber Rechnung zu geben hatte, habe sie gesagt: „Ach, gnädige Frau, das ist so dumm: muss man gar nicht bemerken.“ Mit anderen Worten – manches im eigenen Leben und im Leben der Nächsten muss man einfach hinnehmen, ohne großes Aufsehen. Vegesack meint, diese Lebensweisheit des jungen Mädchens habe ihrer Familie in vielen Lebenslagen geholfen. Doch im Alter resümiert er:

Allerdings, es ist nicht leicht, diesen Rat zu befolgen. Für uns Alte, die wir noch aus dem vorigen Jahrhundert stammen, also aus einer Welt, die noch von keinerlei Katastrophen heimgesucht war, wird es immer schwieriger, sich in der Gegenwart zurechtzufinden. Die Welt von gestern ist zerbrochen und die Welt von morgen ein gärendes Chaos, in dem wir vergeblich nach einem Halt, nach einem festen Boden unter den Füßen suchen. Woran sollen wir heute glauben?

Früher, als die Welt noch heil und ganz war, da war alles viel einfacher: es gab nur eine Wahrheit, nur einen Glauben. Es gab einen Gott, und es gab einen Teufel. Es gab Licht und Finsternis, es gab das Gute, und es gab das Böse. Und wenn der Mensch es auch damals nicht leicht hatte, in diesem Kampf der beiden einander feindlichen Mächte zu bestehen – die Wahl selbst, wofür er sich zu entscheiden hatte, war nicht schwer. Und selbst wenn er unterlag – ja, gerade dann –, war irgendein Zweifel an der göttlichen Weltordnung gar nicht möglich.

Doch heute ist es anders. Nicht nur die Welt, unser Erdball, auch die Wahrheit hat sich gespalten, so dass es nur noch Halbwahrheiten gibt: hier die eine und drüben die andere. Alle die großen und schönen Worte, wie Freiheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Güte und Menschlichkeit, an die wir einst in kindlicher Einfalt glaubten, sind fragwürdig geworden und wie Seifenblasen geplatzt. Wo gibt es heute eine wirkliche Freiheit, wo eine unbestechliche Wahrheit, ein unbeugsames Recht – und wo Güte, Liebe, Erbarmen? Im Namen der Freiheit wird geknechtet, im Namen der Wahrheit gelogen, im Namen des rechtes Unrecht geübt, und im Namen des Friedens – rüstet man zum nächsten Kriege!¹⁸⁷

Ähnlich unschlüssig den neuen Zeiten gegenüber sind auch mehrere andere deutschbaltische Autoren. Eberhard Gundalin schreibt in der Einleitung zu seiner ausführlichen Lebensbeschreibung:

¹⁸⁷ Vegesack 1963, S. 8f.

Wir durchleben augenblicklich eine schwere Prüfungszeit für das deutsche Volk und für ganz Europa. Nur der Glaube an einen Gott, Der trotz allem für uns unbegreiflichen und unverständlichem Geschehen doch die Liebe ist, lässt mich das Haupt hochhalten in diesen Tagen, in denen alles, was mir auf Erden teuer war, hoffnungslos und für immer vernichtet am Boden zu liegen scheint. Es gibt kein Deutsches Reich und kein souveränes Deutsches Volk mehr. Vier Siegnationen diktieren uns, nachdem wir Heldentaten vollführt haben, wie sie noch nie auf Erden vollführt worden sind – ich erwähne nur die Eroberung Kretas aus der Luft – ihren Willen, und wir müssen, zerschlagen und gedemütigt, uns diesem Willen beugen. Gott hat uns eine Last auferlegt, die wir als Strafe für unsere Sünden verdient haben und schweigend tragen müssen. Oberflächlichkeit, Genusssucht, Unehrllichkeit, Heuchelei, Verlogenheit, Grausamkeit, Überheblichkeit, Größenwahn, mit einem Wort Gottlosigkeit haben breiten Raum um sich gegriffen.¹⁸⁸

Obwohl die Kritik an der Zeit sich bei Gundalin von der Aussage Vegesacks unterscheidet, ist beiden Textstellen eine tiefe Trauer über die verlorenen Zeiten und ein Unbehagen gegenüber der Schreibgegenwart eigen.

Häufiger als diese allgemeinen Vergleichsversuche sind Konstatierungen, dass dieses oder jenes sich verändert habe und im Vergleich zur Schreibgegenwart schlechter oder besser geworden sei. Diese Überlegungen kommen nur in einigen Texten vor. Sie bedeuten gewissermaßen auch einen Stilbruch, der nicht allzu oft gewagt werden darf, da er die Aufmerksamkeit der Leser auf eine andere Zeit lenkt und somit das eigentliche Erzählterrain für einige Augenblicke verlassen wird.

Die Einbeziehung der eigenen Lebenserfahrungen zur Beurteilung des Beschriebenen kommt ebenfalls wenig implizit vor. Mit Sicherheit spielt die Lebenserfahrung, wie auch die spätere Einschätzung der Sachverhalte in indirekter Form eine bedeutende Rolle – d. h. die Autoren schalten diese Ebenen bei der Auswahl und Anordnung des Stoffes ein. Ausgesucht und beschrieben wird nur das, was dem Autor behagt, was der Autor über sich berichten möchte. Das Wissen um spätere Ereignisse kann die Autoren auch dazu bringen, die Vergangenheit anders zu sehen. Guido Eckardt schreibt über die Russifizierung und darüber, wie sich die älteren Menschen darüber aufregten und welche eine Wende es für sie bedeutete, relativiert das Gesagte aber dann:

Hatte man doch damals keine Ahnung davon, dass über das Jahrhundert 1815–1914 die kommende Generation urteilen würde, es sei das verhältnismäßig friedlichste, ruhigste und glücklichste gewesen, jemals erlebt in historischen Zeiten von den Menschen der gesamten Welt.¹⁸⁹

Der Pastor Friedrich Bernewitz (1869–1931) positioniert den Menschen in seinem Unwissen und seiner Ahnungslosigkeit: „Schicksalstage! – Wer kennt ihre Bedeutung für die Zukunft, während man sie durchlebt? Es ist gut, dass der Mensch mit verbundenen Augen vor kommenden Tagen steht.“¹⁹⁰

Die Zeit der Schreibgegenwart ist auch deswegen ein wichtiger Faktor für das Entstehen der Autobiographie, weil sie einen besonderen Impuls beinhalten soll, der die Person zum Schreiben bewegt, bzw. das begonnene Schreiben zum Abschluss bringen lässt. Häufig kommt dieser Impuls aus dem Gefühl, man sei den kommenden Generationen etwas schuldig, man habe Wissen, das den Kindern und Enkeln fehlt. Die Entscheidung, es dann auch wirklich vorzunehmen, fällt aber nicht selten wegen eines konkreten äußeren Anlasses. Manchmal kann es ganz einfach der Jahreswechsel sein, die Zeit der Vorsätze für das nächste Jahr. Bei Margarete von Gersdorff (1889–1974) wird z. B. an einer Stelle erwähnt: „Am 2.1.1961. Ich bin sehr krank gewesen und konnte lange nicht meine Erinnerungen fortsetzen. Ich will nun versuchen, jeden Tag etwas zu schreiben, wenn auch kürzer und nicht mehr so

¹⁸⁸ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 1.

¹⁸⁹ Eckardt, CSG-Archiv, [40-er Jahre], S. 6.

¹⁹⁰ Bernewitz, CSG-Archiv, 1915, S. 5.

ausführlich.“¹⁹¹ Die Autorin fängt am 2. Januar wieder an, was im vorigen Jahr unterbrochen wurde. Wie so oft, hat die Autorin den Jahreswechsel als einen Wink gesehen, das Unbeendete doch noch fertigzustellen.

Eine besonders poetische und wirksame Einbindung der Schreibgegenwart in den Text benutzt Eberhard Gundalin. In seinen Erinnerungen folgt z. B. der Beschreibung einer Begebenheit aus der Kindheit unmittelbar folgender Satz – „Es fällt ein Schuss. Ich werde aus meinen Träumen gerissen. Die Russen schießen in ihrem Sammellager sinnlos in die Luft. [...] Ich bin wieder in der brutalen Wirklichkeit.“¹⁹²

Bei Gundalin ist die „brutale Wirklichkeit“ die unmittelbare Nachkriegszeit, die sicherlich für niemanden einfach und unkompliziert gewesen ist, schon das meistern des Alltags kostete den Menschen große Mühe. Bei anderen Autoren können aber auch viel ruhigere Perioden sehr kritisch betrachtet werden. Manchmal ist es einfach die Ratlosigkeit der modernen Welt gegenüber, die für die Autoren befremdlich ist und störend wirkt. Meinhard Bernsdorff bringt dies zum Ausdruck:

Und heute, im Jahre 1975? Welch unglaubliche Veränderung hat sich, besonders im letzten Jahrzehnt ergeben? Der Materialismus hat in geradezu beängstigender Weise fast alle Schichten der Gesellschaft in seinen Bann gezogen. Wo findet man noch hilfsbereite Herzen, die nicht erst fragen, was bekomme ich für meine Hilfe? Ein VW-Käfer? Ein Haus, Sauna oder Schwimmbad? Möglichst wenig Kinder, damit man unbelastet mehr mit seinem Geld anfangen kann? Wo bleibt der gemütliche Abend „unter der Petroleums-Lampe“, an dem man Zeit hatte, auch eine Gemeinsamkeit mit seiner Familie zu pflegen? Verkümmert nicht die Seele, der innere Mensch?¹⁹³

Hier wird der Abend „unter der Petroleums-Lampe“ als ein Motiv stellvertretend für eine Zeit dargestellt, in der nach der Meinung des Autors die Menschen noch mehr Zeit füreinander hatten und Familie einen besonderen Wert hatte. Der Autor empört sich über die Erneuerungen in der modernen Gesellschaft, welche die Menschen zu Individualisten machen.

Eine zeitliche Diskrepanz ist sowohl zwischen der Erzählebene und der Schreibgegenwart, aber auch auf der Ebene des Erzählten zu verzeichnen. Gelegentlich stellt der Autor sich sein Leben in Form eines laufenden Bandes vor, das dann hier und da beleuchtet wird. So sagt der Romanist und Jurist an der Tartuer Universität Gregor von Glasenapp (1855–1939) in seinen Erinnerungen: „Wir machen einen Sprung“ oder „Hier überspringe ich vieles“¹⁹⁴. Auch Meinhard Bernsdorff verlässt, wie viele andere Autoren auch, gelegentlich den chronologischen Pfad der Erzählung, und ruft sich dann wieder selbst zurück – „Doch nun bin ich wieder einmal der Zeit vorausgeeilt und habe noch gar nicht über das besonders ereignisreiche Jahr 1917 berichtet.“¹⁹⁵ Ebenfalls kommen Voraussagen vor: „Wir ahnten natürlich damals nicht [...]“¹⁹⁶. Voraussagen finden sich auch bei Robert von Erdberg (geb. 1906): „Das sollte ich eines Tages zu spüren bekommen“¹⁹⁷, „das sollte sich aber bald ändern“¹⁹⁸.

Die Ausführungen in diesem Unterkapitel zeigen, dass die Autobiographen während des Schreibens sich zwischen verschiedenen zeitlichen und räumlichen Ebenen befinden, das Erinnernte und die Gegenwart treten nebeneinander und rufen vielfältige Gedanken und Gefühle hervor. Dabei kommt es häufig vor, dass der Autor sich der Zeit der

¹⁹¹ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 57.

¹⁹² Ebd., S. 22.

¹⁹³ Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 99.

¹⁹⁴ Glasenapp, UB Tartu, Fond 49/1, 1938, S. 17-18.

¹⁹⁵ Bernsdorff, CSG-Archiv 1982, S. 23.

¹⁹⁶ Ebd., S. 25.

¹⁹⁷ Erdberg CSG-Archiv, [nach 1945?], S. 12.

¹⁹⁸ Ebd.

Schreibgegenwart gegenüber negativ oder kritisch verhält. Scheinbar ist eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Leben in vielen Fällen einer der Beweggründe, warum man zur Feder greift. Das Schreiben der Autobiographie bietet den Menschen in schwierigen Zeiten eine Möglichkeit zur Revision des Gewesenen, aber auch zur prozesshaften Anpassung an die Gegenwart.

2.2. Schreibimpulse

Der Entstehungshintergrund für einen autobiographischen Text kann sehr vielfältig sein. Mit Georg Misch gesprochen: „Vielfältig sind die Gründe, aus denen die Selbstbiographie als Lebensäußerung entsteht.“¹⁹⁹

Jürgen Lehmann ordnete die Autobiographien nach verschiedenen Aussagemodi und stellte folgende Grundtypen fest: die bekennde, berichtende und erzählende Autobiographie.²⁰⁰ Versucht man diese Modi mit den Schaffensimpulsen in Beziehung zu setzen und diese auf die deutschbaltischen Autobiographen anzuwenden, lassen sich folgende Schreibimpulse als die wichtigsten und häufigsten nachzeichnen:

- das Bedürfnis nach dem autobiographischen Schreibprozess als einer Art Vergangenheitsbewältigung (Bekenntnis);
- das Bewusstsein vom exemplarischen Charakter des eigenen Lebens (Bericht);
- das Bewusstsein von der Außerordentlichkeit der eigenen Person (Erzählung).

Den derart isoliert aufgelisteten Beweggründen haftet sicherlich viel Künstliches an, denn häufig sind mehrere Impulse vorhanden. Diese Unterscheidung soll verdeutlichen und vereinfacht skizzieren, wie der Autobiograph sich generell zu seinem Text verhält. Der deutschbaltische Autobiograph des 20. Jahrhunderts spürt in der Regel das Bedürfnis, die Welt seiner Kindheit, die wegen der komplexen geschichtlichen Umwälzungen nicht mehr existierte, schriftlich festzuhalten.²⁰¹ Daneben lassen sich bei den deutschbaltischen Autoren aber auch andere, persönlichere Gründe für eine schriftliche Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben nachweisen. Es werden im Folgenden autobiographische Texte deutschbaltischer Autoren herangezogen, in denen die Autoren sich darum bemühen, verschiedene Vorgänge im eigenen Leben oder im Leben der Volksgemeinschaft zu rechtfertigen oder zu erklären. Mittels des Schreibens werden traumatische oder auch nur störende Ereignisse im Leben verarbeitet. Wie in den einleitenden Kapiteln betont wurde, ist während der letzten 15 Jahre in der Autobiographieforschung das Augenmerk sehr stark auf Texte dieser Art gerichtet worden. Diese Art von Schaffensimpuls setzt keine Berühmtheit voraus – der Mitteilungswert liegt hierbei nicht in der Aufdeckung publikumswirksamer Geschichten, das Schreiben ist ein Selbstzweck, es soll zur Wiederherstellung der inneren Stabilität dienen. Auf die literarische Qualität des Produkts kommt es hierbei weniger an, bestenfalls kann sie ein möglicher positiver Nebeneffekt sein.

¹⁹⁹ Misch 1949, S. 16.

²⁰⁰ Lehmann 1988, S. 57-62.

²⁰¹ Siehe auch Saagpakk 2005a.

2.2.1. Bekenntnis

Neben der Wiedergabe der äußeren Ereignisse und inneren Erlebnisse finden wir in jeder Autobiographie eine mehr oder minder intensive Beschäftigung mit Unstimmigkeiten, Beleidigungen und Missverständnissen im eigenen Leben, die mit Hilfe des Schreibens nochmals durchdacht und richtig „eingeordnet“ werden. Texte, die nach dem lehmannschen Schema als bekenntnishaft einzustufen sind, setzen eine zumindest partielle Unbekanntheit der zu bekenhenden Sachverhalte für den Leser voraus. Der Autobiograph geht außerdem davon aus, dass die zu bekenhenden Sachverhalte für den Leser umstritten oder brisant sind. Der Schreibende antizipiert also einen Leser, der bestimmten sprachlichen und moralischen Normen verpflichtet ist. Des Weiteren ist der Autor sich dessen bewusst, dass sein Bekennen Folgen haben könnte und nimmt mit der Entscheidung zur Verschriftlichung die möglichen Konsequenzen auf sich.²⁰²

Es gibt wahrscheinlich niemanden, der sein Leben so gelebt hätte, dass man keine Bedenken über bestimmte Entscheidungen im Leben haben könnte. Manchmal können Lebenssituationen, die für Außenstehende ziemlich belanglos erscheinen, einen Menschen sehr lange beschäftigen. Der Beschreibung des eigenen Verhaltens in heiklen Lebenslagen wird dabei häufig eine entschuldigende oder rechtfertigende Note beigelegt. Ulrich Schmid meint dazu:

In vielen Fällen ist es eine ernsthafte Krise des Ich, die das Selbst zu einer narrativen Rekonstruktion des schwankenden Ich veranlasst, und zwar zu einer (scheinbar) unwiderruflichen Rekonstruktion: Schwarz auf Weiß. [...] das Ich gibt sich der Illusion hin, dass die schriftliche Fixierung gleichzeitig die Stabilität des Beschriebenen verbürgen könnte.²⁰³

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden die Deutschbalten immer wieder mit schweren Eingriffen in ihr Leben konfrontiert. Dies bedeutete ein wiederholtes Umstellen auf die jeweils eingetretenen Veränderungen, und im Laufe dieser Umstellungen mussten die Menschen erleben, wie ihre gesamte Weltordnung ins Wanken kam, wobei die internen und externen Umwälzungen einander bedingten.

Robert von Erdberg berichtet darüber in seiner autobiographischen Schrift „Das Schicksal zieht keine geraden Striche. Erinnerungen“ Folgendes:

So vergingen die ersten Jahre meiner Kindheit, gehüllt in Liebe und Heiterkeit, behütet von Unheil und Trauer, glücklich im beruhigend sicheren Gleichschritt der Tage. Als im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, merkte ich nicht gleich, dass das Leben auch für mich eine andere Richtung einschlug. Aber die Wege der Kindheit waren bald für immer verschüttet.²⁰⁴

Ein weiteres Beispiel gibt Margarete von Gersdorff, die diese historischen Ereignisse addiert:

Schon lange ist es der Wunsch meiner Kinder, dass ich alles das aufschreibe, was bis jetzt mein Leben reich gestaltet hat in Leid und Freud. Alle die vielen Erlebnisse, in denen 4 Kriege und 2 Revolutionen mitbestimmend wurden für mich persönlich, wie für unsere ganze baltische Volksgruppe, in die ich hineingestellt wurde, und in der ich mich behaupten musste.²⁰⁵

Für ein Menschenleben sind aber nicht nur die großen geschichtsträchtigen Ereignisse bedeutend. In eine autobiographische Schrift findet daher auch bei den Deutschbalten neben Krieg und Revolution selbstverständlich viel Intimes und Vertrauliches Eingang, das für den jeweiligen Autor in einer bestimmten Lebensphase als problematisch oder störend empfunden wurde. Der in Riga geborene Eduard Lorch (1885–?) schreibt beispielsweise an seinem Lebensabend eine Autobiographie „Neunzig Jahre meines Lebens“, um, wie er im Vorwort bekannt gibt, seinem Sohn zu zeigen, dass er zu unrecht von ihm abgelehnt wurde:

²⁰² Vgl. Lehmann 1988, S. 60.

²⁰³ Schmid 2000, S. 16.

²⁰⁴ Erdberg, CSG-Archiv, o.J. (die dargestellten Ereignisse liegen zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg), S. 26.

²⁰⁵ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 1.

Dieses Buch, für meine vier Enkel Gerald, Ives, Erik und Martin sowie ihre Nachkommen von mir verfasst, widme ich meinem Sohne Friedrich Eduard Ferdinand, um den ich einen schweren Kampf siegreich bestanden habe und dessen Erziehung zu einem vollwertigen geachteten Manne mein Lebensziel gewesen ist. Er hat meine treue Liebe 49 Jahre lang erwidert, mir damit diese langen Jahre erhellt und die Arbeit und Mühe gelohnt, bis er schließlich durch perverse weibliche Eifersucht unterminiert und seelisch zerrissen einer grotesken Verleumdung zum Opfer fiel und seinem 86 Jahre alten Vater die Tür wies. Mein Sohn soll wissen, dass meine Liebe zu ihm durch keine Verleumdung zu vernichten ist, denn keine verbrecherische Hand kann sie auslöschen. Sie wird in meinem Herzen weiterleben bis es zum Stillstand kommt. Dann mögen die in diesem Buche von mir niedergeschriebenen Gedanken ihm, seinen Kindern und Kindeskindern weiter von meiner unauslöschlichen Vaterliebe Zeugnis ablegen.²⁰⁶

Lorchs Lebenserinnerungen sind getragen von einem Paranoia-ähnlichem Verhalten den Frauen gegenüber. Alle bedeutenden Frauen in seinem Leben haben ihn zutiefst enttäuscht, und diese Verbitterung lässt er unmittelbar in sein Werk einfließen. Darin verfolgt er neben dem im Vorwort betonten Ziel auch ein Weiteres – den Gerechten zu finden und die Schuldigen zu kennzeichnen. Da er seine erste Frau später sehr kritisiert und sich gezwungen sieht, den Sohn von ihrem Einfluss zu befreien, versucht er bei der Darstellung der Phase der ersten Bekanntschaft zu zeigen, dass es unmöglich war, die „richtigen Eigenschaften“ seiner künftigen Frau rechtzeitig zu erkennen: „Die Wahl, die ich bei meiner Verlobung getroffen hatte, kann ich heute nach großer Lebenserfahrung keineswegs als leichtsinnig oder falsch einsehen.“²⁰⁷ Das autobiographische Bekenntnis hat in diesem Fall einen direkten Adressaten – den Sohn des Autors, an den die Erläuterungen gerichtet werden.

Ähnlich wie Lorch, will auch Stella Faure die Hintergründe ihres familiären Unglücks erläutern. Bei ihr bilden diese Ausführungen keineswegs die Kernbotschaft des Textes wie bei Lorch, immer wieder erwähnt sie in ihrem Text neben anderen Informationen aber auch Momente, die ihr Eheleben verbitterten. Da vom Ehemann stets nur kritisch gesprochen wird – „my marriage did not work at all, because we got hung up on virtually every detail“²⁰⁸ – fühlt die Autorin z.B. ein Bedürfnis zu erklären, warum sie den Mann, den sie nicht lieben konnte, überhaupt geheiratet hat. Der Grund ist einfach: „I must admit, by way of an apology, that I saw this as the only way at the age of twenty to escape from my parents' house.“²⁰⁹

Margarete von Gersdorff schreibt andeutungsweise über ein negatives Erlebnis in einer Pension, in der sie als junges Mädchen untergebracht war. Interessant ist dabei, dass gar nichts direkt gesagt wird – es wird nur von „wirklich unschönen Begebenheiten“ gesprochen, die über ihre „junge Seele einen Schatten“ warfen, der „lange nicht weichen wollte“.²¹⁰ Sie schreibt auch, sie habe sehr gelitten und wäre sehr enttäuscht gewesen. Diese Textstelle erweckt insofern Interesse, als hier zwei Bedürfnisse der Autorin einander begegnen und sich dann aber ausschließen. Einerseits hat die Autorin eine traditionsbewusste Erziehung genossen, die es ihr unmöglich macht, Schlechtes über andere schriftlich festzuhalten. Andererseits scheint sie das Ereignis, auf das hier hingewiesen wird, doch zutiefst erschüttert zu haben, so dass sie darüber auch berichten möchte. Es ist dadurch eine Textstelle entstanden, bei der wir mehr über die Erziehung und Prinzipien der Autorin erfahren, als über das Ereignis, das die Autorin offenbar belastete.

Elisabeth von Bernewitz (1880–1962) berichtet in ihrer umfangreichen Autobiographie von 500 Seiten unter anderem auch über ihr Schicksal als ein wenig begehrtes Mädel:

Die zehn Jahre, die ich nach meinen langen Auslandsaufenthalten in meiner Heimat verbrachte, waren praktisch die einzigen in meinem Leben, in denen ich zu Hausgesellschaften und privaten Bällen eingeladen

²⁰⁶ Lorch 1975, S. I.

²⁰⁷ Ebd., S. 64.

²⁰⁸ Faure 1990, S. 35.

²⁰⁹ Ebd., S. 34.

²¹⁰ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 14.

wurde, die ich nicht einmal besonders genoss. Ich war nie eine große Tänzerin gewesen und es war mir peinlich, oft Mauerblümchen zu sein, denn das gab mir das Gefühl der Unvollkommenheit. Ich fühlte mich bei solchen Gelegenheiten immer unbehaglich, denn ich dachte, dass ich zu hässlich und wenig begehrenswert sei und Abendkleider zu tragen war mir immer äußerst lästig. Ich fühlte mich im Walde, bei den Kühen auf der Wiese oder auf dem Sportplatz zu Hause. Außerdem hielt ich es für ausgeschlossen, dass jemand sich in mich verlieben könnte und erwartete es auch gar nicht. Auf meine beiden Geschwister, die großen Erfolg bei den Männern hatten, war ich nie eifersüchtig, denn es war für mich ganz natürlich, dass sie Anklang fanden und ich nicht.²¹¹

Hier soll durch dieses Bekenntnis hervorgehoben werden, dass ihr berufliches Leben für sie stets wichtiger gewesen sei als ihr Privates und dass sie diese Prioritäten ganz bewusst für sich festgelegt habe. An einer anderen Stelle betont sie:

Ich war stets begierig, etwas Neues zu erlernen und nur selten in meinem Leben bin ich gleichartigen Beschäftigungen nachgegangen. Es hat mich immer gereizt, etwas Neuartiges zu tun und ich hatte stets das Bestreben, meinen Horizont zu weiten und zu lernen, lernen, lernen.²¹²

Für den Leser ist es nicht immer möglich festzustellen, welche Textstellen vorgetäuschte Bescheidenheit und welche wirkliche Problembewältigung beinhalten. Jeder Leser findet einen anderen Zugang und unterschiedliche Formen der Verständigung mit dem Text aufgrund der eigenen Lebenserfahrungen und des eigenen Weltbildes. Obwohl schwer am Text belegbar, scheint die These von Manfred Schneider von den „heißen“²¹³ Texten hier erwähnenswert. Demnach kann der Leser spüren, ob es sich beim Autor um ein echtes Bekenntnisbedürfnis handelt. Diese Texte lassen sich als „heiß“ bezeichnen, da man den Drang nach Bekenntnis spüren kann²¹⁴. Hier ähnelt das autobiographische Schreiben einer Beichte, und der Leser wird in die Vertrauenssphäre des Autors einbezogen. Eine derartige Aussage, die einen Einblick in eine schwer verkräftbare Lebensentscheidung gewährt, finden wir bei dem Lehrer Eberhard Gundalin. An der Stelle in seiner autobiographischen Schrift, wo er über den Ersten Weltkrieg und den damit verbundenen Zwang zur Stellungnahme zwischen der Position als russischer Staatsbürger und Vasall des Zaren und der Zusammengehörigkeit mit dem eigenen Volk berichtet. „Mein Pflichtgefühl sagte mir mit hartem Ernst: Du bist russischer Staatsangehöriger und Beamter, du musst treu auf deinem Posten stehen, gerade weil du Deutscher bist“,²¹⁵ schreibt Gundalin, und der Leser spürt durch diesen Imperativ, mit dem der Autor sich selbst zu überzeugen versucht, welche eine große Bedeutung dieses Thema für den Autor hat. Obwohl der Einzelne in schwierigen Zeiten, wo Menschen oft zu Schachfiguren in den Händen der Machthaber degradiert sind, eine volle Berechtigung dafür zu haben scheint, die Schuld für die eigenen falschen Entscheidungen den komplizierten Zeitumständen zuzuschreiben, lassen ihn die eigenen Schuldgefühle häufig nicht los. In die Autobiographie werden diese Gefühlslagen zu inneren Monologen über die eigenen Entscheidungen geformt. Eberhard Gundalin schreibt über eine Liebesbeziehung, die er als 40-jähriger Mann zu einer 15-jährigen Kusine seiner Frau hatte. Er erklärt seine Gefühlslage:

Ein Schulmann, und besonders einer in leitender Stellung, muss ein ausgeglichenes Seelenleben bei der Ausübung seines schweren Berufes sein eigen nennen. Und das besaß ich damals nicht. [...] Heute kann ich mein Verhalten und Tun nur als eine Flucht aus einer unbefriedigenden Ehe bezeichnen. [...] Dass es zwischen uns zu keinen geschlechtlichen Beziehungen gekommen ist, war die bewahrende Gnade Gottes. Jedoch die Tatsache der seelischen Verführung bleibt und sie ist wohl schlimmer als die körperliche für ein Mädchen dieses Alters.²¹⁶

²¹¹ Bernewitz, CSG-Archiv, [50er Jahre], S. 137.

²¹² Ebd., S. 104.

²¹³ Schneider 1986, S. 250.

²¹⁴ Das Gegenteil bilden laut Schneider die „kühlen“ Texte, die als Kommentare, schriftliche Doppel zum vorhandenen Material (Filme, Photos, Zeitungen, etc.) aufgefasst werden können. Schneider übersieht dabei aber die Eigenart der Autobiographie, über das Innenleben zu berichten, das anders als historische Fakten in keiner Form vorhanden sein kann, bevor der Autor sich dazu entschließt.

²¹⁵ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 705.

²¹⁶ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1954-1964, S. 27.

Der Mediziner Adolf Eberhard (1886–1973) schreibt über den Tod seines Sohnes, der ertrunken ist und beschuldigt sich selbst, dass er ihm nicht die notwendige heimische Wärme und Zuneigung habe zukommen lassen, und der Sohn daher unter schlechte Einflüsse geriet und schließlich wegen eines dummen Streichs, den er hatte spielen wollen, umkam: „Dieser frühe Tod meines Sohnes und sein Lebensweg, wie er sich – auch unter meiner Einwirkung gestaltet hatte, liegen mir bis heute als meine schwerste und belastendste Erinnerung auf Herz und Gewissen.“²¹⁷ Paraphrasiert man in dieser Frage den deutschbaltischen Schriftsteller Werner Bergengruen, so kann niemand die Last der Verantwortung vom eigenen Gewissen nehmen, jeder Kampf um den Bestand oder das Vergehen der Welt wird in der einzelnen Seele ausgefochten:

Keinem ist es gestattet, sich seiner Mitverantwortung zu entziehen und etwa zu sagen: „An mir lag es nicht, ich hatte ja nichts zu entscheiden.“ Nein, jeder hat zu entscheiden, und stände er auch auf dem scheinbar unbedeutendsten und nebensächlichsten Platz. Auf diesem Platz hat er seine Entscheidung zu vollziehen und sie wird auf der Waage des Schicksals ebenso gewogen werden wie die der Leitenden, Mächtigen und Sichtbaren.²¹⁸

Bergengruen bringt hier seine Meinung darüber zum Ausdruck, wie der Mensch sich in einer Situation verhalten soll, die Stellungnahme erfordert. Jeder hat die Entscheidungen seines Lebens selbst zu treffen und dafür gerade zu stehen. Und die Autobiographie bietet eine Ausdrucksmöglichkeit für diesen inneren Kampf, wo der Mensch sich fragt, ob er auch alles richtig gemacht hat.

Gregor von Glasenapp, der sich in seiner Selbstbiographie „einen philosophischen Schriftsteller“²¹⁹ nennt, sagt dazu:

Kein Mensch wird wünschen, dass er etwas zu bereuen hat. Dennoch ist die Reue, die Motanoia die tatkräftige Sinnesänderung, wenn sie da ist unser kostbarstes Gut, denn sie besteht ja in einer inneren Läuterung unseres Selbst.²²⁰

Bei Margarete Gersdorff finden sich ebenfalls Aussagen, die mit der Verurteilung des eigenen Tuns verbunden sind. Ihr Schreiben zeugt von einem großen inneren Erleben, es ist emotionsgeladen. Sie thematisiert an mehreren Stellen auch negative Seiten des Lebens, und besitzt den Mut, kritische Einstellungen gelten zu lassen. Sie hatte nach dem Ersten Weltkrieg die Heimat verlassen und lebte unter sehr beengten wirtschaftlichen Verhältnissen bei ihrer Schwester in Deutschland. Ein Kennzeichen dieser schweren Zeit war für die Autorin der stets quälende Hunger. Sie erzählt, dass sie ihr Silber verkauft hatte, um etwas Essbares zu kaufen. Um es nicht mit den anderen teilen zu müssen, versteckte sie ihre Extraration. Ein Hund aber fand ihr Versteck, und so hat ihre Schwester die Situation durchschaut.

Als ich dahinter kam, [dass die Schwester sie entdeckt hatte] war es mir sehr peinlich, aber meine Schwester nahm mir diese kleine Nebenmahlzeit nicht übel, denn sie hatte Verständnis für meine Lage, dass ich als stillende Mutter noch mehr Hunger hatte als sie. Geschämt habe ich mich trotzdem sehr.²²¹

Die Autorin beschreibt eine Szene, in der sie sich nicht im besten Licht zeigt, und obwohl es durch die miserable Ernährungslage natürlich erklärt werden kann, verurteilt die Autorin streng die eigene menschliche Schwäche. Diese bereuende Aussage bekommt noch mehr Gewicht, wenn man ihr eine andere Textstelle gegenüberstellt. Margarete Gersdorff war am Ende des Zweiten Weltkrieges die Flucht aus dem Warthegau unter großen Anstrengungen und Leid geglückt, da aber erfuhr sie, dass ihre Tochter mit vier Kindern nicht aus der

²¹⁷ Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 69.

²¹⁸ Bergengruen 1952, S. 45. Der Roman *Am Himmel wie auf Erden*, aus dem das Zitat stammt, handelt nicht vom Ersten Weltkrieg, sondern von der Stadt Berlin vor etwa 450 Jahren, als der Stadt ihr Untergang durch eine große Wasserkatastrophe prophezeit wurde.

²¹⁹ Glasenapp, UB Tartu, Fond 49/1, 1938, S. 26.

²²⁰ Ebd., S. 226.

²²¹ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 49.

russischen Zone herausgelassen werden konnte. So beschreibt sie, wie sie zurückging, um für ihre Tochter Dorrit mit Betrug und Lüge eine Fluchtmöglichkeit aus der russischen Zone zu erreichen. Und sie kommentiert ihr Tun wie folgt:

Voller Freude eilte ich zu Dorrit und mein Lug und Betrug tat mir gar nicht leid. War das schlecht? Ich glaube nicht, es war Selbsterhaltungstrieb und geschundene und vertriebene Menschen mussten sich damals in den Zeiten ohne Recht und Ordnung irgendwie durchsetzen und behaupten.²²²

Die Autorin wägt hier das Gute und das Böse je nach Zeit und Rahmenbedingungen ab und eine Vertrauensverletzung ihrer Schwester gegenüber bekommt somit in ihrer Lebensbeschreibung mehr Gewicht als ein Bestechen und Betrügen der Nachkriegsinstitutionen.

Bei den bekenntnisartigen Texten liegt dem Schreiben das Bedürfnis zum Aussprechen traumatischer Erlebnisse zugrunde, ein bewusstes oder unbewusstes Verlangen nach einer therapeutischen Wirkung des Schreibens²²³. Da die äußeren Umstände sich veränderten – Verarmung, Verlust der gesellschaftlichen Position, etc., hielten auch die „inneren Festungen“ nicht halt, und das Schreiben sollte helfen, die traumatischen Erlebnisse zu verarbeiten. Neben dem Drang nach Bekenntnis kann das autobiographische Schreiben eine andere Art von therapeutischer Wirkung haben – falls der Autor nicht schreibend an die Probleme des eigenen Lebens herangeht, sondern sich vom Alltag entfernt und in der Erinnerung schwebt. Diese Tätigkeit mag manchmal Züge einer Altersbeschäftigung haben, wobei das retrospektive Erzählen eine positive Wirkung auf den Autor haben kann, insofern die Welt, in die er sich zurückdenkt, Glücksgefühle in ihm hervorruft. Margarete Gersdorff schreibt:

Wir schreiben das Jahr 1955. – Ich lebe nun schon 66 Jahre. Das ist eine lange Zeit. Doch kommt mir rückblickend es nicht lange vor, als ich noch blondgelocktes Mädel, voller Temperament in meiner Heimat auf einem großen Gut, ungezwungen und voller Frohsinn durchs Leben sprang. – Nun lebe ich, umgeben von Kindern und Enkelkindern, in einer neuen, nun auch schon vertrauten Heimat. Aber das Leben ist anders geworden in dieser neukonstruierten Welt; die junge Generation ist anders, besonders die Jugend in ihren Auffassungen und Geschmacksausrichtungen. Da kann ich oft nicht mehr mit und stehe dann doch etwas vereinsamt da.

Umso mehr fülle ich, fast unbewusst, diese innere Einsamkeit, indem ich anfangs, in der Vergangenheit zu leben. Die hinter mir liegende Zeit meines Lebens kommt mir wie ein Märchenbuch vor, in dem ich nun blättere und lese. Es sind schöne Märchen in dem Buch, aber auch traurige, erschütternde und böse, ja einige so böse, dass ich sie fast nicht mehr lesen mag. Und doch zieht alles Vergangene, alle erlebten Wirklichkeiten und Gestalten der alten, baltischen Heimat mich mit magischer Gewalt an.²²⁴

²²² Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 100. Eine ähnliche kritische Sichtweise ist bei Karola von Hoyningen gen. Huene anzutreffen, die Autorin beschreibt, dass sie als Kind zur Prahlerei geneigt hätte, doch dann kommentiert die Autorin: „Ich hätte sicherlich nie geprahlt, wenn sich einer etwas mehr mit mir abgegeben hätte“. Hoyningen gen. Huene, CSG-Archiv, 1980, S. 3.

²²³ Aber nicht nur kleine Unebenheiten in der eigenen Biographie, sondern auch Persönlichkeitsstörungen, Ängste, Wutanfälle können mit therapeutischem Ziel verschriftlicht werden. Die Therapie mittels Schreiben ist eine Erfindung der Psychoanalyse, die vor allem auf dem Feld der Gruppen- und Selbsttherapie angewandt wird. Gitta Neumann datiert die Bewegung der Schreibtherapie in Europa in die 80er Jahre, als die „ *kreativen Kulturtherapien*“ wie z.B. die Tanz-, Musik-, Mal-, Psychodrama und Poesietherapie viele Interessenten fanden (vgl. Neumann 1991, S. 31.) Schon Sigmund Freud hat auf die Möglichkeit der Selbstanalyse mit Hilfe des Selber-Schreibens hingewiesen (besonders im Zusammenhang mit der schriftlichen Fixierung der Träume und die Analyse dieser Texte), er hat es aber nicht weiter ausgearbeitet und bevorzugte später eine institutionelle Fremdbehandlung (vgl. ebd., S. 16.). Das Schreiben wurde entdeckt und entwickelt als „Ausdrucksmittel, Medium der Selbsterkenntnis und kreatives Moment alternativer Lebensform“ (Ebd., S. 31.). Das autobiographische Schreiben hat dabei eine besonders wichtige Position. Man sieht bei den Schriftstellern, wie sie ihre Eindrücke und Erlebnisse, aber auch ihr innerstes Gefühlsleben in ihre Werke mit einfließen lassen. Der Schriftsteller benutzt sein Umfeld wie seine inneren Regungen zum Schreibenanlass, ohne Emotionen, Charaktere, Bilder, Lichtblicke aus dem realen Leben würden keine Werke entstehen. Das therapeutische Element liegt dabei in der „Entspannung, kognitiven Erweiterung, vertieften Selbsterkenntnis, Freisetzung der eigenen Assoziationen, Phantasien und unbewussten Komplexe“ (Ebd., S. 31.). Das Selber-Schreiben ermöglicht es, die für den Menschen störenden psychodynamischen Konstellationen festzuhalten, die dann – allein, in der Gruppe oder mit einem Therapeuten - analysiert werden können und zu einer Verhaltensänderung verhelfen können.

²²⁴ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 1.

Bei den Texten aus dem untersuchten Textkorpus ist dieser Zug häufiger anzutreffen als der Wille zur Bewältigung der Vergangenheitserlebnisse. Hier mag die Tatsache, dass die Deutschbalten gewissermaßen in einem doppelten Exil gelebt haben, eine Rolle spielen. Die Heimat Baltikum hatte sich während ihrer Lebenszeit grundlegend verändert, und im Alter hatten sie keine Möglichkeit mehr zu den vertrauten Landschaften zurückkehren zu können und in ihrer neuen Heimat fühlten sie sich oft nur bedingt vertraut und heimisch. Da blieb die Erinnerung an die vergangenen Zeiten als ein willkommenes Mittel, das Frühe und Vertraute wieder aufleben zu lassen. Das Schreiben wurde zum Mittel der Traumabewältigung. Eberhard Gundalin schreibt:

Der Herbst 1889 brachte mich in meiner Entwicklung mit einem Ruck um ein Beträchtliches weiter: ich begann zu schriftstellern. [...] Was mein Herz voll war, das musste ich zu Papier bringen. Es war ein natürlicher, unwiderstehlicher Drang, der in meinem Inneren brandete und dem ich Folge leisten musste. In den Perioden meines Lebens, in denen ich diesem Herzensbedürfnis, mich auszusprechen, folgen konnte, fühlte ich mich unbeschwert und froh. Lustgefühle – und poetisches Schaffen ist eins – sie fördern das Leben. Wenn ich aber nicht die Muße hatte, diesem Drange zu folgen, war der normale Ablauf meines Innenlebens gehemmt. Unangenehme Nervenzustände, die häufig ein krankhaftes Gepräge annahmen, stellten sich ein und schwanden erst dann, wenn ich das, was mich bewegte, in Verse gebracht oder in der Prosa mir von der Seele geschrieben hatte.

Die Wahrheit des Dichterwortes (Heine):

„Erschaffend konnte ich genesen,
Erschaffend wurde ich gesund...“

Habe ich vielfach erfahren dürfen.²²⁵

Die Worte von Gundalin zeugen von einem tiefen inneren Erleben und dem Wunsch nach der Äußerung der inneren Vorgänge. Das Schreiben wird hier als eine Heilmethode angesehen, ein starkes Bedürfnis, das für einen stabilen Seelenzustand notwendig sei.

Valentine von Krause schildert einen tragischen Vorfall in ihren jungen Jahren, als sie mit einer ihrer Freundinnen schwimmen ging und sie zu weit hinaus gerieten. Die Freundin ertrank. Krause sagt. „Über die Zeit danach möchte ich mich nicht äußern, das lähmende Entsetzen entbehrt des Ausdrucks.“²²⁶

Die oben zitierten autobiographischen Texte der Deutschbalten machen deutlich, dass die Hintergründe für das Schaffen bekenntnishafter Texte sehr vielfältig sein können. Probleme in der Familie, das Gefühl der Einsamkeit im Alter, die Trennung von der geliebten Heimat – diese und viele andere Momente können als Beweggründe zum Schreiben gedient haben. Für den heutigen Leser bietet die Lektüre dieser Texte eine Möglichkeit zu erfahren, was die Menschen am Ende ihres Lebens für mitteilenswert erachten – was als das Wesentliche im Leben aufgefasst wird. Die Autoren vermögen nicht immer, ihr Leben in einem Gesamtzusammenhang darzustellen, als einen Weg zum Ziel. Denn ein Leben ist eben keine gerade Linie, es gibt dort Kurven und mal zügiger, mal langsamer gezogene Striche. Falls das autobiographische Schreiben für den Autor ein Herzensbedürfnis ist, finden eher die problematischen Stellen im Leben Eingang in die Selbstdarstellung.

Gero von Wilpert hat in einer Rede über die deutschbaltische Literatur gesagt: „dass solche Literatur mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun hat, dass der laudator temporis acti gelegentlich zum bloßen Schönfärber und Rosawölkchenmaler, zum Vergangenheitsverklärer statt Vergangenheitsbewältiger wird, liegt in der Natur der Sache.“²²⁷ Was Wilpert hier bei der deutschbaltischen Literatur als Gesamterscheinung bemängelt, können wir bei den autobiographischen Schriften nicht in gleicher Weise feststellen. Vielmehr scheint es

²²⁵ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 43f.

²²⁶ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 51.

²²⁷ Wilpert 2005, S. 126.

berechtigt zu behaupten, dass, wenn in der Literatur überhaupt ein Bereich gefunden werden kann, wo die Schönfärberei am Platze wäre, so wäre sie es wahrscheinlich gerade bei dieser Art der autobiographischen Schriften. Eine der Begleiterscheinungen des autobiographischen Schreibens ist eben auch die therapeutische Wirkung, die durch die erinnernde Beschäftigung mit den Zeiten, in denen man glücklich(er) war, entstehen kann.

2.2.2. Bericht

Wenden wir uns nun der zweiten Möglichkeit zu – der Autor kann als Beweggrund zum Schreiben den Wunsch haben, anhand des eigenen Lebens zu berichten, wie früher gelebt wurde. Unter dem berichtenden Schreiben versteht Jürgen Lehmann eine Art des Schreibens, bei der weniger Details artikuliert werden als vielmehr die Resultate bestimmter Abläufe. Die Position des Schreibenden ist neutraler als bei der bekenntnishaften Art, meistens stellt sich der Autor einen bestimmten Leserkreis für seinen Text vor, der ein bestimmtes Informationsbedürfnis hat, dem er entgegenzukommen versucht.²²⁸ Im Mittelpunkt des autobiographischen Textes steht zwar scheinbar der Autor und sein persönliches Leben, eigentlich soll dem Leser aber ein Bild von der traditionellen Lebensweise in früheren Zeiten entworfen werden. Zu diesem Zweck werden viele nicht unmittelbar mit dem Leben des Autors zusammenhängende Ereignisse und Sachverhalte einbezogen. Das Ziel des Berichts ist ein kulturhistorisches Porträt des Lebens in der früheren Heimat, das man am eigenen Beispiel mit der Autorität eines Zeitzeugen lebhaft und glaubenswürdig darstellen kann, weil der eigene Lebensweg dem Schreiber für die ganze Epoche exemplarisch zu sein scheint. Im Zusammenhang damit, dass die eigene Person in die Rolle des berichtenden Statisten verrückt wird, tendieren die autobiographischen Texte dieser Art dazu, die Entwicklungsgeschichte der eigenen Person als ein „typisches deutschbaltisches Leben“ dazustellen, was die individuelle Note des Erzählten vermindert. Mit der Betonung des zeit-, gesellschafts- und ortsbedingten Charakters der eigenen Erfahrungen verblasst die Rolle des Autors im Text.

Die Erinnerungen der Balten im untersuchten Textkorpus haben oft einen stark kollektiven Charakter, sie berichten am eigenen Beispiel, wie es bei den Balten in der „guten alten Zeit“ war. Die Schreibintention besteht in dem Fall darin, den nachfolgenden Generationen aus erster Hand und wahrheitsgemäß mitzuteilen, wie man gelebt hat. Das Kollektive hat häufig Vorrang vor dem Individuellen, der Selbstreflexion als einem traditionell bedeutenden Ziel des autobiographischen Schreibens wird damit der Wirkungsraum eingeengt. Die Hintergründe dafür mögen darin liegen, dass die Deutschbalten während ihrer Existenz in Estland und Lettland und auch später im Exil ständig um ihren Platz kämpfen mussten, obwohl oder gerade weil sie zunächst privilegierten Standes waren. Im Baltikum waren es die konkreten politischen Ereignisse wie z. B. die Russifizierung und später die Gründung der unabhängigen Staaten Estland und Lettland, die den Deutschbalten das Leben erschwerten. Nach der Umsiedlung und dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland gelandet, fanden die Balten ebenfalls keine durchweg positive Aufnahme. Der Hauch von Abgehobenheit und Extravaganz, der den Deutschbalten anhaftete, wurde in Deutschland nicht gern gesehen. Für die Mentalitätsbildung ist deswegen das Gefühl von Anders-Sein und Befremdung eine wichtige Konstituente gewesen. Die äußeren Bedrängnisse führten dazu, in der Literatur eine Stätte der Identifikation zu schaffen. Möglicherweise führte das Gefühl des Unbehagens in der neuen Umgebung dazu, dass man das Vergangene zu idealisieren begann.

Für die fern der baltischen Heimat geschriebenen Texte der Deutschbalten gilt das in einem noch verstärkten Maße. Die Literatur – hier gewinnt die Erinnerungsliteratur einen besonderen

²²⁸ Vgl. Lehmann 1988, S. 61.

Stellenwert – wurde zum einzigen Ort, wo die ehemalige Lebensart vollständig dargestellt und nachempfunden werden konnte. Die bequeme baltische Lebensart war in Deutschland für die allermeisten nicht mehr möglich, und Erinnerungen an die glanzvolle Zeit in ihrer Geschichte gewannen umso mehr an Bedeutung.

Möglicherweise fühlte sich ein derart Schreibender in der neuen Zeit und unter neuen Umständen etwas fremd, und der autobiographische Text war in diesem Fall eine Möglichkeit zur Vermittlung und Erläuterung der eigenen Wertevorstellungen und Ideale. Nicht nur für sich selbst, sondern insbesondere auch für die nachfolgende Generation sollte ein Bild des baltischen Deutschtums geschaffen werden, das erstrebenswert und standhaft war. Die Erinnerungen waren ein Weg, den Kindern und Enkelkindern die eigenen Werte und Vorstellungen glaubhaft und nachvollziehbar zu machen. Hier hebt sich das dargestellte Wunschbild des gelebten Lebens wahrscheinlich in einem stärkeren Maße von der Realität ab, als man es generell über die Autobiographien sagen kann.

Ein weiteres Indiz für die bewusste oder unbewusste Idealisierung der eigenen Vergangenheit ist die Tatsache, dass es kaum negative oder verurteilende Aussagen über die eigenen Verwandten, Familienangehörigen oder Bekannten gibt. Bestenfalls sagt man über jemanden, er oder sie sei ein baltisches Original gewesen – eine fast anerkennende Bezeichnung für etwas komische, verrückte Menschen aus der Umgebung. Leocadie Broederich (1877–1961) nennt die Menschen, ob Schlechtes oder Gutes über sie berichtet wird, stets nur mit Initialen: „In dem Hause Dr. D. und Frau und Apotheker C. und Frau fanden wir einen netten Verkehr, unsere alten Freunde v. Schr. waren auch nicht allzu weit.“²²⁹ Hier kann vermutet werden, dass die Zielgruppe des Textes eine Rolle spielt. Die Erinnerungen der Autorin waren nicht für ein breiteres Publikum geschrieben. Indem man nur Initialen verwendet, erreicht man nur diejenigen Leser, die man erreichen möchte. Der Leser, der nicht versteht, wer gemeint wird, soll es auch nicht verstehen.

Einige Autoren benutzen die Initialen nur, wenn es um unangenehme Vorfälle geht. Adolf Eberhardt (1886–1973) verwendet diese Möglichkeit, wenn er über eine Beleidigung spricht, die ihm wegen seiner in der nationalen Frage neutralen Stellung widerfuhr. Ihm wurde gesagt: „Sie sind ein sibirischer Soldatendoktor“ und die Person, die es sagte, wird als Baron D. identifiziert.²³⁰ Dabei ist der Effekt ähnlich wie bei dem oben dargestellten Fall – für die Menschen aus der näheren persönlichen Umgebung des Autors reicht wahrscheinlich der Hinweis Baron D. aus, um diese Person zu identifizieren; den womöglichen anderen Lesern soll es aber wegen des baltischen Ehr- und Zusammengehörigkeitsgefühls nicht preisgegeben werden.

Erika Pfannschmidt (1885–1967), geborene Walther, eine Pastorentochter aus Luggenhusen (Lüganuse) erwähnt eine Lehrerin in einem negativen Kontext und begründet dann ihre direkte Aussage:

Weniger gesucht war unsere Loge in der Annenkirche, wo wir jeden Sonntag paarweise antraten und unter dem Kommando der unglaublich hässlichen englischen Lehrerin (sie ist tot, ich darf indiskret sein!) einem ziemlich langen und recht nüchternen Gottesdienst beiwohnten.²³¹

Den meisten Autoren scheint die hier gewählte Sichtweise – „sie ist tot, ich darf indiskret sein“ offenbar nicht eigen zu sein. Aber auch bei Pfannschmidt haben wir es ja mit einer ganz harmlosen Aussage zu tun. Nur in seltenen Fällen trifft man auf direkte Anschuldigungen, mit der Nennung des Namens und der Tat. Einige diesbezügliche Stellen finden sich bei Eberhard Gundalin, der in seiner Autobiographie weder seine eigenen Schwächen, noch die der anderen

²²⁹ Broederich, DSHI 100, Broederich 1, o. J., S. 2.

²³⁰ Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 65.

²³¹ Pfannschmidt, CSG-Archiv, 1967, S. 18.

verheimlicht. Im Text wird gegen ein Mitglied der Öselschen Ritterschaft – einen gewissen Baron L. S. – gesagt, dass dieser „ein bekannter Pedrast war“, der einen elternlosen Jungen „ganz unter seinen sadistischen Einfluss“ bekam.²³² Insofern kann man nicht behaupten, es kämen keine Fälle vor, wo Balten sich über Balten schlecht äußern, es ist jedoch sehr selten.

Interessant ist weiterhin, dass die Autobiographen an ihren Aussagen nicht zweifeln. Es ist fast durchweg zu beobachten, dass die Autoren nicht darüber nachdenken, dass ihre Erinnerungen durch die Vielzahl von Ereignissen und Veränderungen, die man während des Lebens mitbekommen hat, etwa beeinflusst sein könnten. Sie erwähnen nicht die Heranziehung von Quellen wie Zeitschriften, Tagebücher oder Gesprächen mit Verwandten, um sich zu vergewissern, ob ihre Erinnerungen sie nicht täuschen. Bei den Autobiographen herrscht eine feste innere Vorstellung von ihrer Vergangenheit. Die untersuchten Texte beinhalten die Meinungen der Autoren so, wie sie sie im Schreibmoment im Gedächtnis hatten. Dies soll aber keineswegs als ein Nachteil gesehen werden. Diese Texte sind also Einblicke in die persönliche und kollektive Geschichte, die Verfasser brauchen sich nicht um die Richtigkeit ihrer Aussagen zu kümmern, weil sie als Autoren ein Recht darauf haben, ihre Welt, ihr gelebtes Leben bei der gewählten Form der Autobiographie der Nachwelt so zu präsentieren, wie sie es wünschen.

Ein charakteristisches Beispiel für derartige Schreibimpulse finden wir in Roman von Antropoffs (1867–1953) „Lebenserinnerungen“. Im Vorwort, das meistens zur Begründung und Erläuterung der Schreibintention dient, steht:

Ich bin 78 Jahre alt, und mein Leben ist [in] ein Zeitalter gefallen, das an Umbrüchen – politischen, sozialen und ethischen – überreich gewesen ist. So will ich meine vorhandene Muße dazu verwenden, einige Erinnerungen und Betrachtungen aufzuzeichnen. Insbesondere entspreche ich gerne der Anregung meiner lieben Schwiegertochter Anny, zu erzählen, wie es „in der guten alten Zeit“ war. Denn ich habe sie noch erlebt – die gute alte Zeit – und kann es stufenweise nachweisen, wann und wie sie versunken ist. Eine ruhige Selbstverständlichkeit lag über ihr; alles war so, wie es immer gewesen war, und es lag kein Grund vor, anzunehmen, dass sich jemals etwas ändern würde. Die kleinen Ereignisse des Tages und der fest zusammenhaltenden Sippe füllten das Leben aus.²³³

Dieser kleine Ausschnitt enthält viele Aspekte, die als typisch für die deutschbaltischen Erinnerungstexte betrachtet werden können. Antropoff betont im ersten Satz seiner Erinnerungen die Besonderheit der Zeit, in der er gelebt hat – „überreich an Umbrüchen“, „versunkene Zeit“. Er nennt seine in Estland verbrachte Lebensperiode „gute alte Zeit“ – eine bei den Balten für die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg fast synonym gewordene Bezeichnung. Antropoff gibt an, die Erinnerungen auf Anregung seiner Schwiegertochter zu verfassen. Nicht für sich, nicht als Selbstdarstellung, Selbstreflexion, sondern als eine verschriftlichte Plauderstunde über Vergangenes. Sehr treffend wird die Lebensart der Balten skizziert, in diesem Punkt werden Beständigkeit und Selbstverständlichkeit hervorgehoben: „alles war so, wie es immer gewesen war“. Der abschließende Satz führt den Leser vom Allgemeinen in den Alltag. „Die kleinen Ereignisse des Tages“ und „die fest zusammenhaltende Sippe“ sind für den Autor Merkmale, durch die sich das baltische Leben auszeichnete.

Der als „Lebenserinnerungen“ betitelte autobiographische Text von Roman von Antropoff enthält eine für die eigene Lebensgeschichte unverhältnismäßig lange Übersicht der deutschbaltischen Geschichte, der Beziehungen zwischen den Esten und Deutschen, des komplizierten Ehrenkodex unter den Adligen etc. Es wird sehr viel über die allgemeine baltische Geschichte gesprochen, die Anekdoten und Beispiele aus dem eigenen Leben sind eher Würze als Hauptsubstanz des Textes.

²³² Gundalin, Manuskriptsammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1954-1964, S. 24. (Im Text wird der volle Name genannt.)

²³³ Antropoff, CSG-Archiv, [um 1947], S. 1.

Wie Roman von Antropoff behaupten viele Autobiographen, die Erinnerungen für die Enkel oder für Kinder zu verfassen.

Etienne Gahlnbäck (1903–1982) schreibt:

Von einigen meinen Verwandten und Bekannten bin ich gefragt worden, ob ich nicht mein Leben in Form von Aufzeichnungen niederschreiben möchte. Sie meinten, mein Leben sei ereignisreich und interessant gewesen und mir nahe stehende Menschen, auch der jüngeren Generation, würden gern wissen, was da alles geschehen ist. Meine erste Reaktion war ganz negativ, da ich weiß, dass meine schriftstellerische Begabung gleich Null ist und außerdem meine ich, dass ungezählte Andere viel mehr erlebt und durchgemacht haben als ich. Dann überlegte ich mir aber, dass ich der letzte männliche Nachkomme der Familie Gahlnbäck bin und einiges, was ich zu erzählen habe, vielleicht doch Interesse finden wird. Ohne auf eine unbedingt richtige chronologische Reihenfolge der Ereignisse einen großen Wert zu legen, möchte ich jedenfalls den Anfang meines Daseins richtig platzieren, nämlich wo ich geboren bin: [...] ²³⁴

Man sieht, der Autor legt Wert darauf, dass seine Leser erfahren, für wen und warum er geschrieben hat. Er entschuldigt seine möglichen schriftstellerischen Mängel und hebt als Schreibmotivation die Lage seiner Person als letzter männlicher Namensträger hervor. Hier wählt der Autor einen Weg, der auch im Alltagsleben häufig gebräuchlich ist – man macht die eigenen Leistungen zuerst etwas schlechter als sie sind, um die Erwartungen anderer Menschen nicht zu groß werden zu lassen. Gerade bei der Autobiographie, einem Text, bei dem der Autor sein Leben als Erzählstoff verwendet, erhebt sich ja der zum Teil sicherlich berechnete Verdacht, man habe es mit einem sehr egozentrischen und selbstbewussten Menschen zu tun. Mit Worten des Pastors und Probstes Wolfgang Theophil Gaethgens (1887–1965) aus dem Vorwort seiner Autobiographie: „Und doch kam mir einmal nach der Lektüre mehrerer solcher Bücher der Gedanke: „Erinnerungen“ schreiben überhaupt nur sehr eitle Menschen!“ ²³⁵ Um das Aufkommen solcherart Meinungen einzudämmen, sind mildernde, begründende und rechtfertigende Aussagen besonders gut geeignet. Auch der ebenzitierte Gaethgens entschließt sich dann aber doch zum Schreiben:

In höherem Alter, nachdem ich mein Amt niedergelegt hatte, kam ich aber trotzdem in Versuchung, dieser Einstellung untreu zu werden. Das ungewohnte Nichtstun ließ den Wunsch nach einer literarischen Beschäftigung wach werden, die sich mit dem Bedürfnis einer klaren Rechenschaftsablegung über die Erfahrungen eines langen Lebens verband. Auch äußerten die eigenen Kinder den Wunsch nach authentischen Berichten über die Jugendzeit ihres Vaters, und von Freundes Seite wurde ich darauf hingewiesen, dass bei meinem guten Gedächtnis eine Darlegung der Eindrücke meiner Jugend bestimmt ihren Wert hätte. So trat ich diesem Gedanken doch näher und griff schließlich zur Feder. ²³⁶

Den Hinweis auf den exemplarischen Charakter des eigenen Lebens kann der Autor aber auch vornehmen, um die Lesererwartung nicht zu groß werden zu lassen. Damit schützt man sich vor möglichen Vorwürfen, das eigene Leben biete keine für eine breitere Leserschaft interessanten Informationen. Falls man zu bescheiden ist, das Eigene besonders hervorzuheben, scheint die Betonung des Kollektiven ein Weg zur Legitimation des Schreibens.

²³⁴ Gahlnbäck, CSG-Archiv 1981, S. 2.

²³⁵ Gaethgens, DSHI Gaethgens 1, [vor 1963], S. 1. (Siehe auch Anhang 1).

²³⁶ Ebd. (Siehe auch Anhang 1).

2.2.3. Erzählung

Wenden wir uns nun dem dritten Typus zu, der sich gegenüber den oben behandelten durch eine größere Nähe zum Roman auszeichnet – die Autobiographie stellt in diesem Fall die Entwicklungsgeschichte eines Individuums dar, die etwas Besonderes enthält, das sie mitteilenswert macht. Es wird die Geschichte eines Menschen erzählt, der wie ein Held des Entwicklungsromans den schwierigen Prozess der Reifung vollzieht. Man versucht, einen Sinn für das Leben zu finden – wie in einem Roman wird ein Weg des Helden beschrieben, durch alle Höhen und Tiefen. Die genaue Profilierung des Leserkreises, wie es beim berichtenden Erzählen nachgezeichnet werden kann, ist hier weniger bedeutend.²³⁷

Im wirklichen Leben mag Vieles eher zufällig sein, in der Selbstbiographie wird das Puzzle zusammengefügt zu einem Ganzen. Und dieses Leben, schreibt Monika Schmitz-Emans, „[scheint], als Buch verfasst, vielen Selbst-Biographen und ihren Lesern erst das „wahre“ Leben zu sein: Ist hier doch der Sinn offenkundiger, welcher sich in der Lebensgeschichte selbst vielleicht verbarg“²³⁸. Das Verfassen der Autobiographien lädt ja gewissermaßen sogar dazu ein, das gelebte Leben in einem veränderten, gewünschten Licht zu zeigen. Die fertig gestellte Autobiographie scheint dann ein Beweis dafür zu sein, dass das „schöngeredete“ Leben über die Wirklichkeit gesiegt habe. Die eigentlich neu erfundene Geschichte kann im Bewusstsein des Autors die tatsächlichen Fakten so sehr zum Verblässen bringen, dass er an seine Version der Geschichte mehr glaubt als an die wirkliche. Das Verwandeln einer bunten Erinnerungspalette in eine lineare Geschichte kann nicht ohne eine übergeordnete Zielstellung geschehen. Eberhard Gundalin wählt hierfür seinen Glauben an Gott:

Mein Leben ist nicht leicht und den verschiedenartigsten Wechselfällen ausgesetzt gewesen. Gute und böse Tage haben in bunter Folge immer wieder gewechselt. Auf lange andauernde schwere Erschütterungen sind immer wieder friedevolle Ruhepausen eingetreten. Ich bin vom Leben hin- und her gestoßen worden. Aufbau und Zerstörung sind einander gefolgt. Gleich geblieben ist nur die Liebe Gottes, die mir trotz aller meiner Verschuldungen und Fehle wie eine wärmende und leuchtende Sonne unentwegt geschienen hat und auch heute noch scheint.²³⁹

Auch Margarete Urban (geb. 1898) erzählt ihre Geschichte in Zusammenhang mit ihrem Glauben. Sie beschreibt eine Szene als kleines Kind beim Arzt (es wird gesagt, dass es ihre erste Erinnerung sei), als ihr der Arzt seine Taschenuhr zum Spielen gegeben hatte. Sie hatte auf der Uhr gespielt, mit ihrem Zeigefinger hatte sie von innen nach außen und dann wieder zurück Kreise gezogen. Diesem Vorfall gibt sie eine schicksalhafte Bedeutung:

Diese kleine Erinnerung ist immer wieder in meinem Leben aufgetaucht. Besonders wenn ich in schwieriger, fast aussichtsloser Situation war. Ich umkreiste das Zentrum, um mich schließlich wieder bewusst und vielleicht betend auf den Weg zurück zu begeben, und dann plötzlich das erreicht hatte, was erreicht werden sollte.²⁴⁰

Margarete Urbans Text beinhaltet eine Beschreibung des Lebens in Gott. Die Religion ist Zentrum des Lebens, sein Ziel und Inhalt. Die Identität dieser Autorin wird nicht durch das Bistum definiert.

Das Bewusstsein von der eigenen Vergangenheit und deren Aufarbeitung wirkt auch konstituierend auf die eigene Identität – „das Bewusstsein meiner Vergangenheit ist ein elementarer Aspekt meiner Identität“, so Frederick Wyatt²⁴¹. Ich bin, weil ich mich meiner Vergangenheit besinnen kann.

²³⁷ Lehmann 1988, S. 61.

²³⁸ Schmitz-Emans, 1995, S. 300.

²³⁹ Gundalin, Manuskriptsammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 21.

²⁴⁰ Urban, CSG-Archiv, 1989, S. 6.

²⁴¹ Wyatt in Götz 1993, S. 242.

Obwohl ein autobiographischer Text nur dann entstehen kann, wenn der Autor über die Hürden der Bescheidenheit hinwegkommt, begegnet man bei ihnen häufig einem bemerkenswerten Spiel zwischen dem Autor und seinem Leser. Die Autobiographen sind stets darum bemüht, den Leser glauben zu lassen, sie hätten zahlreiche schwerwiegende Gründe für die vorgenommene Selbstreflexion, damit einer der Beweggründe – die Eitelkeit – nicht durchschimmert. Dabei ist es eine Voraussetzung für die Entstehung der Selbstbiographie, dass der Autor sich der Bedeutung, der Außerordentlichkeit seiner Person, bewusst sein muss. Georges Gusdorf, der französische Autobiographieforscher, schreibt in seinem Essay „Conditions et limites de l’autobiographie“ 1956: „Das Anliegen, sich in die eigene Vergangenheit zu vertiefen und das eigene Leben zusammenzufassen, um es zu erzählen, entspricht nicht einem generellen Bedürfnis“²⁴². Erst das Bewusstsein von der Bedeutsamkeit des eigenen Lebens, die Gewissheit, man habe etwas Besonderes geschaffen oder erlebt, bildet bei dem erzählenden Autobiographen den notwendigen Hintergrund für eine autobiographische Tätigkeit. Der Autor hält sein Leben mit all seinen Details für aussagekräftig und relevant als Lehrbuch für das Studium des Menschen, der Epoche, der menschlichen Psyche und gibt seine Version der gelebten Geschichte als Untersuchungsobjekt dem Leser weiter. Die Schrift soll die Philosophie des Autors wiedergeben, zu der sich Gregor von Glasenapp folgend geäußert hat:

Seine Philosophie muss, wie man immer wieder zu betonen hat, jeder sich selbst schaffen. [...] Das, was unsere wirkliche Philosophie sein soll, [muss] nicht auf den Meinungen der anderen beruhen, sondern auf Wahrnehmungstatsachen unseres eigenen Innern. Die Wahrnehmungen unserer Sinne können auch trügen, nicht aber die innere Wahrnehmungstatsache, die Stimme des Herzens, das Gewissen, das niemand ableugnen kann. Soll daraus jedoch unsere Philosophie werden, die auch Religion und alles in sich begreift, was der Trost unseres Lebens ist und der unseres Sterbens sein wird, so kommt doch das wichtigste hinzu; es müssen die eigenen Erfahrungen, die Erschütterungen des eigenen Lebens in unserer Philosophie drin stecken.²⁴³

Glasenapp betont hier die Bedeutung der individuellen Erfahrung, die auf den Wahrnehmungen der eigenen Sinne basieren soll. Das Wahre im Menschen widerspiegeln sich in der Stimme des Herzens.

Wie man aus den Textbeispielen sehen konnte, lassen sich gelegentlich bei einem Text mehrere Schreibintentionen feststellen. Bei den deutschbaltischen Autobiographien lassen sich als bedeutende Schreibimpulse nach Lehmannschem Schema *der Bericht* und *die Bekenntnis* nachzeichnen. *Die Erzählung* dagegen, als gewöhnlicher Schreibanlass für Autobiographien, konnte nur bei 2 Texten aus dem untersuchten Textkorpus gefunden werden. Aus der Analyse kann man schlussfolgern, dass die deutschbaltischen Autobiographen ihre Texte als tröstende Vergangenheitsbilder gestalteten, wobei die eigene Person vor allem als ein Mitglied einer größeren Gemeinschaft dargestellt wurde. Die Betonung der eigenen Persönlichkeit und des eigenen Werdeganges als den wichtigsten Gegenstand des Textes liegt den meisten Autoren fern, obwohl es implizit ebenfalls eine Rolle gespielt haben kann.

Der Ansatz Philipp Lejeune’s, den veröffentlichten autobiographischen Texten gegenüber den unveröffentlichten einen Sonderstatus einzuräumen, scheint bei unserem Textkorpus wenig fruchtbar zu sein. Die für die vorliegende Arbeit bearbeiteten Texte weisen seitens der Autorintention und Erzählhaltung, sowie im Umfang der Preisgabe persönlicher Details kein allgemeingültiges Merkmal der Andersartigkeit auf im Vergleich zu den veröffentlichten deutschbaltischen Erinnerungstexten, die einem breiteren Publikum bekannt sind oder auch im Vergleich zu den fiktionalen Werken deutschbaltischer Literatur, die die gleiche Zeit behandeln (wie etwa die Werke von Monika Hunnius, Else Hueck-Dehio, Theophile Bodisco).

²⁴² Gusdorf 1998, S. 122.

²⁴³ Glasenapp UB Tartu, Fond 49/1, 1938, S. 7.

Wenn Unterschiede bestehen, sind diese in der literarischen Qualität zu finden und zumindest für die deutschbaltischen autobiographischen Texte kann behauptet werden, dass hier die Gründe für die Veröffentlichung manchmal auch von zufälliger Art sind. Einige der unveröffentlichten Texte, die in der vorliegenden Untersuchung einbezogen wurden, sind von der literarischen Qualität nicht minder wert (z. B. Roman von Antropoff, Eberhard Gundalin) als zahlreiche publizierte deutschbaltische Laienerinnerungen (z. B. von Elisabeth Goercke oder Marie Steinwand). Nach einer gewissen redaktionellen Überarbeitung könnte man mehrere von den behandelten Texten auch einem breiteren Lesepublikum präsentieren. Denn die meisten veröffentlichten Werke deutschbaltischer Autoren aus der in der vorliegenden Arbeit beschriebenen Periode, wie auch die unveröffentlichten Texte aus unserem Textkorpus behaupten von sich gleichermaßen, sie wollen Berichte darbieten über vergangene Zeiten, die man hat erleben dürfen und die durch die Umwälzungen der Geschichte nie mehr wieder erlebbar sind²⁴⁴.

2.3. EBENE DER TEXTGESTALTUNG

Im vorliegenden Kapitel werden charakteristische Merkmale der Textgestaltung in den analysierten Autobiographien präsentiert. Die Vertextungsmuster sind in einem engen Zusammenhang zu den in den Kapiteln 2.1. und 2.2. behandelten Schreibintentionen zu betrachten. Es liegt im Wesen eines literarischen Textes, dass man durch die Gestaltung inhaltliche Akzente betonen kann und dies kann man auch bei den Texten im untersuchten Korpus betrachten. Im Folgenden wird auf verschiedene Momente der „Textoberfläche“ hingewiesen, um hinterfragen zu können, welche Inhalte durch sie transportiert werden und welche Assoziationen und Interpretationen die verwendeten Kunstgriffe eröffnen. Es wird weiter darauf eingegangen, welche Erzählformen benutzt werden und welche Adressaten die autobiographischen Texte im Textkorpus antizipieren, des Weiteren wird die Verwendung der Tempora betrachtet, um dann mit der Analyse einiger strukturellen Merkmale in den untersuchten Texten die Betrachtungen auf der Ebene der Textgestaltung zu beenden. Es muss betont werden, dass es sich um einen Versuch handelt, eine Mehrzahl von Texten textanalytisch zu beschreiben. Die unten aufgeführten Phänomene und Eigenheiten sind nicht in jedem konkreten Text aus dem untersuchten Textkorpus vorhanden. Es wird versucht, auf einige Tendenzen im Textaufbau hinzuweisen, mit dem Ziel, die innere Bindung zwischen äußeren Texteigenschaften und inhaltlichen Aussagen aufzudecken. Eine weitere Begründung für die Inkorporierung dieses Kapitels erschließt sich aus der Tatsache, dass die behandelten Texte dem breiteren Publikum nur begrenzt zugänglich sind.

2.3.1. Erzählform

Die Erzählform ist in den meisten Texten die Ich-Form, sehr häufig wird jedoch auch die Wir-Form einbezogen, insbesondere an den Stellen, wo es Sachverhalte, Prinzipien, Sitten und Lebensweisen betrifft, die für die Balten im Allgemeinen wichtig waren. Während in der Ich-Form das rein Persönliche mitgeteilt wird, spürt man in der Wir-Form eine starke Betonung des Gemeinschaftsgefühls, das auf die grammatische Ebene überführt wird. Einige Beispiele:

²⁴⁴ Vgl. z. B. Berndt von Stadens „Erinnerungen aus der Vorzeit: Eine Jugend im Baltikum 1919-1939“, Siedler Verlag, Berlin 1999. Im Vorwort zur estnischen Übersetzung sagt der Autor: „Oma lapsepõlve ja nooruse mälestused panin ma kirja soovist jutustada oma lastele, lastelastele, sugulastele ja sõpradele elust toonase Eestimaal.“ Staden, v. 2004, S. 5.

Meinhard Bernsdorff: „Wir erlebten [...] eine glückliche und sorglose Kindheit“²⁴⁵, Agnes von Baranow (1877–1968): „Unser Leben in der Heimat war seit 1918 entscheidend umgestaltet worden; die Balten hörten auf, das zu sein, wozu sie sich berufen fühlten“²⁴⁶ oder bei Otto von Grünewaldt (1860–1936): „Mit viel schwererem Herzen, als bisher, gehe ich daran, die Bilder aus der jetzt folgenden Epoche meines und unseren Lebens mir aus der Vergangenheit in mein Gedächtnis zurückzurufen“²⁴⁷.

Bemerkenswert finde ich die Tatsache, dass z.B. in den theoretischen Überlegungen von Günter Waldmann „Autobiografisches als literarisches Schreiben“ (2000) die Wir-Form gar nicht als eine Möglichkeit in Erwägung gezogen wird²⁴⁸. Natürlich hat man es bei den Balten nicht durchweg mit einer Wir-Form zu tun, aber diese Form wird sehr häufig verwendet. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass, wie auch aus den ersten angeführten Beispielen ersichtlich war, neben dem Wir-Deutschbalten das „Wir“ auch andere Konnotationen hat und unterschiedliche Wir-Gruppen konstituiert. Erstens wir – Kinder einer Großfamilie, deren Kindheit ziemlich ähnlich verlief. Elisabeth von Bernewitz schreibt: „Alle Kleider für uns Kinder wurden von unserer Mutter selbst genäht“²⁴⁹. Des Weiteren findet man das „Wir“ begründet durch das betont religiöse Weltbild – das „Wir“ bedeutet hier die Sterblichen vor Gott. Die Lehrerin Gertrud Adolphi (1893–1975) schreibt: „Wir müssen unseren Weg gehen, unser Schicksal und unsere Seelen in Gottes Hand legen und ihm befehlen. Über allen Gebeten, heiß und unablässig, aber muss die 2. Bitte des Vater-Unsers stehen: „Dein Reich komme.““²⁵⁰

Die Erinnerungstexte der deutschbaltischen Autoren im Textkorpus haben in der Regel keinen direkten Adressaten, obgleich diese Schreibweise, ähnlich wie bei einem Brief, auch bei der Autobiographie möglich wäre. Der Bestimmung einer konkreten Person als Adressaten des Textes kommt am nächsten Eduard Lorch, der sich mit seiner umfangreichen Autobiographie an seinen Sohn wendet, um sich zu rechtfertigen. Andere Autoren benutzen aber gelegentlich auch direkte Anreden, die, wie im Kapitel 2.2.1. erläutert, von einem tiefen inneren Bedürfnis nach einem Kontakt mit den verlorenen Menschen, nach der Erläuterung ungelöster Probleme, nach dem Ausdrücken unausgesprochener Gefühle zeugen. Margarete von Gersdorff kritisiert in ihrem Erinnerungsbuch ihren Vater, der viel zu streng war und den Kindern wenig Liebe zukommen ließ. Der gute Ton, gegen die Verstorbenen nichts Schlechtes zu sagen, bleibt jedoch auch bei dieser Autorin gewahrt. Sie findet für das Unrecht, das ihr Vater ihr angetan hat, eine Entschuldigung aus seinem schweren Leben. Sie wendet sich in ihrem Text direkt an ihren Vater. In diesem Fall haben wir es mit einer Deutung und tiefer Reflexion der eigenen Vergangenheit zu tun, denn das Leben wird vielseitig und analysierend beschrieben. Die Autorin spricht ihren Vater an, die Sätze stehen in Anführungsstrichen und sie verwendet das großgeschriebene Du: „Mein alter Vater, wie wenig wusstest Du, was in uns jungen Menschenkindern vorging. Du konntest es auch nicht wissen, musstest Du doch schon mit 16 Jahren hart gegen Dich selbst sein“²⁵¹. Das großgeschriebene Du weist auf den Wunsch der Autorin hin, mit dem Vater in Kontakt zu treten, mit ihm zu sprechen und sich gegenseitig besser zu verstehen, als man es im Leben

²⁴⁵ Bernsdorff, CSG-Archiv, [1982], S. 2.

²⁴⁶ Baranow, CSG-Archiv, 1955, S. 1.

²⁴⁷ Grünewaldt, CSG-Archiv, 1918, S. 377.

²⁴⁸ Waldmann 2000, Waldmann unterscheidet zwischen Ich-, Du- und Er/Sie-Form, vgl. S. 57-127.

²⁴⁹ Bernewitz, CSG-Archiv, [50-er Jahre], S. 12.

²⁵⁰ Adolphi, CSG-Archiv, 1956, S. 1.

²⁵¹ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 13. Ähnlich verfährt die Autorin auch z.B. bei der Schilderung der Geburt ihres Sohnes, sie spricht ihren verstorbenen Sohn im Text direkt an: „Mein Junge, geboren wurdest Du in der schwersten Zeit des Bolschewismus in meiner Heimat und musstest als deutscher Soldat unseres deutschen Vaterlandes dein junges Leben lassen im Kampf gegen den Bolschewismus. Dein Leben war nicht erfüllt und – doch erfüllt!“ (Ebd., S. 34.)

vermochte. Durch die Einbeziehung ähnlicher Anreden zeigt die Autorin, dass die kühle Beziehung zwischen den Kindern und dem Vater in ihrer Familie, die in dieser Zeit wahrscheinlich nicht selten vorkam, ihr eine Last war.

Genauso direkt angesprochen wird von der Autorin auch ihre Heimat: „Du unser liebes, altes deutsches Marienland, wie schön warst Du!“²⁵² Durch die Personifizierung der Heimat wird dem Ausruf mehr Feierlichkeit verliehen, dabei auf die wichtigsten Attribute der Heimat hinweisend – *unser (gemeinsames), liebes, altes, deutsches, schönes*. Es fällt auf, dass es sich bei der Heimat der Autorin für sie um ein historisches, vergangenes Phänomen handelt. Geographisch gesehen gab es die Heimat ja auch zur Schreibzeit, doch alles das, was für die Autorin die Heimat wirklich ausmachte, das Liebenswerte an ihr – gehörte in die Vergangenheit.

Neben der Anrede der Personen und Ausrufe zur Heimat kann man in den analysierten Texten auch Anreden zu Institutionen finden. So schreibt Valentine von Krause mit einer direkten Anrede über ihre deutsche Schule:

Du gutes Wesenberger Deutsches Humanitar Gymnasium, du warst nicht so umständlich und antiquiert, wie dein Name klingt. Du warst genau so, wie wir dich damals brauchten, mit den Forderungen, die du stelltest, und den Hilfen, die du jedem einzelnen zu geben bereit warst.²⁵³

Durch die Verwendung des Du gelingt es der Autorin, die Aufmerksamkeit der Leser an diesem Punkt zu steigern. Die personifizierte Schule erhält im Text Eigenschaften, mit denen ein guter älterer Freund beschrieben werden könnte.

Stella Faure wendet sich in ihrem Text an mehreren Stellen an ihre Söhne, denen der Text gewidmet ist. Gelegentlich unterbricht sie die erzählenden Passagen mit direkten Anreden, wie z. B. „Gunter, you were such a lively and warm-hearted child. You came to me, put your arms around my neck, and asked: „Why are you crying, Mama?““²⁵⁴ Durch die Anrede der Söhne, an die die Autorin den Text richtet, wirken ihre Erinnerungen zum Teil wie ein langer und ausführlicher Brief, in dem man länger bei den Ereignissen aus der Vergangenheit verweilt als üblich. Die oben zitierten Sätze zeigen, dass es für die Autorin wichtig ist, nicht bloß über ihr Leben zu schreiben, sondern einen Dialog mit ihren Söhnen anzustreben. Die Autorin will, dass ihre Söhne ihr Verhalten und ihre Entscheidungen in ihrer Vergangenheit wirklich verstehen.

Wie oben gezeigt wurde, dient direkte Hinwendung zu einer Person oder einer Institution aus der Vergangenheit entweder zur Klärung der ungelösten Gefühle oder Begebenheiten, oder zur Betonung der Würdigung resp. Lob.

2.3.2. Erzähltempora

Wenden wir nun unsere Aufmerksamkeit den Tempora zu. Aus dem Wechsel von Präsens und Präteritum in den deutschbaltischen Autobiographien kann man Folgerungen über die Gedächtnisarbeit ziehen. Die Bruchstückhaftigkeit der Erinnerungen verleitet einige Autoren bewusst oder unbewusst zu einer größeren Stilisierung und Fiktionalisierung des Erzählten. So wird gelegentlich das normale Erzähltempus Präteritum durch die Präsensform ersetzt. Durch diesen temporalen Wechsel entsteht beim Leser der Eindruck, man habe jetzt und hier das gleiche Bild vor Augen, das beschrieben wird. Bei Eberhard Gundalin wird häufig Präsens benutzt für die Darstellung der Atmosphäre der Vergangenheit, denn seinem

²⁵² Ebd., S. 7.

²⁵³ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 46.

²⁵⁴ Faure 1990, S. 39.

Erzählstil entsprechend fasst er die Erinnerungsbilder wie Szenen im Theater auf, und daher ist auch eine Darbietung der Beschreibung des neu aufkommenden „Bühnenbildes“ im Präsens verständlich. Dieses Stilmittel weist eine Nähe zum Dramentext auf, ohne dass es dem Autor bewusst sein müsste.

Erika Pfannschmidt geht in ihren Erinnerungen teilweise ins Präsens über, wenn sie Bilder beschreibt, die aus den Erinnerungen hochkommen. So geht es sicherlich vielen Menschen, das Gedächtnis bietet uns keinen Film, sondern einzelne Lichtbilder, die wir, ergänzt durch unser Wissen um das Vergangene, zu einem Ganzen verbinden können. Pfannschmidt benutzt gelegentlich Präsens, wenn Räumlichkeiten oder Situationen genau beschrieben werden:

Oft sind es in meiner Erinnerung gerade die Sonntagmorgen, die vor meiner Seele stehen. Es ist Frühling, der zarte Duft der Narzissen und der scharfe der jungen Johannisbeertriebe und Blüten liegt über dem Garten. Die Bienen summen beharrlich und monoton, hinter dem Gartenzaun wiehert ab und zu eines der dort an langen Querbalken befestigten Pferde, es klingeln die Schellen und man hört das Scheuern der Tiere an den Raufen und Geschirren. Über allem aber schwebt erhaben der prachtvoll starke Choralgesang von der Kirche her herüber. Die ganze Natur steht unter diesem Gesang wie unter dem Banne der Frömmigkeit. Die Baumblüte flattert langsam zur Erde nieder und alles Geschehen ist von einer großen Sanftheit getragen, die das Kinderherz mit unendlichem Frieden erfüllt.²⁵⁵

Das im Kapitel 2.1.3 *Interaktionen zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart* anhand der Aussagen der Autoren konstruierte Bild des steten gedanklichen Wechsels zwischen der Schreibgegenwart und beschriebenen Zeit spiegelt sich, wie oben gezeigt, in der Benutzung der Tempora in den autobiographischen Texten wider.

2.3.3. Strukturelemente

Den Stoff des autobiographischen Werkes bildet im engeren Sinne ein gelebtes Leben. Bei der Vertextung der Lebensgeschichte werden von den Autoren jedoch häufig verschiedene andere strukturelle Elemente mit der eigenen Geschichte verwoben. Von verschiedenen Möglichkeiten der inhaltlichen Ausweitung des lebensgeschichtlichen Stoffes, werden im Folgenden einige näher betrachtet – die Einbeziehung der wörtlichen Zitate, Bilder, Anekdoten und detaillierter Beschreibungen in den autobiographischen Text. Bei diesen Textteilen handelt es sich um Abschnitte, in denen das Narrativ der Lebensgeschichte unterbrochen wird für die Einführung kontextuell bedeutender Momente.

2.3.3.1. Zitate

Die Wiedergabe wörtlicher Zitate im Text kann mehreren Zwecken dienen – falls es sich um bekannte Zitate berühmter Autoren handelt, will der Autor den eigenen Aussagen Deutlichkeit und Gewicht verleihen – in der deutschen Tradition sind die Werke Goethes²⁵⁶ in solchen Fällen häufig sehr ergiebige Quellen. Mit Zitaten von bekannten Autoren zeigen die Autoren auch ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten kulturellen Tradition. Während die bekannten Zitate unveränderlich sind und in den betreffenden Werken auch nachgelesen werden können, verhält es sich mit der Einbeziehung wörtlicher Zitate aus der privaten Umgebung der Autoren²⁵⁷ anders. Bei diesen Zitaten handelt es sich um ein bewusstes Übersehen der Fragen der Authentizität und Präzision. In Fällen, wo der Autobiograph selbst bekannt hat, er verfüge über keine schriftlichen Quellen, geben die direkten Zitate einen

²⁵⁵ Pfannschmidt, CSG-Archiv, 1967, S. 13.

²⁵⁶ Siehe z.B. das Vorwort von Theophil Gaethgens in der vorliegenden Arbeit.

²⁵⁷ Siehe das Vorwort von Stella Faure in der vorliegenden Arbeit.

Verweis darauf, dass die erlebte Geschichte in den Köpfen der Menschen eine Fiktionalisierung quasi von selbst durchmacht, die Menschen scheinen daran zu glauben, einige besonders signifikante Äußerungen, aber zum Teil auch längere Redeeinheiten, wörtlich behalten zu haben. Dabei können die Zitate sowohl als Mittel zur besonderen Hervorhebung der Aussagen eingebracht werden, wie auch als eine Möglichkeit, sich vom Gesagten zu distanzieren.

2.3.3.2. Photos

Mehrere Autoren fügen dem geschriebenen Text Familienphotos oder Bilder der für die eigene Person aus verschiedenen Gründen bedeutender Gebäude oder Stadtansichten hinzu. Mit Hilfe des Bildmaterials ist es möglich, das im Text Beschriebene auch visuell zu präsentieren. Des Weiteren dienen die Bilder dazu, die Einschätzungen der Autoren den späteren Lesern begreifbar zu machen. So ist es z. B. nicht immer der Fall, dass eine vor hundert Jahren als herausragende Schönheit beschriebene Person dem heutigen Leser heute als besonders hübsch erscheint. So können die Photos helfen, die Werte und Vorstellungen der früheren Zeit verständlicher zu machen. Präsentiert werden die Bilder aus drucktechnischen Gründen häufig als Anhang der Texte oder bei den im Selbstverlag erschienenen Werken auch gelegentlich im Laufe des Textes.

Besonders hervorgehoben sind die beigefügten Bilder in den Erinnerungen von Meinhard Bernsdorff. Der Autor hat einige Photos neben dem Text auf der gleichen Seite photokopiert, um sie ausführlich zu beschreiben und zu kommentieren. Diese Verfahrensweise wirkt sehr sympathisch und ist eine Bereicherung für den Leser, da das äußere Erscheinungsbild der Dinge vom Autor mit intensivem innerem Erleben in Beziehung gebracht wird. So widmet Bernsdorff z. B. eine Seite seines Erinnerungsbuches der ehemaligen Wohnungstür – das Photo ist auf den Schreibbogen kopiert, und der Autor beschreibt, wie er sich gefühlt hat, als er eine schlechte Note bekommen hatte und durch diese Tür ins Haus gehen musste, oder wie seinem Vater in der Zeit des Ersten Weltkrieges für einige deutschen Abschiedsworte beim Hinausbegleiten eines Gastes an der Haustür die Verhaftung drohte, und wie er dort am Tage des Todes der Mutter das Haus betrat: „Es lässt sich wohl kaum beschreiben, welche Gefühle und Gedanken mich beim Hinein und Heraus bewegt haben mögen.“²⁵⁸

Laut einigen Forschern wirken gerade die Photos für das kommunikative Gedächtnis im Familienkreis als Abrufhinweise.²⁵⁹ Alte Familienphotos, die für einen fremden Betrachter wenig Information enthalten, können vertrauten Personen als Ausgangspunkt und Grundlage einer langen Geschichte dienen.

2.3.3.3. Anekdoten

Ein besonderer Zug der deutschbaltischen Literatur und auch der deutschbaltischen Autobiographik ist es, dass die Autoren gern Anekdoten aufnehmen, die mit dem Leben der konkreten Person nur in einem schwachen Zusammenhang stehen.²⁶⁰ Es ist auffallend, wie häufig die Deutschbalten in ihre Erzählungen Witze und Schilderungen lustiger Begeben-

²⁵⁸ Bernsdorff, CSG-Archiv 1982, S. 11.

²⁵⁹ Vgl. Ertl 2005, S. 255.

²⁶⁰ Die Vorliebe der Deutschbalten für sog. „baltische Pratchen“ ist ein allgemein bekanntes Phänomen. Es gibt baltische Adelswitze und Pastorenwitze, die man jeweils über den anderen Stand gern erzählte. Andererseits konnten die Balten auch gut über sich selbst oder über den eigenen Stand lachen.

heiten einbauen. Geschichten, die einmal passiert waren, Schülerstreiche, lustige Sprüche der Kinder, der Bediensteten etc. sind darunter zu finden. Da diese Geschichten für eine spätere und nicht deutschbaltische Lesart im Kontext des erzählten Lebens nicht immer besonders lustig und erwähnenswert scheinen, fragt man sich als Leser, warum sie so häufig erzählt werden. Die Antwort scheint in der Lebensweise der Deutschbalten zu liegen. Vielleicht kann man es damit begründen, dass diese Streiche und lustigen Begebenheiten (und ihre erzählende Wiedergabe) in das Alltagsleben, das ziemlich eintönig verlief, etwas Heiterkeit und Abwechslung brachten. Man erzählte dann diese Geschichten einander bei jedem Familienfest etc., so dass sie irgendwann zu einem festen Bestandteil des Erlebten wurden, zu Metaphern, die als konstituierend für die besondere, witzige, geistreiche Atmosphäre dieser vergangenen Zeit angesehen werden können. Dieses Phänomen kann als die „mündliche Gesellschaftskultur“ bezeichnet werden und es ist bereits von mehreren Forschern deutschbaltischer Literatur geschildert worden.

„Wir Balten sind mündliche Menschen,“ so schrieb der deutschbaltische Soziologe Max Hildebert Boehm in einer in Lüneburg 1958 herausgegebenen Sonderschrift „Die Balten als mündliche Menschen“. Laut Boehm ist die Bezeichnung „mündliche Menschen“ als baltische Selbstcharakterisierung sprichwörtlich geworden.²⁶¹ Unter „Mündlichkeit“ wird hierbei die besondere Persönlichkeitskultur der Deutschbalten verstanden, bei der der Verschriftlichung geistvoller Gedanken wenig Bedeutung zugemessen wurde. Erzählt wurde zwar viel und gern, für eine schriftstellerische Tätigkeit fehlte es laut Boehm den potentiellen Poeten jedoch an Abstand zu sich und zu ihrer Umwelt. Ungünstig habe sich auch das „Übermaß an Bereitschaft zu gegenseitiger spöttischer Kritik“, zu dem die Balten neigten, ausgewirkt.²⁶²

Der wohl prominenteste deutschbaltische Literaturkritiker und -historiker Gero von Wilpert geht an das Thema der Mündlichkeit von einer anderen Perspektive heran. Er verweist in seinen „Thesen zur deutschbaltischen Literatur“ auf die sprachliche Einfachheit der baltischen Literatur: „Der eine Aspekt der anderssprachigen Umwelt führt zu der bekannten, aber selten analysierten Tatsache, dass baltische Literatur allgemein als sprachlich eingängig, unkompliziert, sagen wir: einfach, gilt.“²⁶³ Die Einfachheit der deutschbaltischen Literatursprache resultiert aus der oben dargestellten Gesellschaftskultur der Balten. Es wird vielmehr *aufgeschrieben* als *geschrieben*.

Gerade darauf macht auch Jaan Undusk aufmerksam. Er schreibt in seinem Artikel „Deutschbaltische Literatur: Tat und Text“, das „innere Drama“ der deutschbaltischen Literatur habe lange Zeit darin bestanden, dass der Text immer als eine Widerspiegelung von bedeutenden Taten gesehen wurde. Oder anders gesagt – der (literarische) Text allein war meistens als Grundlage gesellschaftlicher Anerkennung nicht genügend. Dem Geschriebenen haftete ein Hauch der Zweitrangigkeit an.²⁶⁴

Zwar nicht alle, aber viele autobiographische Texte der Deutschbalten können als Fortsetzung dieser mündlichen Gesellschaftskultur gesehen werden. Mit dem Verlust der früheren Identität als wohlhabende Oberschicht siedelte die gewohnte und beliebte Gesellschafterscheinung des (heiteren) Erzählens in die schriftliche Form über. Wie es ungefähr ausgesehen haben musste, beschreibt Elisabeth Goercke (1876–1945) in ihrem Erinnerungsbuch „Heimat in uns“, das hauptsächlich der Schilderung verschiedener interessanten Menschen

²⁶¹ Boehm 1958, S. 2.

²⁶² Ebd., S. 3.

²⁶³ Wilpert 2005, S. 14.

²⁶⁴ Vgl. Undusk 1993, S. 27.

(*Originale*) aus dem Baltikum gewidmet ist. Goercke schreibt über einen älteren Herrn, der in ihrem Elternhaus im kurländischen Städtchen Talsen (Talsi) häufig zu Besuch war und gern Geschichten erzählte:

Nach ausgiebigem Kaffeetrinken nahm er auf unserem alten grünen Familiensofa Platz und begann, an seiner dicken Zigarre saugend, allerhand Anekdoten aus seinem russischen Leben zu erzählen, stets eingeleitet mit den stereotypen Redewendungen: „Genug also – zum Beispiel – nämlich – ich hatte mal ein Pferd... [...] Oft wiederholten sich die Geschichten unseres schon gedächtnisschwachen, alten Freundes, so dass meine Mutter sie bald auswendig kannte.“²⁶⁵

Hier wird ein Bild dargestellt, das den Kennern der deutschbaltischen Literatur vertraut vorkommt. Somit ist die deutschbaltische Literatur aus dem Hintergrund dieses gemütlichen Erzählens zu verstehen, ihre schriftliche Fassung ist häufig nur ein Versuch, die erlebte Geselligkeit und Lebensfreude auf dem Papier wieder ins Leben zu rufen.

Andererseits geben die Anekdoten eine Möglichkeit, Personen oder Sachverhalte auf eine harmlose Weise lächerlich zu machen. Die Anekdoten enthalten viele Sticheleien in Richtung der Völker, mit denen man zusammen lebte. Dabei geschieht die Einbeziehung dieser Witze hauptsächlich in zweifacher Art. Zum einen werden die Anekdoten in den Text als fremde Textteile eingebettet, indem man eine Geschichte weitererzählt, ohne jedoch auf die Autorschaft zu plädieren. Die andere Möglichkeit, die vorkommt, ist die vollständige Integration anekdotenhafter Geschichten in den eigenen Text, indem man sagt, diese Geschichte habe sich nicht in irgendeinem Dorf unter irgendwelchen Bauern stattgefunden, sondern man gibt konkrete Personalien an.

In seiner im Jahre 2005 erschienenen „Deutschbaltischen Literaturgeschichte“ verweist der souveräne Kenner der deutschbaltischen Literatur Gero von Wilpert auf einen „gewissen Rassismus“ der Deutschbalten, der sich „nicht nur in der Höherschätzung des eigenen Volkstums und der eigenen Kultur offenbart, sondern auch in der Geringschätzung nachbarlicher Zivilisationen und deren kultureller Leistungen“.²⁶⁶ Wilpert begründet es mit der ständigen Bedrohung der eigenen Existenz, der die Deutschbalten stets ausgesetzt waren.

Es wäre sicherlich ein Kurzschluss, das Vorhandensein der Anekdoten über andere Völker pauschal als einen rassistischen Akt aufzufassen, denn bekanntlich sind Anekdoten über Nachbarvölker in der Folklore eines jeden Volkes zu finden. „Dass man über andere Witze macht, über Nachbarvölker, Minderheiten oder Fremde, scheint ein geradezu universelles Phänomen zu sein.“²⁶⁷ Charakteristisch ist hierbei die Austauschbarkeit der Personen in den erzählten Witzen. Laut dem Forschungspsychologen Peter Collett sind folgende sechs Eigenschaften die Hauptthemen ethnischer Witze – Dummheit, Geiz, Schlaueit, Faulheit, Feigheit und Unfähigkeit, sich einer Sprache oder Stilebene zu bedienen.²⁶⁸

Liest man folgende in den Autobiographien der Deutschbalten vorkommende Anekdoten, so könnte man leicht ein Volk durch ein anderes ersetzen. Der Clou der Geschichte liegt in diesem Fall weniger in der verächtlichen Darstellung eines Vertreters einer Nation, als vielmehr in anderen Aspekten der Geschichte.

Hier ein Beispiel aus den Erinnerungen von Gertrud Adolphi:

Damals wurde folgende nette Anekdote erzählt: im Tram fährt ein Herr mit seinem kleinen Sohn. Dieser buchstabiert die Schilder mit russischer und lettischer Ermahnung, nicht zu spucken und fragt nach dem Sinn. Der Vater erklärt ihn. Der Junge will wissen, warum kein deutsches Schild vorhanden sei. „Deutsche spucken nicht“, erwidert der Vater lakonisch.²⁶⁹

²⁶⁵ Goercke 1959, S. 35.

²⁶⁶ Wilpert 2005, S. 226.

²⁶⁷ Schmitz 2005, S. 274.

²⁶⁸ Vgl. Collett 1994, S. 10.

²⁶⁹ Adolphi, CSG-Archiv, 1956, S. 11.

Oder im Bezug auf den lettischen Präsidenten Ulmanis aus den Erinnerungen des Rigaer Arztes Alexander Friedenstein (1874–1952):

Der Staatspräsident erweist einem Irrenhaus die Ehre seines Besuches. Die Insassen sind gut instruiert und empfangen ihn mit Huraarufen, Schwenken der Mützen und sonstigen Äußerungen ihrer Begeisterung, zu denen sie fähig sind. Ulmanis gibt seiner Befriedigung über die ihm dargebrachten Ovationen Ausdruck, da bemerkt er einen Mann, der mit der Mütze auf dem Kopf scheinbar teilnahmslos abseits steht. Mit umwölckter Stirn fragt er ihn: „Nun, mein Sohn, freust Du Dich denn gar nicht, das Ich unter Euch bin?“ Darauf erfolgt die Antwort: „Hoher Herr, ich bin doch nicht verrückt, ich bin der Wächter.“²⁷⁰

Ohne Zweifel sind in diesen Textstellen die Letten in schlechtem Licht präsentiert. Dadurch, dass diese Geschichten von den Autoren als „damals kursierende Anekdoten“ erzählt werden, distanzieren sich die Autoren jedoch vom wiedergegebenen Inhalt. Über diese Anekdoten macht man seine Position zum anderen Volk klar, andererseits ist man formell gesehen nur ein Vermittler kursierender Geschichten. Insofern sind diese Geschichten eher als kleine Sticheleien zu verstehen, als eine Möglichkeit, Personen oder Sachverhalte auf eine harmlose und manchmal sogar liebenswürdige Weise lächerlich zu machen.

Anders verhält es sich mit anekdotenhaften Geschichten, die von den Autoren als Wiedergabe tatsächlich stattgefundenen Ereignisse in den Text eingeflochten werden. Hier kommt die Geringschätzung anderer Völker viel deutlicher zum Vorschein, weil sie an konkrete Personen und Begebenheiten gebunden ist.

Ein Beispiel können wir in den Erinnerungen von Erika Pfannschmidt finden. Ihre Mutter hat häufig bei den Dorfbewohnern den Ortsarzt vertreten. Einmal soll sich folgende Geschichte ereignet haben:

Ein Kirchenvormund bat meine Mutter um ein Beruhigungsmittel für seine Frau, die zu Exzessen neigte. Meine Mutter gab ihm ein Fläschchen Opium mit genauer Gebrauchsanweisung. Nach einer Woche kam der Bauer glückstrahlend wieder mit einem großen Korb voller Eier. Er war von dem Mittel begeistert. Seine Frau wäre ja wohl blau angelaufen und hätte tagelang steif dagelegen, aber das wäre wohl der Teufel gewesen, den diese Medizin ausgetrieben hätte, denn nun wäre sie das sanfteste Wesen selbst. Der gute Mann hatte, um den Prozess zu beschleunigen, die ganze Portion auf einmal eingegeben.²⁷¹

In diesem Witz wird auf ein Thema zurückgegriffen, das in der deutschbaltischen Autobiographik häufiger anzutreffen ist – wir begegnen hier einerseits dem Selbstbild der Deutschbalten als sorgende und gutmütige Herren und andererseits dem Fremdbild eines Esten als ungebildeten und dummen Bauern. In der geschilderten Szene ist der Este ein Kirchenvormund, also einer der angesehensten und klügsten Männer der Gemeinde. Es soll hierbei angemerkt werden, dass die geschilderte Szene auf eine bisher wenig behandelte Seite in der gegenseitigen Beziehungen zwischen den Esten und Deutschbalten hinweist – nämlich leisteten die deutschbaltischen Damen auf dem Lande häufig die einfachere medizinische Hilfe und standen somit in einem sehr intimen Verhältnis zu den Bauern.

Bei den Witzen über die Juden ist in einigen Fällen vorher angemerkt, man sei eigentlich selbst nicht antisemitisch (gewesen). So schreibt Adolf Eberhardt: „Gerne möchte ich hier einige mehr heitere Erlebnisse einfügen, die ich in Wesenberg mit jüdischen Patienten hatte. Ich war kein „Anti“, sondern immer bereit, mich am Humor und Scharfsinn dieser Mitbürger zu erfreuen.“²⁷² Mit ähnlichen Aussagen treten die Autoren in einen Dialog mit den Vorstellungen und guten Bräuchen der Schreibzeit. Die Geschichten, die früher im Baltikum ohne Bedenken erzählt werden konnten, bedürfen beim späteren Erzählen einer erklärenden „Fußnote“.

²⁷⁰ Friedenstein DSHI 1946-1952, S. 281.

²⁷¹ Pfannschmidt 1967, S. 14.

²⁷² Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 70.

2.3.3.4. Detaillierte Beschreibungen

Bei der Behandlung der textuellen Ebene des autobiographischen Schrifttums muss der Blick auch auf die von den Autoren einbezogenen Elemente des Alltags gelenkt werden. Damit wird für die Lebensbeschreibung eine Kulisse geschaffen. Es werden gewöhnlich die Sachen detaillierter beschrieben, die in der Umgebung des Autors während der Schreibzeit eher ungewöhnlich oder exotisch wirken. Im Folgenden wird die von den Autoren beschriebene Umwelt genauer betrachtet, um verschiedene Wirkungsmöglichkeiten exakter Darstellungen bestimmter Sachverhalte zu zeigen. Die Beschreibungen des Alltags, Beschreibungen einiger Gegenstände oder Menschen dienen in den autobiographischen Texten dazu, die geschilderte Zeit zu veranschaulichen.²⁷³ Außerdem wird die Beschreibung des Alltags eben als konstituierend für die Atmosphäre der geschilderten Zeit aufgefasst: „Die kleinen Ereignisse des Tages und der fest zusammenhaltenden Sippe füllten das Leben aus.“²⁷⁴

Teilweise sind bestimmte Beschreibungen aber auch einfach zum Amüsement hinzugefügt worden. Darüber hinaus kann ein Autobiograph sich als ein Chronist der Zeit verstehen, dessen Aufgabe es ist, über die geschilderte Zeit eine möglichst genaue und vielseitige Darstellung zu bieten. Otto von Grünewaldt betont z. B., dass er beim Verfassen seiner Erinnerungen die Beschreibung der „vielleicht auch langweiligen und unwesentlichen Nebendinge“²⁷⁵ unter anderem als seine Aufgabe ansieht. Da er die vergangene Epoche möglichst exakt darstellen wollte, als Chronist seiner Zeit, bekam sein Text folgerichtig einen erstaunlichen Umfang (3 Teile, insgesamt 656 dicht bedruckte Seiten).

Der Text von Annemarie von Hoyningen gen. Huene (?) ist vom Bewusstsein getragen, über die Zeit möglichst genaue Aussagen machen zu wollen. Die Autorin berücksichtigt mit ziemlicher Gründlichkeit das Alltagsleben, wie auch die Bezahlung und die Lebensbedingungen der estnischen Bediensteten des im livländischen Gouvernement gelegenen Gutes Lelle:

Über die Entlohnung unserer Angestellten möchte ich noch ein paar Worte sagen, die noch zum großen Teil aus Naturalien, Deputaten, bestand. Die Anstellung galt immer für ein Jahr und die Kündigung hatte ein halbes oder viertel Jahr vorher zu geschehen. Die Hausangestellten sowie Stall- und ledige Gartenburschen bekamen ihr tägliches Essen in der Leuteküche, eineinhalb Liter Milch gehörten dazu und pro Woche ein großes Laib Roggenbrot. Die verheirateten Gärtner, Kutscher usw. und die Knechtsfamilien durften sich eine Kuh halten oder bekamen eine bestimmte Menge Milch am Tag. Sie bekamen eine für die Familie ausreichende Menge Roggenmehl zum Brotbacken und geschrotete Gerste zur Grütze, Kartoffelland, das ihnen im Frühjahr zugewiesen wurde, auch Flachsland, das mit Gutsperden und Ackergerät bestellt wurde. Ein Stück Gartenland bekam jede Knechtsfamilie nahe ihrer Wohnung. Auch eine gewisse Summe Geld, die durch Tagelohn der Frauen oder größerer Kinder verbessert werden konnte.

Die Köchin, der Diener und die Jungfer waren eine höhere Kategorie. Sie aßen in einem eigenen Zimmer und über ihre Gehaltsansprüche bin ich nicht im Bilde.²⁷⁶

Bei Ernst Greinert hat der Leser bei der Beschreibung frühmorgendlichen Treibens auf dem Pfarrgut seines Vaters das Gefühl, man würde es in der Tat sehen:

[Mein Vater] bewirtschaftete mit Hilfe eines Aufsehers, der die Arbeiten überwachte, selbst die 600 ha Pfarrland. Die Fütterung und das Tränken der zahlreichen Haustiere, die zu so einer großen Landwirtschaft gehören, begann. Daher herrschte dort schon früh am Morgen ein reges Leben. Aber auch im Hause wurde es früh lebendig. Die Stubenmägde räumten und lüfteten die Wohnzimmer und trugen Birkenscheite auf ihren Armen, soviel sie fassen konnten aus dem Holzschauer, um die großen Kachelöfen des Pastorats zu heizen.

²⁷³ Den Aussagen zu Abläufen des Alltags kann wahrscheinlich aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft durchaus eine Bedeutung zugesprochen werden, während man ja bei den Meinungen und Einschätzungen der Autoren viel vorsichtiger sein muss.

²⁷⁴ Antropoff, CSG-Archiv, (verfasst um 1947), S. 1.

²⁷⁵ Grünewaldt, CSG-Archiv, 1918, S. 518.

²⁷⁶ Hoyningen gen. Huene 1979, S. I-19-20.

In der Küche waltete und schaltete die Köchin. Sie hatte um 8 Uhr morgens zahlreiche Personen am Tisch, die nach einer dreistündigen Arbeitszeit mit gutem Appetit ihre erste Mahlzeit einnehmen wollten.²⁷⁷

Die detaillierten Schilderungen bestimmter Gegebenheiten aus der Vergangenheit können unterschiedliche Wirkungen auf den Leser haben. So finden in die Beschreibungen des alltäglichen Lebens manchmal auch Kuriositäten Eingang – Annemarie von Hoyningen gen. Huene beschreibt beispielsweise, wie die Ratten ein Ei transportiert haben sollen (das hatte sie von einem Küchenmädchen gehört) oder wie eine Rattenfalle ausgesehen hat.²⁷⁸ Bei Valentine von Krause wird unter anderem die Müllversorgung beschrieben:

Ich möchte festhalten, dass wir „Müll“, weder das Wort noch den Gegenstand, überhaupt kannten. Was die Haustiere nicht fraßen, der Komposthaufen nicht mochte, und der Waschküchenofen nicht verbrannte, war einfach ein Nichts.²⁷⁹

Beschreibungen wie diese könnten dazu bestimmt sein, heiter und lustig zu wirken und den äußeren Rahmen der dargestellten Ereignisse deutlicher hervortreten zu lassen. Das Geschilderte braucht nicht einmal das eigene Erlebnis der Autorin zu sein, es kann auch um Erzählungen anderer gehen, der erzielte Effekt bleibt bestehen.

Eine eingehende Beschreibung bestimmter Tätigkeiten, Speisen, etc. kann auch dazu dienen, das Geschilderte als etwas Außergewöhnliches hervorzuheben. Einige Autoren beschreiben detailliert die Sommerferien und die damit im Zusammenhang stehenden Freuden – Ausflüge, Beerensammeln, Unterkünfte, Sängerkulte, Kinderfeste, Johannifest. Nicht selten werden die Speisen, Getränke, Erlebnisse, Landschaften als die besten, schönsten, erstrebenswertesten dargestellt. Als ein Beispiel dafür kann die Schilderung einer Speise bei Elisabeth Bernewitz dienen:

Unsere ländlichen Mahlzeiten mit Lieblingstante Trudi waren nicht komplett, wenn es nicht auch tief dunkles Roggenbrot mit frisch gemachter Butter und sogenanntem Johanniskäse, der mit Kümmel zubereitet wurde, gab. Normalerweise wurde dieser Käse nicht auf Brot, sondern in Scheiben, dick mit frischer Butter bestrichen, gegessen. Für unseren Kindergeschmack gab es kein besseres und schmackhafteres Essen. Selbst viele Jahre später haben wir es, wenn ich meine Tante besuchte, nie versäumt, einige unserer befreundeten Bauern aufzusuchen, und dann mussten wir immer genau solch ein Mahl, wie in alten Zeiten, verzehren, und noch heute bleibt dieser Schmaus für mich der Beste und Erstrebenswerteste in der ganzen weiten Welt.²⁸⁰

Ein häufig vorkommendes Themenfeld in den Erinnerungstexten ist das mit den Sommerferien Verbundene – die Aufenthalte am Strand, an denen sich die ganze Familie oder auch nur die Mutter mit den Kindern und ggf. mit einigen Bediensteten beteiligten. Dies wird häufig als ein fester Bestandteil des Lebens in der Heimat dargestellt.

Eine Möglichkeit, die Welt der Kindheit in einem angenehmen und heiteren Ton den Lesern nahe zu bringen, bietet die Darstellung der lustigen Begebenheiten aus der Vergangenheit. Teilweise ist in den Geschichten sehr viel Information enthalten über die damalige Lebensführung, und durch die lustige Präsentationsweise wird der Leser gleich eingenommen für die Seite des Autors:

Wenn die Eltern Gäste hatten, dann mussten wir im Spielzimmer bleiben, bis alle Gäste eingetroffen waren. Dann wurden wir zur Begrüßung der Geladenen gerufen. Vorher war uns eingeschärft worden, nur ja nicht zu vergessen, dass ich allen Damen und dass Helga [die Schwester] den alten, weißhaarigen Damen die Hand zu küssen hatte. Wehe, wenn es mir passierte, dass ich eine Dame ausließ! Ich hatte solche Angst vor diesem faux-pas, dass ich in der Aufregung ab und an auch einem der Herren die Hand küsste.²⁸¹

Hier werden in anekdotenhafter Weise alte Sitten aus der Sicht eines kleinen Jungen beschrieben. Dabei erfolgt keine Verurteilung dieser Bräuche, die Beklemmung des kleinen

²⁷⁷ Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 151.

²⁷⁸ Hoyningen gen. Huene 1979, S. I-16.

²⁷⁹ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 29.

²⁸⁰ Bernewitz, CSG-Archiv, o.J. S. 16.

²⁸¹ Erdberg, CSG-Archiv. [nach 1945?], S. 19.

Jungen ist aber sehr gut zu spüren. Der Schilderung der familiären Verhältnisse kommt bei den Texten überhaupt eine sehr wichtige Bedeutung zu. Die Familie war der Mittelpunkt des Lebens, und deswegen werden die Rollenverteilungen und Erziehungsprinzipien nicht selten erläutert, meist jedoch unkritisch.

Teilweise kann die eingehende Schilderung der Alltagsbegebenheiten auch davon abhängen, wie die Entstehungsbedingungen des Textes gewesen sind. Bei dem Erinnerungstext von Gertrud von Aderkas (1894–1987) „Memmo erzählt aus ihrem Leben“ handelt es sich eigentlich um eine mündlich erzählte Lebensgeschichte, die Gertrud von Aderkas auf Bitten ihrer Enkel erzählt hat. Die Geschichte wurde von ihrer Tochter Illo von Stackelberg aufgeschrieben. Im Text finden sich auch viele Kommentare der Tochter. Da der Text für die Enkelkinder nicht nur gerichtet war, sondern ihnen direkt erzählt wurde („Enkel sind doch große Plagegeister! Eili sitzt hier neben mir und verlangt, dass ich aus meinem Leben erzählen soll. Na, also dann los!“²⁸²), ist den Erinnerungen eine lustige Betonung der damaligen Besonderheiten des Lebens eigen: Es wird vom unheimlichen Keller gesprochen, wo es ein Echo gab, es wird von Postkutschen, neu eingeführten Badezimmern, dem Bewässern des Gartens erzählt, vom Leben ohne Kühlschrank. Der Lebensstandard hat sich stark verändert und es wird viel und genau vom damaligen Alltag berichtet. Durch die detaillierte Beschreibung kann der Leser nachvollziehen, welche Umstellungen im Leben der Autorin für sie schwer gewesen sind. An einigen Stellen wird es auch explizit ausgedrückt: „Das Restgutleben war natürlich schwer, wir konnten uns keine Bedienung mehr leisten, an die wir früher doch gewöhnt waren. Man musste bei vielen Arbeiten im Stall, Feld und Garten einspringen und mitarbeiten.“²⁸³

In einigen Fällen wird bei der Darstellung der schwierigen Lebensperioden unter anderem auch erzählt, was man alles essen musste, um die Zeiten der Not zu überleben. Die Betonung der Essensfrage in den schwierigen Zeiten ist dadurch bedingt, dass es in diesen Zeiten sehr kompliziert war, etwas zu essen zu besorgen. Daher hat es sich auch bis in die Einzelheiten eingepreßt:

In dieser Notzeit kam man ja auf die verrücktesten Ideen und Gedanken: So hatten wir tagelang mit unserer alten Kaffee-Mühle organisierten Hafer gemahlen, um eine Art Haferpampe essen zu können. Natürlich konnte man nicht die harten Schrauben mit herunterschlucken, aber man bekam doch etwas Nährstoffe in den ach so leeren Magen. Dagegen waren gebackene Plätzchen aus Kaffee-Dick, vermischt mit zerquetschten Kartoffelschalen weniger nahrhaft.²⁸⁴

In einigen Fällen kann die präzise Darstellung einer Begebenheit, einer Sitte oder eines Brauches ein Stilmittel sein, das das Beschriebene ins lächerliche Licht rückt. Es bedarf in solchen Fällen keines Kommentars, der Autor ist sich der Wirkung seiner Darstellung bewusst. Dieses Vorgehen finden wir bei Margarete von Gersdorff an der Stelle, wo sie über die Strenge und Unerbittlichkeit ihres Vaters spricht. Sie beschreibt den Ablauf der Morgenbegrüßung, die an jedem Tag gleichermaßen abzulaufen hatte:

Am Morgen musste von uns Mädeln, immer der Reihe nach, der Kaffee in einer Messingkaffeemaschine zubereitet werden. Punkt 8 Uhr hörte man im Schlafzimmer meines Vaters den Deckel seines Bürstenkastens zuklappen und er erschien. Wir mussten ihm bis auf den halben Saal entgegengehen und laut: „Guten Morgen, Papa!“ sagen. Dann musste man ihm den Kaffee einschenken und die Tasse, genau von rechts kommend, nicht nur über den Tisch reichend, vor ihm in der Mitte hinstellen. War das gut gelungen, musste man sich hinsetzen und ihn unterhalten, was ein schweres Stück Arbeit war. Er war morgens meist in keiner guten Laune, und man musste den Unterhaltungsstoff so wählen, dass er sich nicht ärgerte. Seine Antwort bestand meistens aus einem „Hm, hm“.²⁸⁵

²⁸² Aderkas, CSG-Archiv, 1968, S. 1.

²⁸³ Ebd., S. 32.

²⁸⁴ Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 35; ähnliche Vorgänge werden auch bei Margarete von Gersdorff beschrieben in „Lebenserinnerungen“, CSG-Archiv 1955, S. 33.

²⁸⁵ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 17.

Karola von Hoyningen gen. Huene (1911–2003?) beschreibt ihre Kindheit und erwähnt, dass sie mit ihrer Schwester einmal für andere aus Lehm Ostereier basteln gegangen war. Da sie aber lange ausblieben und die Eltern sich Sorgen machten, wurden sie bestraft. Die Strafe bestand darin, dass sie „an zwei Tischen getrennt an den Beinen festgebunden“ wurden. Als Kommentar heißt es dazu: „Kaum waren sie damit fertig, kamen überraschend Gäste. Nun ging es ihnen nicht schnell genug, die Knoten zu lösen“.²⁸⁶

Dr. Alexander Friedenstein klagt in seinem autobiographischen Text darüber, dass er in einem Rigaer Arbeiterviertel als Arzt sich von dem „Schmutz und dem unästhetischen Anblick kranker Menschen“ abgestoßen fühlte und seine Tätigkeit für ihn eine ständige „Tortur“ war.²⁸⁷ Um seine Abneigung zu begründen, führt er an, wie seine Tage ausgesehen hatten: „Ich will hier den Verlauf eines Durchschnittstages beschreiben, wie wir ihn jahraus, jahrein unzählige Male erlebten.“²⁸⁸ Damit soll der Leser zum besseren Einfühlen und Nachempfinden seiner damaligen Lage gebracht werden.

Wie aus den oben zitierten Textstellen ersichtlich wurde, wird in den Autobiographien ähnlich wie in den fiktionalen Texten die Erzählform, Verwendung der Zeitformen und Einbeziehung ausdehnender oder zusammenfassender Passagen variiert, um den Leser zu fesseln und um die für den Autor wichtigen inhaltlichen Akzente zu unterstreichen.

2.4. DEUTSCHBALTISCHE AUTOBIOGRAPHIEN ALS QUELLEN DES KULTURELLEN GEDÄCHTNISSES

Der Wert einer Selbstbiographie besteht für die kulturgeschichtlich interessierten Forscher vor allem darin, dass man erfahren kann, wie der Autor über sein Leben und seine Zeit denkt, welche emotionalen und ideellen Assoziationen er in seinen Text aufnimmt, wie er seine Zeit und die Zeitgenossen darstellen möchte. Die Texte können im Rahmen mentalitätsgeschichtlicher Forschungen herangezogen werden, da sie in einem stärkeren Maße als rein fiktionale Texte auf „dem gemeinsamen Mittelfeld der sozialen, materiellen und mentalen Dimension der Kultur zu verorten“ sind.²⁸⁹ Die Bedeutung dieses Wissens muss nicht geringer eingeschätzt werden als das Wissen über das tatsächlich Stattgefundene. Die Texte können im Rahmen der breiter angelegten Kulturforschungen als Quellen dienen, dort, wo verschiedene Teilbereiche des menschlichen Tuns – Literatur und Kunst, Politik und Gesellschaft, Religion und Recht – zu einem Ganzen verbunden werden. Seit den 80er Jahren hat die Kulturwissenschaft ihr Augenmerk auf Erinnerungen und auf den kulturhistorischen Wert der Autobiographien gerichtet. Autobiographische Quellen werden innerhalb größerer Forschungsfelder als eine Quellensorte neben anderen angesehen, deren Aussagen in einen größeren thematischen Zusammenhang gebracht und neben andere, bereits vorliegende Ergebnisse gestellt werden.²⁹⁰ Die terminologische Vielfalt in diesem Bereich ist, typisch für eine verhältnismäßig junge Wissenschaft, verwirrend groß, im genannten Kontext werden folgende Termini verwendet: *Oral History*, *memoria*, *kulturelles Gedächtnis*, *soziales Gedächtnis*, *memoire collective*, *Tradition*, *etc*²⁹¹. Die verschiedenen Termini decken sich dabei in einigen Punkten, jedoch nicht vollständig.

²⁸⁶ Hoyningen gen. Huene, CSG-Archiv, 1980, S. 8.

²⁸⁷ Friedenstein, DSHI, Friedenstein 6, 1946-1952, S. 234.

²⁸⁸ Ebd.

²⁸⁹ Vgl. das Modell bei Nünning; Sommer 2004, S. 18.

²⁹⁰ Vgl. Jancke 2002, S. 10.

²⁹¹ Erll 2002, S. 250.

Jan und Aleida Assmann, wegbereitende Theoretiker der Kulturwissenschaften, sprechen über den Überlappungsbereich von Gedächtnis, Kultur und sozialen Gruppen als vom „kulturellen Gedächtnis“ und verstehen darunter: „[...]den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten, in deren Pflege sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Einheit und Eigenart stützt.“²⁹² Literarische Texte sind also insofern wichtige Träger des kollektiven Gedächtnisses, als sie Informationen und Emotionen aufgreifen, die für eine breitere gesellschaftliche Gruppe relevant sind. Wenn die Autobiographien also Standpunkte vertreten, von denen man behaupten kann, dass sie die Sicht einer sozialen Gruppe²⁹³ oder einer Gedächtnisgemeinschaft²⁹⁴ darstellen, so können sie auch als Gegenstand der kulturgeschichtlichen Forschungen herangezogen werden. Lennart Meri hat im Vorwort zum ersten Sammelband der estnischen Laienerinnerungen aus dem 20. Jahrhundert gesagt: „Vereinzelt betrachtet ist eine Lebensgeschichte keine geschichtliche Quelle. Das Buch als Ganzes ist es zweifellos.“²⁹⁵ Dabei ist es wichtig, ob diese Texte rezipiert werden und auf welche Weise sie mit anderen Texten intertextuell korrespondieren.

Aleida Assmann macht in ihrem 1995 erschienenen Aufsatz: „Was sind kulturelle Texte?“ die Zuordnung der schriftlichen Texte zu kulturellen oder literarischen Texten vom Rezeptionsverhalten der Zeitgenossen abhängig.²⁹⁶ Bei den kulturellen Texten ist der Fokus des Lesers auf die Moral und überzeitliche Bedeutung gerichtet, die Rezeption ist bestimmt durch das Verlangen nach Aneignung von Wissen über Identität, Herkunft, Normen und Werte, die Suche nach Wahrheit und die Gewissheit, durch die Lektüre ein Teil eines Kollektivs zu sein.²⁹⁷ Die literarischen Texte speichern kulturelle Inhalte und ermöglichen einen Zugriff auf diese Inhalte über räumliche und zeitliche Distanz hinweg²⁹⁸. Texte können für eine soziale Gruppe sinn- und identitätsstiftend wirken, insbesondere scheint das für Krisenzeiten zu gelten. Dabei ist das kollektive Gedächtnis nicht die Summe der individuellen Gedächtnisse, sondern bildet vielmehr das Ergebnis der Welterfahrung einer Gruppe.²⁹⁹ Das individuelle Gedächtnis wiederum ist verwoben mit „sinnhaft anmutenden Erinnerungen aus zweiter Hand“, die in eine selbstbezogene Form gebracht werden.³⁰⁰ Da das autobiographische Gedächtnis narrativ ist, fließen in den Text „vorgefertigte“, aus anderen Quellen bekannte Darstellungen von Emotionen und Sachverhalte ein. Neben der Konstruktion und Konstitution des Ich wird im autobiographischen Text immer auch an einer „überindividuellen Vergangenheit“³⁰¹ gearbeitet. Die Art und das Maß der Einverleibung kollektiver Momente hängt unter anderem davon ab, ob der Autor sein Leben als typisch für sein soziales Umfeld betrachtet oder nicht. Je stärker das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu einer Gruppe vorhanden ist und je wesentlicher die kollektive Identität für den Schreibenden ist, desto mehr finden

²⁹² Assmann 1988, S. 15.

²⁹³ „Ein soziales System liegt dann vor, wenn eine Menge von Individuen eine gemeinsame Wirklichkeitsfestlegung oder –konstruktion ausgebildet hat und mit Bezug auf sie direkt oder indirekt agiert.“ Hejl 1991, S. 303.

²⁹⁴ Den von Pierre Nora eingeführten Begriff verwendet auch Jan Assmann. Vgl. Assmann 1999, S. 30.

²⁹⁵ Meri in Hinrikus 2000, S. 5.

²⁹⁶ Assmann in Erll, 2002, S. 270.

²⁹⁷ Vgl. Ebd. S., 271.

²⁹⁸ Paul Tamkivi sagt in der Einleitung zum Sammelband der Lebensgeschichten von Saaremaa treffend: „Die Lebensgeschichte eines Menschen bildet einen Teil des Gedächtnisses eines Volkes.“ Saarlaste elulood I 2003, S. 7.

²⁹⁹ Vgl. Halbwachs 1967, S. 55.

³⁰⁰ Neumann 2005, S. 158.

³⁰¹ Ebd.

kollektiv geglaubte Erinnerungen in den autobiographischen Text Eingang. Dabei können auch ganz unterschiedliche Meinungen oder Positionen für allgemein verbreitete ausgegeben werden.

Bei der Reflexion und Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses ist nicht allein die explizit ausgedrückte Autorintention ausschlaggebend, die Weitergabe der Information erfolgt vielmehr auf unterschiedlichen textuellen Ebenen. Im Folgenden werden einige Möglichkeiten aufgezeigt, in welcher Form das kollektive Gedächtnis in den untersuchten Texten auf der impliziten und expliziten Ebene der Darstellung der „erlebten Geschichte“ auftaucht³⁰².

2.4.1. Das Selbstbild der Deutschbalten

Bei der Schreibintention der deutschbaltischen Autoren spielt das Bewusstsein und die Bemühung um den repräsentativen Charakter des eigenen Lebens eine besondere Rolle. Die von mir untersuchten Texte sind sich in vieler Hinsicht ähnlich. Der Kern des Deutschbaltentums, die Erziehung, die Bildung, muss wohl trotz der Unterschiede in Stand, Geschlecht und Alter so prägend gewesen sein, dass uns aus allen Texten die gleiche Welt in kleinen Variationen entgegentritt. Ulrich Broich hat über die autobiographischen Texte gesagt, diese vermittelten die Erkenntnis, man habe „viele Vorfahren“³⁰³. Genau dieses Gefühl wollen die deutschbaltischen Autoren bei ihrer wichtigsten Zielgruppe erreichen und den Kindern und Enkeln eine der Vergangenheit anheim gefallene Periode schildern, damit diese wissen, wo sie herkommen. Die Erinnerungsbücher können als bedeutende Vermittler zwischen den älteren und jüngeren Generationen fungieren. Die Wertevermittlung sollte sich einerseits auf die charakterlichen Eigenschaften eines jeden Einzelnen beziehen (wie und wann ist man ein „richtiger Balte“). Im Vorwort zu Elisabeth Bernewitz' Erinnerungen steht z.B. ein Kommentar: „Für jeden, der ihre Autobiographie liest – und besonders für junge Menschen – ist dieses Buch eine wertvolle Lektüre und stellt beispielhaft die Gestaltung eines erfolgreichen Lebens dar.“³⁰⁴ Andererseits sind die Autoren bemüht, das kollektive Gruppenbefinden in den vergangenen Zeiten den nachkommenden Generationen begreiflich und interessant darzustellen. So schreibt Hugo Wittrock im Vorwort seines Erinnerungstextes: „Der Hauptzweck der Aufzeichnungen ist und bleibt das Wachhalten des Heimatgefühls in den Herzen unserer Nachfahren.“³⁰⁵

Einen Einblick in die Akzentuierung der Schreibziele können wir bereits mit Hilfe der Betrachtung der Titel der herangezogenen Erinnerungen gewinnen. Während Formulierungen wie „Erinnerungen“ (Otto von Grünewald), „Lebenserinnerungen“ (Roman von Antropoff), „Das Schicksal zieht keine geraden Striche“ (Robert von Erdberg) oder „Im Kaleidoskop des Lebens“ (Agnes von Baranow) sich auf beliebige Schicksale beziehen könnten, führen sehr viele Texte bereits im Titel einen Hinweis auf das Baltikum. In den folgenden Titeln wird das Baltikum erwähnt: „Erinnerungen eines alten Balten“ (Wilhelm Neuendorff), „Aus baltischer Vergangenheit“ (Leocadie Broederich), „Eiland der Erinnerung. Baltikum“ (Ilse Andrea Koch), „Ein baltisches Schicksal“ (Elisabeth Bernewitz), „Erlebnisse eines Deutschbalten“

³⁰² Durch die Öffnung des Textbegriffs in der heutigen Literaturwissenschaft ist die Möglichkeit der Identitätskonstruktion aufgrund literarischer Texte angezweifelt worden. (Vgl. Parry 2000, S. 9.) In der vorliegenden Analyse wird jedoch davon ausgegangen, dass die autobiographischen Texte als bewusste Selbstdarstellungen des schreibenden Ichs Informationen zur Identität des Autors enthalten.

³⁰³ Broich 1998, S. 666.

³⁰⁴ Bernewitz, CSG-Archiv, [50-er Jahre], S. 2.

³⁰⁵ Wittrock 1950, S. I.

(Heinrich Lienz). Des Weiteren gibt es Titel, in denen durch verschiedene Möglichkeiten entweder auf die Ferne und Unerreichbarkeit der Heimat hingewiesen wird, etwa „Kleine Stadt am Rande der Welt“ (Valentine von Krause) oder auf die Veränderungen bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, die sich in der Heimat vollzogen haben, z. B. „Die letzten Jahre“ (Hermann Grubendorff). Damit geben die Autoren bereits im Titel die Schwerpunkte ihrer Geschichte an.

Der baltische Philosoph Hermann Keyserling macht in seinen Überlegungen zum Thema „Wir Balten“, die er 1921/22 verfasst, auf die komplexe Identitätsfrage der Deutschbalten aufmerksam. Vor allem im Bezug auf andere Völker stelle sich die Frage nach der Zugehörigkeit der Balten. Keine Russen, aber Bewohner des Zarenreiches, dahingegen Deutsche, jedoch keine Reichsdeutschen und inmitten der estnischen und lettischen Völker fühle man sich zur gleichen Heimat hingezogen.³⁰⁶ Keyserling betont die existentielle Frage zur Schreibzeit – werden die Deutschbalten eine neue Rolle bekommen, die sie ausführen können, oder müssen die Deutschbalten „ihre Existenz beenden“? Damit ist der Grund zur Besorgnis ausgesprochen, die die deutschbaltischen Gemüter während des gesamten 20. Jahrhunderts bewegte. Das autobiographische Schreiben bietet eine Möglichkeit, die eigene Identität genauer zu bestimmen und zu pflegen.

Die besondere Aufgabe der deutschbaltischen Autobiographen fängt im definitorischen Bereich an. Die deutschbaltischen Autoren empfanden häufig ein Bedürfnis zu erklären, wer sie sind und woher sie kommen. In Deutschland hielt man im Allgemeinen das innerhalb der Grenzen Russlands Liegende für russisch.³⁰⁷ Die Inakzeptanz oder auch einfach Unkenntnis von der Existenz und vom Wesen der Deutschbalten seitens der „Deutschlanddeutschen“ verursachte Verbitterung und ließ in die Schilderungen der baltischen Lebenswelt gelegentlich auch Trotz einfließen. Das Missverstanden-Werden durch die sog. Reichsdeutschen im Mutterlande, auf das man immer mit Hochachtung und Sehnsucht geblickt hatte, hatte eine gewisse Verfremdung und ein starkes Gefühl des Zusammenhalts unter den Deutschbalten zur Folge. Während im von verschiedenen Völkern bewohnten Baltikum stets die anderen Nationen zu einem Gefühl des eigenen Gruppenbewusstseins unter den Deutschbalten beitrugen, hörte dieses Empfinden nach dem Erreichen des deutschen Vaterlandes nicht etwa auf, sondern setzte sich fort. Die Umgebung wurde neu definiert, doch eine gewisse Abschottung blieb. Meinhard Bernsdorff beschreibt die Gefühle, die ihn während der Umsiedlung überwältigten und die späteren Einschätzungen der Balten durch die Reichsdeutschen:

Am 23. November war es dann so weit! Es galt endgültig Abschied zu nehmen von einem Lande, das seine Einwohner in einer ganz besonderen Weise geprägt hatte, einem Land, das wir liebten, mit dem wir so innig verbunden waren, trotz aller, oder gerade wegen der Härte im Lebenskampf – ohne die unsere Volksgruppe nie die innere Geschlossenheit und die Kraft erlangt hätte, um all die Jahrhunderte dort arbeiten und kulturelle Werte hinterlassen zu können. Der Begriff „Heimatverbundenheit“ war für uns bestimmt keine Phrase, sondern ein sehr ernst gemeintes Bekenntnis. [...] All dieses mag dazu beigetragen haben, dass ein Außenstehender, in Unkenntnis aller Zusammenhänge, den Existenzkampf dieser Menschen und ihrer daraus resultierenden Entwicklungen, nur schwer verstehen kann, ja allzu leicht mit einem überheblichen Lächeln sie als Utopisten, verspätete Idealisten abtut, als Menschen, die sich von ihrer Vergangenheit einfach nicht losreißen, sie nicht bewältigen können. Wie oberflächlich müssen doch solche Kritiker sein, wenn sie nicht verstehen, was sich in den Meisten von uns im Laufe der Jahre, der Jahrzehnte, innerlich vollzogen hat – beim ständigen Zusammenleben mit einem „Staats-Volk“, früher den Russen und dann mit den Letten – und immer im Kampf um die Erhaltung der Muttersprache, ja um die Existenz unserer deutschen Kirchen und Schulen, um die Zukunft unserer Kinder.³⁰⁸

³⁰⁶ Vgl. Keyserling 2002, S. 77f.

³⁰⁷ Der Kurländer Paul Rohrbach hatte geschrieben: „*Es ist schmerzlich, daß in Kurland, Livland und Estland selbst unsere Gebildeten [in Deutschland M.S.] meistens nur ein Stück Rußland sehen.*“ Rohrbach o.J., S. 60.

³⁰⁸ Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 112f.

Bernsdorffs Text ist getragen von einem lebensbejahenden Ton, von Freude darüber, dass die gesamte Familie den Krieg und die Flucht überstand, von gesunder Einschätzung eigener Qualitäten, ohne Überheblichkeit und Arroganz. Der Leser kann gut den Lebensunterschied zwischen Lettland und Deutschland nachvollziehen. Charakteristisch ist, dass der Autor vom *Kampf* spricht. Dies ist eine häufig vorkommende Bezeichnung für die Lage der Deutschbalten im Baltikum³⁰⁹. Bei den Deutschbalten scheinen die *Kampfmotive* besonders beliebt zu sein: es wurde scheinbar um alles gekämpft: um die deutschen Werte, um den Erhalt der Sprache, gesellschaftlicher Position und des Glaubens oder wie Bernsdorff es ausdrückt – „um die Zukunft unserer Kinder“. Die Auffassung, ständig auf der Front zu sein, war ein notwendiger Hintergrund für das selbstverständliche Wiederholen und Weitergeben der konservativen Werte.

Im Zitat von Bernsdorff wird das Geschichtsbewusstsein als eine bedeutende Komponente der baltischen Identität dargestellt. Dieser Zug ist vielen Texten im untersuchten Textkorpus gemeinsam. Es wird die besondere Rolle der eigenen Vorfahren betont und die besondere Hinwendung zur Heimat dargestellt. So wird in den Texten der Autoren, die aus den alten Geschlechtern stammen, häufig zu Beginn der Autobiographie die Tatsache betont, dass die Familie einst eine ganz besondere Rolle gespielt hatte. Der Positions- und Bedeutungsverlust der alten baltischen Familien setzte bereits nach der Gründung der Estnischen und Lettischen Republiken ein, und in den Nachkriegsgesellschaften in Europa oder auch in Übersee nahm man kaum Rücksicht auf die alte Geschichte der Balten. Die Gesellschaft hatte damals ganz andere Sorgen, und die ehemals gegnerischen deutschbaltischen und estnisch-lettischen Exilsuchenden fanden sich in ähnlichen Lebenslagen wieder.

Man könnte denken, dass bei einigen Balten die Herkunft gewissermaßen sogar zur Last wurde, denn als baltische Edelleute hatte man meistens keine praktischen Berufe erlernt. Insbesondere betraf es die Frauen. Erika Pfannschmidt schreibt im Vorwort zu ihren „Erinnerungen“:

Ja, ich will noch weiter zurückgreifen und von den Vorfahren erzählen, was elterliche Erzählungen und die Tradition vermittelt haben. Denn es ist eine trostlose Angelegenheit, wenn man wohl im Besitze eines langen Stammbaumes ist und die Namen wirklich nur Schall und Rauch sind.³¹⁰

Hier soll deutlich gemacht werden, dass die Familie Respekt verdient und die alten Grundsätze bis heute hoch in Ehren gehalten werden sollten, die moderne Welt aber meistens andere Werte schätzt.

Ein weiteres bedeutendes Merkmal im kollektiven Gedächtnis der Deutschbalten ist auch die Betonung der territorialen Verbundenheit. Heimat bedeutete nicht nur die Ostseeprovinzen, das Gefühl der Heimat bezog sich stufenweise auf das Land, dann die Region, dann die Provinz, die Stadt und schließlich die unmittelbare Umgebung des Elternhauses. Während heute allgemein über die Deutschbalten gesprochen wird, unterschieden die Deutschbalten selbst zwischen Livländern³¹¹, Kurländern, Estländern, weniger auch Öselanern. Die Unterschiede in der Wesensart der Bewohner verschiedener russischer Ostseeprovinzen

³⁰⁹ Margarete von Gersdorff schreibt darüber: „Wie wenig wusste überhaupt in den Jahren das deutsche Volk, bis auf Einzelne, von den deutschen Menschen im Baltikum, die durch Generationen für ihr Deutschtum kämpften und starben.“ Vgl. Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 13. Und Viktor Grüner schreibt in Bezug auf Erneuerungen in der Theologie verallgemeinernd über die deutschbaltische Gemeinschaft: „Wir standen in der Heimat zu sehr in einer Kampfesfront, als dass dieser Unterschied in der Bewertung des Neuen wirklich einen Riss bedeutet hätte. Auch war der Respekt vor der Leistung und Haltung der Generationen vor uns zu groß, um reuelos damit aufzuräumen und die radikale Forderung eines völligen Aufgebens der kirchlichen Aufgaben von einst unbedacht und vorschnell zu erheben.“ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 75.

³¹⁰ Pfannschmidt, CSG-Archiv, 1967, S. 3.

³¹¹ Bei den Livländern gab es wiederum die Unterscheidung ob man Rigenser war oder von anderen Regionen Livlands kam.

werden als gravierend dargestellt, in einigen Texten wird darauf hingewiesen. Vor allem scheint die Heimat der deutschbaltischen Seele mit der Landschaft, Straße, dem Dorf der Kindheit verbunden zu sein. Wie Margarete von Gersdorff es ausdrückt: „Wir alle hingen mit allen Fasern unserer Herzen an der geliebten Heimat.“³¹² Die Autoren bedauern, dass in der modernen Zeit eine so enge Verbindung zum Geburtshaus nicht häufig anzutreffen sei, die Menschen seien beweglicher, aber auch wurzelloser geworden. Diese Sehnsucht nach alter Ortsgebundenheit drückt Erika Pfannschmidt in ihren Erinnerungen aus. Die Autorin beschreibt, wie sie durch den Ort gefahren ist, in dem ihre Vorfahren gelebt hatten:

Ein eigentümliches Gefühl beschlich mich, als ich durch dieses Gelände fuhr, als wäre ich schon da gewesen und als würde ich von Unsichtbarem in Empfang genommen. Wir jetzigen Nomadenmenschen, die ja schon vor den Erschütterungen der Kriege ziemlich entwurzelt waren, kennen diese Empfindung wohl kaum. Wir sind nirgends und überall zu Hause.³¹³

Von gleichen Empfindungen getragen ist bei Pastor Gaethgens die Bemühung, die unmittelbare Umgebung seines Elternhauses nahe des Rigaer Doms ganz genau zu beschreiben. In seinen Erinnerungen widmet er der Schilderung der Häuser und Straßen in der Nähe seines Geburtshauses drei Seiten, mit Einbeziehung geschichtlicher Rückblicke. Der Autor entschuldigt sich hierfür bei seinen Lesern:

Es mag manchem unnütz erscheinen, dass ich hier mein Geburtshaus und seine Umgebung sowie deren historische Hintergründe so genau geschildert habe. Aber damit hingen die ersten und vielfach maßgebenden Jugendeindrücke meines ganzen Lebens zusammen. Nie hat mich das Bewusstsein verlassen, hier an historischer Stätte geboren und aufgewachsen zu sein. Alle die Zeugen der Vergangenheit um mich erweckten mein lebhaftestes Interesse, und wenn ich die Einzelheiten ihrer Vorgeschichte auch nur allmählich erfuhr und erfasste, so wurde ich doch nie müde, darnach zu fragen. [...] So weckten die Eindrücke meines Geburtshauses und seiner Umgebung in einem Knaben meiner Veranlagung in hohem Grade das historische Bewusstsein.³¹⁴

Die Umgebung, die Architektur, die Landschaft, die baltische Lebens- und Denkart prägte die baltischen Menschen. Das Geschichtsbewusstsein und die Verbundenheit zur Heimat werden als etwas Selbstverständliches und Unentbehrliches dargestellt. Gaethgens behauptet, die wesentlichsten Züge seines Wesens wurzelten in den ersten 15 Jahren seines Lebens, die er in Riga verbrachte. In der Kindheit wird der Kern der Persönlichkeit geformt:

Menschen entwickeln sich ja sehr verschiedenartig und empfangen die Eindrücke, die für das weitere Leben maßgebend werden, in ganz verschiedenen Perioden des Lebens. Bei mir war es so, dass die geschilderten Eindrücke der Vaterstadt, ihres Lebens in der in ihr gepflegten deutschen Denkungsart eigentlich für mein ganzes späteres Leben maßgebend wurden. Als ich daher mit 15 Jahren Riga verließ, war meine Denkungsart eigentlich schon fertig geprägt. Ich war ein gesinnungstreuer Rigenser, den keinerlei Eindrücke, die ich später in Petersburg, aber auch in Deutschland empfing, von dieser Denkungsart abbringen konnten.³¹⁵

Als Ursprung und Quelle der eigenen Identität wird von Gaethgens seine Herkunft betont. Ein Teil zu sein von den sich immer wieder neu schaffenden Bildern und Mythen – Kulturbringer³¹⁶, Vorposten der deutschen Kultur, eine auserwählte und besondere Gruppe zu sein – war ein Schaffensimpuls, der viele Deutschbalten zum Schreiben brachte, wie bereits im Kapitel 2.2. erläutert wurde. Sehr emotional äußert sich dazu Ilse Andrea Koch, die ihre Herkunft sehr hoch schätzt und sie als ein Geschenk bezeichnet:

³¹² Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 60. Die Wendung „mit allen Fasern unseres/seines Herzens an der geliebten Heimat hängen“ ist ein beliebter Ausdruck im Zusammenhang mit der Heimatliebe und wiederholt sich in mehreren Texten. Vgl. z. B. auch bei Wistinghausen 1995, S. 7.

³¹³ Pfannschmidt, CSG-Archiv, 1967, S. 9.

³¹⁴ Gaethgens, DSHI, Gaethgens 1., [vor 1963], S. 4f.

³¹⁵ Ebd., S. 33.

³¹⁶ Margarete von Gersdorff schreibt über die Ankunft der Deutschen im Baltikum: „Als die Deutschen das Land kolonisierten um 1200 herum, lebten in den baltischen Provinzen nur kleine Volksstämme, wie die Liven, Kuren, Semgaller und andere mehr im Lande verstreut und bar jeder Kultur.“ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 8.

Die Großmutter war es, die schon früh in unseren Kinderherzen die Liebe und Ehrfurcht zur Heimat erweckte und uns teilhaben ließ an der Geschichte unserer eigenen Familie, die zu den ältesten im Baltikum gehört. Davon Kunde zu erhalten war ein Geschenk, eine Gnade, die unser Gemüt prägte und ein Gefühl der Zusammengehörigkeit schuf, das sich bis zum heutigen Tage lebendig erhalten hat.³¹⁷

Mit ihren Erinnerungen setzt die Autorin die von ihr erfahrene Vermittlungskette des Traditionsbewusstseins fort, sie selbst wurde vor allem von ihrer Großmutter „eingeweiht“, und diese Erinnerung stärkt sie in ihrer freiwillig übernommenen Aufgabe, ein Verbindungsglied zwischen der verlorenen Heimat und den in der Fremde geborenen Nachkommen zu sein.

Teilweise werden die Anmerkungen zur baltischen Lebensart auch mit einem witzigen Unterton gemacht. Diese Witze beinhalten aber die gleichen Motive wie die direkten Stellungnahmen. So beschreibt Eberhard Gundalin den baltischen Geist als ein Heil- und Bekämpfungsmittel gegen alle Übel der Welt. Es geht um die Zeit, als das deutsche Gymnasium in Kuressaare gegründet wurde:

In den ersten Unterrichtstagen (Herbst 1922) waren von den Decken hunderte Wanzen den Schülern auf die Hefte und Bücher gefallen! Wir waren aber mit ihnen bald fertig geworden. Sie vertrugen deutsche Ordnung und Sauberkeit und vor allem den deutschen Geist nicht und das Pinseln mit flüssigem heißem Leim.³¹⁸

Die hochgehaltenen deutschen Tugenden der Ordnung, Sauberkeit und Disziplin spiegeln sich in diesem Textauszug wieder. Die Selbstdisziplin und das Pflichtbewusstsein als Charaktereigenschaften, die den baltischen Deutschen auszeichneten, werden auch an anderen Stellen seines fast tausendseitigen Erinnerungsbuches hervorgehoben. So schildert Gundalin beispielsweise einen Kollegen am deutschen Gymnasium – Konstantin von Buxhoeveden – der ein schweres Magenleiden hatte und den Schülern noch auf einer Couch liegend Unterricht gab, als er nicht mehr stehen konnte. Gundalin kommentiert mit Bewunderung: „[...] ein Vorbild wahrhaft baltischer Geisteshaltung und Verantwortlichkeit.“³¹⁹

Zusammenfassend lassen sich auf der Ebene der Selbstbestimmung folgende Merkmale des kollektiven Gedächtnisses nachzeichnen:

Erstens die glorreiche Vergangenheit der Vorfahren, der Stolz darauf, dazuzugehören und das Bewusstsein der geschichtlichen Aufgabe.

Zweitens die tiefe Verbundenheit mit der Heimat und speziell mit dem engeren Beziehungsort, wo man herkam, die durch das Gefühl des Exils und den totalen Verlust der Heimat – die meisten Texte wurden geschrieben in der Zeit des Kalten Krieges, als die Verbindung zur einstigen Heimat für die allermeisten unmöglich war – vertieft wurde.

Drittens werden im Selbstbild die sog. deutsch(baltisch)en Tugenden erwähnt – Ordnung, Sauberkeit, Disziplin und Pflichtbewusstsein.

2.4.2. Raum- und Zeitkonstruktionen

In der Forschung der deutschen Regionalliteraturen ist in der letzten Zeit der Begriff des *literarischen Raumes* häufig benutzt worden. Mit diesem Terminus sollen in die Abhandlungen über die Literatur und in die Literaturgeschichtsschreibung neben den textinternen Merkmalen verschiedene außertextuelle Momente einbezogen werden. Die gegenseitigen Einflüsse der neben- und miteinander existierenden Kulturen, die sprachlichen Berührungspunkte, sogar die Wirkung der Natur und des öffentlichen Raumes auf die Menschen finden

³¹⁷ Koch 1965, S. 9.

³¹⁸ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1954-1964, S. 25.

³¹⁹ Ebd., S. 21.

Eingang in die Behandlung der Literatur und beweisen mit Recht, dass die Literatur als ein kulturelles Phänomen ihren Platz innerhalb eines sehr komplexen Beziehungsgeflechts einnimmt.

Im Folgenden wird das Augenmerk auf die Darstellung des *empfundenen Raumes* und der *empfundenen Zeit* in deutschbaltischen Autobiographien gelegt. Auf die eben skizzierte Metaebene wird weniger Bezug genommen, vielmehr können die Phänomene, die folgend beschrieben werden, in einem zweiten Schritt als ein Mosaikstein in ein größeres Bild eingebaut werden.

Raum und Zeit sind aufgrund der allgemein akzeptierten Maßeinheiten objektiv messbar – wir wissen, dass es bestimmte feste Maßeinheiten gibt wie z.B. einen Meter. Wir zweifeln nicht daran, dass die Stunde immer gleich lang ist und 60 Minuten dauert. In der rückwärtsgewandten literarischen Beschreibung dieser Größen verschwimmen jedoch diese klaren Linien der Raum- und Zeitauffassungen. Wir stellen fest, dass es eine subjektiv empfundene Zeit und einen subjektiv erfassten Raum gibt, die für den Einzelnen in den Erinnerungen maßgebender sind als die objektiven Angaben. Laut Juri Lotman steht das Schaffen immer im Gegensatz zu den statischen Formen. Der Schaffende „befreit die Welt von den Fesseln der Unbeweglichkeit“ – der Raum im Kunstwerk ist ein Produkt des Schaffenden, wobei die Harmonie nicht als eine ideale Konstellation der vorhanden Formen zu bezeichnen ist, sondern als eine Kreation der neuen, besseren Formen³²⁰.

Es könnte nun der Einwand gemacht werden, diese subjektiven Raum- und Zeitangaben, die in den unten herangezogenen autobiographischen Texten vorkommen, müssten dann notwendigerweise falsch sein. Dies ist eine Frage der Perspektive – der Historiker muss bei der Analyse der autobiographischen Texte sicherlich die dort enthaltenen Informationen mit Hilfe anderer Quellen verifizieren. Der Leser – als Partner und Adressat des Autors – wird jedoch in die Vertrauenssphäre des Autors einbezogen, die Subjektivität des Letzteren wird vom Ersteren akzeptiert ohne sie zu hinterfragen. „Der literarische Text erwartet vom Leser ein großes Vertrauen – sogar eine alle Zweifel trotzen Hingabe – auf das kein anderer Text präbendieren kann,“ sagt Juri Lotman in diesem Zusammenhang³²¹. Es entsteht eine neue Realität. Der *subjektiv empfundene Raum* und die *subjektiv empfundene Zeit* sind also innerhalb eines Textes vom Autor geschaffene und vom Leser als solche hinzunehmende Größen. In diesem Unterkapitel werden einige Einzelbeispiele erläutert, und es wird versucht, anhand einzelner subjektiver Perspektiven Gemeinsamkeiten hervorzuheben.

Die autobiographischen Texte aus dem untersuchten Textkorpus sind hinsichtlich der Zeitgestaltung in zwei große Gruppen zu teilen – Texte, in denen die erzählte Geschichte chronologisch dargeboten wird, und Texte, in denen die Vergangenheitserzählung an besondere Ereignisse, Orte oder Personen gebunden ist und das gesamte Leben in seiner kontinuierlichen Form nicht vollständig abgedeckt wird. Ein jeder Autobiograph muss in seinem Text zeitliche Auslassungen vornehmen, bei diesen beiden Typen unterscheidet sich nur die Art, wie es gemacht wird. Beim ersten Fall überspringt der Autor bestimmte Perioden so, dass es auch dem Leser mitgeteilt wird – z. B. „von den folgenden paar Jahren habe ich nicht viel zu berichten“³²², in dem zweiten Fall erfolgen die Auslassungen stillschweigend.

Charakteristisch ist die in vielen Erinnerungen betonte Atmosphäre der Ruhe und Muße. Es wird eine Harmonie in die Vergangenheit hineinprojiziert, die von dem wahrscheinlich

³²⁰ Vgl. Lotman 1990, S. 99.

³²¹ Ebd. 353.

³²² Boetticher, 1961, S. 64.

unbewussten Wunsch getragen ist, die vergangenen Zeiten möglichst positiv darzustellen.³²³ Die Empfindung einer verlangsamten Zeitrechnung betrifft aber nicht die gesamte im Baltikum verbrachte Lebensperiode, sondern nur die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, die Zeit der „alten Weltordnung“. Zusammengefasst wird dieses subjektive Empfinden einer anderen gefühlten Zeit sehr eindrucksvoll bei Rudi von Hoyningen gen. Huene. Er schreibt:

Als ich jetzt versuchte, eine Zeittafel aufzusetzen, um wenigstens die Ereignisse in die richtigen Jahre setzen zu können, war ich erstaunt, wie viel sich in einer kurzen Periode ereignet hat – wie konnte all das hereinpasse? Dann wurde mir aber klar, dass damals die Jahre sehr viel länger waren. Es dauerte doch immer eine Ewigkeit von einem Weihnachten zum andern. Ja, es war die Zeit von Pferd und Wagen und die Zeit fuhr sicherlich in einer Fuhrmanns-Droschke! Nicht so wie heute, wo die Zeit fliegt! Kaum hat man die Einkommenssteuer für ein Jahr ausgerechnet, so muss man schon ans nächste denken. Ja, in den langen Jahren von damals, da konnte schon viel passieren.³²⁴

Der Autor benutzt hierbei keine auf die Wahrnehmung deutenden Verben – die Zeit schien nicht etwa länger zu sein – *die Jahre waren länger!* Das Jahr ist *eine* Ewigkeit. Die besondere Ruhe der früheren Zeiten wird auch von anderen Autoren hervorgehoben. Obwohl als ein objektiver Grund für das langsame und ruhige Lebenstempo im geringeren Angebot äußerer Vergnügungen gesehen werden könnte, hebt z.B. Ernst Adolf Greinert andere Hintergründe des großzügigen Zeitbemessens hervor. Er schreibt, dass Gründe für die verhältnismäßig ruhigere Lebensart in der gehobenen Lebensführung und im Vorhandensein des Dienstpersonals, das die unangenehmen und zeitaufwändigen Alltagsbeschäftigungen abnahm, lagen. Ohne diese Hintergrundkenntnis ist die subjektiv als mußevoller empfundene frühere Zeit schwer nachzuvollziehen. Denn eigentlich ist hier ja von der Zeit vor den technischen Haushaltsgeräten und Maschinen die Rede. Der Unterschied im Alltag der gehobenen deutschen Bevölkerungsschicht gegenüber der einheimischen Bevölkerung wird im Lebensbild Greinerts sehr deutlich dargestellt. Er beschreibt den Tagesablauf im Pastorat Anseküll (Anseküla) auf der Insel Ösel (Saaremaa) während seiner Kindheit. Hier kommen die ständischen Unterschiede ins Spiel:

Der Betrieb auf dem Hof, das geschäftige Hin und Her im Hause und die Gespräche, die trotz aller Rücksichtnahme auf die noch schlafende Herrschaft dennoch, wenn auch nur gedämpft, vernehmbar waren. Sie störten einen nicht, denn man war an sie gewöhnt, auch dann nicht, wenn man bereits ausgeschlafen hatte und wach lag. Im Gegenteil, man genoss es, selbst noch nicht aufstehen zu müssen und aus der Ferne alle Vorgänge im und um das Haus mitverfolgen zu können.³²⁵

Man kann bei Greinert beobachten, dass der Autor in seinen Beschreibungen sein Hintergrundwissen um die damalige Lebenswelt einbezieht. Die Muße und Ruhe der dargestellten Zeit wird hier nicht bloß als ein Charakteristikum der Zeit, sondern vielmehr als ein Privileg betrachtet.

Ähnlich wie beim Zeitempfinden, herrscht auch beim Empfinden des Raumes ein kollektiv ähnlich verstandenes und akzeptiertes Bild vor. Dieses stellt die baltische Heimat als eine besonders schöne Landschaft dar – die besonderen Düfte, der unglaubliche Farbenreichtum und die befreiende Weite des Landes sind die Merkmale, die mit dem Baltikum verbunden werden.

Bei Nikolai von Budberg (1856–1921) wird der Ort Pühtitsa (bei Budberg Püchtizi), wo er sich in den letzten Monaten des Freiheitskrieges 1918–1920 aufgehalten hat, beschrieben wie eine Oase oder Insel im weiten Raum.

³²³ Laut Juri Lotman ist der Raum im Kunstwerk ein Produkt des Schaffenden, wobei die Harmonie nicht als eine ideale Konstellation der vorhanden Formen zu bezeichnen ist, sondern als eine Kreation der neuen, besseren Formen. Vgl. Lotman 1990, S. 99.

³²⁴ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-3.

³²⁵ Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 152.

So und ähnlich war auch das Schicksal, waren die letzten Stunden und schließlich das Ende unzähliger anderer Kranker, Männer und Frauen, hier im Konzentrationslager PÜCHTIZI, einem Lager, welches erst, vom tiefen Schnee umhüllt, in Eis gebettet, mit seinen Kirchen und Klostergebäuden wie eine Oase aus der unübersehbaren Winterlandschaft herausragend, dann wieder von den Fluten der Taugewässer umrauscht und einer Insel gleich, im weiten Raum an der Ostgrenze ESTLANDS lag.³²⁶

In diesem Ort befindet sich ein Kloster, und das Krankenlager der Soldaten scheint der Beschreibung nach auf dem Gelände des Klosters gelegen zu haben, so kann die metaphorische Verwendung des Insel-Begriffs auch durch die unmittelbare Berührung mit dem alltagsfernen und abgeschotteten Klosterleben motiviert sein; hinzu kommt auch noch, dass das Kloster sich auf einem Hügel befindet, der im flachen Nord-Estland von Weitem zu sehen ist und sich deutlich aus der Landschaft hervorhebt.

Für einen Esten ist es fremd, von seinem Land als einem „weiten Land“ zu sprechen, wir verbinden damit ferne Steppen und uns fremde Länder und Landschaften. Dieses vom Autor geschaffene Bild steht jedoch im Gegensatz zu den Tagesereignissen, die beschrieben werden. Das Sterben, der Krieg auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Heimat, deren Orte stets großgeschrieben werden, als das Sinngebende im Leben.

Vom weiten Land spricht auch Stella Faure (geb. 1912), die über ihren Geburtsort Jervakant (Järvakandi) und die Umgebung schreibt:

I was born in Jervakant which remained my world until I was 12 years old. Our house with its old trees, flower beds, the farm yard, and the fruit and vegetable gardens were layed out in grand style and were far apart; or were my legs a little shorter at that time?³²⁷

Faure ist sich dessen bewusst, dass die Raumvorstellungen ihrer Kindheitserinnerungen dadurch geprägt sind, dass sie diese Zeiten als Kind erlebt hat und die beschriebenen Orte seit mehr als 50 Jahren nicht mehr gesehen hatte.

Die deutschbaltischen Autoren sprechen der Natur Estlands Züge zu, die von einer großen Zuneigung zum Land zeugen. Mal sind es die besonders intensiven Farben der Natur, mal die betörenden Düfte, die es in dieser Intensität nirgends sonst gäbe: „Zwar sind die Farben der Blumen vielleicht nicht so kräftig wie im Süden, aber umso stärker und differenzierter sind die Düfte, die sie verströmen“³²⁸, behauptet Adolf Eberhard. Valentine von Krause beschreibt die Natur:

Wenn ich doch etwas wiedergeben könnte vom Fest der Sinne, der Intensität des nordischen Sommers! Der Jasmin blüht gerade, die späten Fliedersorten sind auch noch nicht vorbei. Unter der Hecke leuchtet es rot von Walderdbeeren [...]. Das Heu ist noch nicht gemäht, millionenfach blüht und duftet, summt und sirrt und flattert es zwischen den Stengeln und über dem Gräsermeer.[...] Alle, alle Farben sind vertreten, aber nicht mit der Eindeutigkeit des südlichen Lichts sich darbietend, sondern in unendlich harmonischen Mischungen, Nuancen, Übergängen.³²⁹

Die Naturbeschreibungen von Ilse Andrea Koch sind hervorzuheben wegen der empfindsamen, überbetonten Lieblichkeit, die durch Ausrufezeichen – „Weihnachten! Baltische Weihnacht!“ oder „Ach! Die Einmachzeit!“³³⁰, Fragezeichen – „Wer vermag das innige Glück dieser Stunde einem Kinde nachzuempfinden?“³³¹ und die Verwendung von drei Punkten am Satzende an Ausdrucksstärke gewinnt. Die Natur der Heimat wird von der Autorin aus tiefem inneren Empfinden beschrieben:

³²⁶ Budberg 1958, S 20f.

³²⁷ Faure 1990, S. 3.

³²⁸ Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 67.

³²⁹ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 24.

³³⁰ Koch 1965, S. 14.

³³¹ Ebd., S. 15.

Und wer kann die Lieblichkeit und Süße des baltischen Frühlings nach dem Dunkel und der Kälte des schneereichen Winters nur annähernd beschreiben? Wie allmählich die Schneedecke von den wärmenden Sonnenstrahlen weggeküsst wurde und frisches Grün Baum und Flur bedeckte... Wie die unendlichen Schneemassen sich allmählich unter den wärmenden Strahlen der Frühlingssonne in Tauwasser verwandelten, sich zu rieselnden Bächen sammelnd... Es war ein Raunen, Rauschen und Dröhnen in der lauen Frühlingsluft, wenn das Eis der Flüsse und Seen barst und die ersten gefliederten Frühlingsboten ihre Lieder zaghaft erschallen ließen...³³²

Diese Naturbeschreibungen sollen einen Hintergrund für die Darstellung der Schicksalsschläge, die die Balten trafen, darstellen.

Wir Kinder waren eingesponnen in diesen ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens; doch solange wir noch die Wärme der Heimat Erde spürten, und uns im Vaterhause im Schutze der Lieben geborgen fühlten, ahnten wir nichts von der Unerbittlichkeit eines Schicksals, das unaufhaltsam uns entgegenschritt.³³³

Bemerkenswerterweise wird nie darauf hingewiesen, dass die Landschaft der Heimat den in Norddeutschland vorherrschenden Landschaftsbildern ähnlich ist, obwohl viele Autoren nach dem Krieg eben in dieser Gegend gelandet waren und erhebliche Unterschiede zwischen Norddeutschland und dem Baltikum ja kaum vorhanden sind. Die Verbindung des Landschaftsbildes mit guten Erinnerungen, mit lieben Menschen und sorgenvollen Lebensperioden verleiht auch dem ansonsten recht eintönigen Landschaftsbild der unerreichbaren Heimat besondere Züge.

Neben den Naturbeschreibungen sind auch die Beschreibungen der Räume und Gegenstände interessant zu betrachten. Diese Beschreibungen zeugen häufig von einem emotional akzentuierten Raum, d.h. beschreibenswert erscheint vor allem, was einen Belustigungswert besaß, verboten war oder schlicht imponierte. So beschreibt Rudi von Hoyningen gen. Huene bei der Erläuterung der Wohnung seiner Eltern in Riga zuerst skizzenhaft die Lage der Zimmer, dann aber einige Besonderheiten, die ihm in Erinnerung geblieben waren: etwa dass der Portier einen Kanarienvogel besaß oder dass man auf dem hochpolierten hölzernen Geländer der Treppen herunterrutschen konnte oder dass auf dem Schreibtisch des Vaters ein spannender Kopierapparat stand³³⁴.

Beim rückwärts gerichteten Raumempfinden spielt auch der Vergleich zur Schreibgegenwart eine Rolle. Erika Pfannschmidt schreibt über den Ort ihrer Kindheit:

Das Pfarrhaus, das ebenso wie die Kirche aus weißem Kalkstein, der in den Steinbrüchen der Gegend gebrochen wird, gebaut ist, stellt einen lang gestreckten Bau mit Walmdach dar. Zimmerfluchten, wie sie einem jetzt, wo die Not der Zeit alle auf den engsten Raum zusammenpfercht, noch größer vorkommen, gaben allem schon einen großartigen Anstrich.³³⁵

Valentine von Krause beschreibt die Wohnung, in der ihre Familie wohnte, als sie selbst klein war:

Damals wohnten wir schon im Haus von Frau Brandt gegenüber der Kirche. Seine schmale Straßenfront trug die 2 Wohnzimmerfenster (wir sagten „Saal“) und die Vordertür (Paradentür hieß sie bei uns). Im Tiefparterre befand sich eine Fahrradwerkstatt. Zu uns stieg man eine halbe Treppe hoch bis zum „Entree“, der Kleiderablage für Gäste, und stand dann vor der eigentlichen Wohnungstür. Ein mechanischer Klingelzug führte von der Straße bis ins Wohnzimmer. Von uns wurde normalerweise aber der stets offene Kücheneingang benutzt. Man ging links ums Haus herum am Esszimmerfenster, am Schlafzimmerfenster, an 2 Fenstern der hofseitigen Nachbarmieterei vorbei bis zur kleinen Küchentreppe. In einem dunklen Flur befand sich rechts die Tür zu den Nachbarn, links gleich als erstes das (Plumps)=Klo des Hauses, dann kam die Speisekammer, und geradeaus die Tür zur Küche. [...] Unsere Küche war schmal, mit einem Fenster, das seinerseits fast ohne Abstand auf die Wand des Nachbarhauses stieß. Hier hing links an der Wand ein blecherner Wasserbehälter mit einem unten herausragenden Stutzen. Schob man diesen hoch, so floss einem

³³² Ebd.

³³³ Ebd.

³³⁴ Vgl. Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-8.

³³⁵ Pfannschmidt, CSG-Archiv, 1967, S. 5f.

Wasser auf die Hände und in eine Waschschüssel. Daneben stand auf einer Bank ein Eimer mit sauberem Brunnenwasser samt dem „Primus“, einem Petroleumgaskocher, darunter der Schmutzwassereimer. Rechts von der Tür der kleine Holzherd, die Holzbox, ein Stuhl, ein Bett. Auf dem Herd der „Trümmel“, ein blecherner kegelförmiger Wassertopf mit Deckel und sehr breitem Boden, der gemütlich vor sich hin singen konnte. Über dem Eimerbänkchen Hängeregale. Daneben in der Breite des Fensters ein kleiner Schrank, darauf eine blankgescheuerte Arbeitsplatte aus hellem Hartholz. Ein Hocker dann, Taburet genannt – ich fühle noch sein Holz unter meinen Knien beim Pfefferkuchenausstechen oder einfach Gucken, was auf dem Tisch passiert. In der Ecke daneben stand winters die Hühnerkiste, weil es im Stall zu kalt war.³³⁶

Mit diesem Textauszug wird der Leser davon überzeugt, dass die Autorin sehr genau das Bild dessen, was erzählt wird, vor Augen hat. Die Räume, Fenster, Blumen fügen sich zusammen zu einem Bild, das als Hintergrund für die beschriebenen Kindheitserlebnisse dienen soll. Es wird stets erwähnt, was sich in den Benennungen der Zimmer im Vergleich zum Standarddeutsch unterscheidet und wie man es im Baltikum bezeichnete. Durch die Beschreibung kommt auch die übliche Teilung der Hauseingänge – Paradeeingang und Kücheneingang – zum Ausdruck, wobei in der Zeit, als deutschbaltische Familien viele Bedienstete hatten, die Küchentür nur vom Personal benutzt wurde. In späteren Zeiten wurden die großen Bürgerhäuser in der Regel von mehreren Familien bewohnt, und die Eingänge wurden umfunktionierte. Auf jeden Fall führen diese Einzelheiten den Leser in die baltische Lebenswelt ein und bilden eine wichtige Basis des Vorwissens. Die Beschreibung der eigentümlich wirkenden Lebens- und Wohnumstände dient gelegentlich auch dem Zweck zu zeigen, dass in den früheren Zeiten eben anders gelebt wurde. Vor diesem Hintergrund versteht man manches in den Einschätzungen und Kommentaren der Autoren ebenfalls leichter. Ähnlich wie in den Romanen helfen die Beschreibungen der Räumlichkeiten den Autoren, ihre Welt den Lesern anschaulicher zu machen. Die Autorin kommentiert selbst die erste Wohnung, die von ihr eine so gründliche Beschreibung erfuhr:

Wenn ich dieses unser erstes Hauswesen so schildere, dann erscheint es aus heutiger Sicht wohl recht einfach. Damals war man dankbar und zufrieden, Krieg, Revolution, Emigration und alle Verluste überlebt zu haben, die materielle Ausstattung nahm niemand sehr wichtig in jener Umbruchszeit.³³⁷

Diese Textstelle ist der Schlüssel für das Verständnis der ebenzitierten Stelle. Nicht nur die „recht einfache“ Behausung der Familie sollte hier geschildert werden, sondern das imaginäre Haus der Erinnerungen, das für die Autorin mit dem konkreten Haus verbunden ist. Das geschilderte Haus, das wirklich existiert hat, beherbergt im Gedächtnis der Autorin ihre Kindheitswelt, die Zimmer in diesem Haus sind voll von Gesichtern, Stimmen, Gerüchen. Aus den ausführlich beschriebenen Hausgegenständen gehen Impulse hervor, die im Gerüst des Selbstbefindens eine bedeutende Rolle spielen. „Man war dankbar und zufrieden“ – diese Feststellung schwebt über der Schilderung und legt ihre tiefere Bedeutung fest – dies war die Stätte der Dankbarkeit und Zufriedenheit.³³⁸

Die Schilderung des Raumes und der Zeit, wie auch die Darstellung des gesamten Lebens wird bei den deutschbaltischen Autobiographen aus der Rückschau bewusst oder unbewusst durch die Zeit- und Raumverhältnisse zur Schreibzeit beeinflusst. Hinzu kommt, dass viele Autoren aus dem Untersuchungskorpus das Baltikum als das Land ihrer Kindheit beschreiben. Dadurch gewinnen die Erinnerungen an Emotionalität und Intensität. Es entsteht ein fast paradiesisch anmutendes Bild. Obwohl die deutschbaltischen Autoren in ihren Erinnerungstexten selten über ihr Leben klagen und etwas direkt bemängeln, kommt durch die betont positive Darstellung der vergangenen Zeiten, bis zu der Idealisierung der zeitlichen und räumlichen Gegebenheiten, der Wunsch der Autoren zum Ausdruck, vergangene Zeiten

³³⁶ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 2f.

³³⁷ Ebd., S. 4.

³³⁸ Zur Verwendung des Begriffs „Haus“ in dieser übertragenen Bedeutung als „Haus der Erinnerungen“ wurde ich inspiriert durch Gaston Bachelard's „La poétique de l'espace“ (1957) in der estnischen Übersetzung.

nochmals aufleben zu lassen und in Erinnerungen zu schwelgen. Damit erfüllt das autobiographische Schreiben therapeutische Funktionen, auch in dem Falle, wenn im Text nicht ausdrücklich etwas beklagt oder aufgearbeitet wird. Kritische Reflexion und Vergangenheitsverarbeitung sind hier nicht am Platze. Man kann behaupten, dass die Autoren sich Mühe geben, die Welt ihrer Vergangenheit als eine gänzlich andere im Vergleich zu ihrer Umgebung in der Schreibgegenwart darzustellen. Abgesehen von den objektiven Veränderungen – im Nachkriegsdeutschland lebte man gewiss in etwas anderen Verhältnissen als in der Heimat, gibt es doch Momente, die überdimensioniert sind. So etwa die Darstellung der landschaftlichen Besonderheit. Wie Armin von Ungern-Sternberg in seinen Ausführungen zur deutschbaltischen Literatur bemerkt hat, entwickelte sich die Darstellung der baltischen Landschaft als einer besonders schönen erst nach dem endgültigen Verlust derselben heraus.³³⁹

Der Hang zur Betonung der Unterschiede zwischen der ehemaligen Lebenswelt und der Lebenswelt der Schreibzeit kann auch auf ein Unbehagen hindeuten, das man der Welt der Schreibgegenwart gegenüber empfindet. So werden in den Texten Wünsche und Sehnsüchte in die Erinnerungswelten projiziert und Traumwelten geschaffen, die ähnlich wie ein Buch, Theaterstück oder Konzert der betreffenden Person Freude und Seelenruhe bringen können. Vermutlich wäre eine derart positive Schilderung der baltischen Lebenswelt in den deutschbaltischen autobiographischen Schriften aus dem 19. Jahrhundert nicht zu beobachten.

2.4.3. Die Widerspiegelungen geschichtlicher Ereignisse in den untersuchten Texten

Der für die vorliegende Arbeit gewählte zeitliche Rahmen beinhaltet für die Deutschbalten mehrere schicksalhafte Ereignisse. In folgenden Unterkapiteln wird gezeigt, wie verschiedene historische Perioden in der deutschbaltischen Autobiographik geschildert werden. Zuerst wird die Zeit vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg unter Betracht gezogen. Innerhalb dieser Periode wird die Thematisierung der Russifizierung und der Revolution von 1905 separat analysiert, einer eingehenden Analyse wird außerdem die Darstellung der sog. „baltischen Idylle“ unterzogen. Da in dieser Zeit die Beziehungen zwischen den Deutschbalten einerseits und den Esten und Letten andererseits große Wandlungen erleben, wird den diesbezüglichen Textstellen ein Unterkapitel gewidmet. Des Weiteren wird analysiert, wie der Erste Weltkrieg von den deutschbaltischen Laienautobiographen dargestellt wird. Als nächste historische Periode, die eine Hervorhebung verdient, wird die Gründung des Estnischen und Lettischen Staates betrachtet. Es wird gezeigt, wie die Deutschbalten die neugegründeten Staaten und ihre veränderte Situation schildern. Als letztes historisches Ereignis werden die Textauszüge zusammengefasst und analysiert, die die Umsiedlung thematisieren.

Der prominente deutschbaltische Historiker Georg von Rauch hat in Bezug auf diese Periode pathetisch gesagt:

In der wechselvollen Entwicklung von der Russifizierungszeit zur Revolution von 1905 und ihren Folgen; von den von neuen Impulsen getragenen Vorkriegsjahren bis in das Kriegsgeschehen, den roten Terror und den Umbruch von 1918/1919; von hier zu jenen kargen letzten zwanzig Jahren bis 1939, in denen dem baltischen Deutschtum eine erneute Bewährungsprobe abverlangt wurde, die es, um die Hälfte seines Bestandes reduziert, mit bewunderungswürdigem Lebenswillen zu besehen suchte: in dieser, zwei Generationen umfassenden Epoche werden Bestand und Wandel baltischer Lebensformen und baltischer Gesinnung [...] sichtbar.³⁴⁰

³³⁹ Ungern-Sternberg 2003, S. 149.

³⁴⁰ Rauch, Georg v. im „Vorwort“ zum Erinnerungsbuch von Marie Steinwand 1968, S. 10.

Der Schwerpunkt der folgenden Ausführungen wird darauf gelegt, die Darstellung dieser Ereignisse aus dem Blickwinkel der Selbstbiographen zu beleuchten. Bekanntlich berührt das Zeitgeschehen einerseits alle Zeitgenossen gleichermaßen und doch jeden Einzelnen anders. Das Anliegen der folgenden Kapitel ist es, charakteristische Merkmale in den autobiographischen Texten festzuhalten, die sich auf das Zeitgeschehen konzentrieren.

Dabei wird die Zielrichtung weniger auf die Ebene der Fakten und Daten, sondern vielmehr auf die Ebene der menschlichen Aneignung, Deutung und Bearbeitung der erlebten Wirklichkeit gerichtet. Das Sinngewandte und Symbolbildende an einer Zeit ist nicht in der Geschichte an sich gegeben, sondern wird von Menschen geschaffen.³⁴¹ Im vorliegenden Kapitel wird ein Versuch gemacht, den Sinnbildungsprozessen in den autobiographischen Texten nachzugehen und die aus dem Geschichtsbewusstsein resultierenden Kernfragen der Identitätskonstruktion aufzuzeichnen.

Wie auch an früheren Stellen betont, wird in dieser Arbeit daran festgehalten, dass das in den autobiographischen Texten geschilderte Geschehen nicht als objektive Wahrheit über die Zeit aufgefasst werden kann. Vielmehr gewinnen wir aus den Mosaikbildern Informationen über die Art und Weise, wie die zitierten deutschbaltischen Autoren ihre Welt sahen. Die Schilderungen der historischen Ereignisse durch die Einzelnen bilden einen Teil des allgemeinen Geschichtsbewusstseins, das einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe eigen ist. Dieselben Schilderungen sind aber auch beeinflusst durch die stereotypen Auffassungen und Beurteilungen der Geschichte in derselben Gruppe. Das Wissen um diesen hermeneutischen Zirkel determiniert unsere Erwartungen an den informativen und emotionalen Gehalt der autobiographischen Texte.

2.4.3.1. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg

2.4.3.1.1. Die Zeit der „baltischen Idylle“

Die Beschreibung der Zeit, die den großen Veränderungen vorausging, wird in den Erinnerungstexten stets besonders akzentuiert. Obwohl einige Autoren auch darauf hinweisen, dass die baltischen Verhältnisse um 1900 veraltet waren³⁴² und eine patriarchalische Gesellschaftsordnung, wie sie im Baltikum vorherrschte, in anderen europäischen Gegenden längst überholt war³⁴³, überwiegt bei der Schilderung der Verhältnisse doch eine sehr positive Einstellung. Wie bereits im Kapitel 2.4.2. im Bezug auf die Darstellungen der zeitlichen und räumlichen Umstände betont wurde, herrscht hinsichtlich der Periode vor den großen geschichtlichen Umwälzungen eine emotionale und idyllisierende Erzählerposition vor, die offenbar unter anderem durch die besondere, privilegierte Lage der Deutschbalten in dieser Phase bedingt ist. Es ist auffallend, dass diese Zeit in den Erinnerungstexten einen kritiklos positiven Charakter bekommt – eine wahrhaft heile Welt. Es muss auch betont werden, dass diese Zeit als jene betrachtet wird, in der das spezifisch Baltische noch prägend und gegenwärtig war: „I want to describe Jervakant and that period of time in detail because it is the time which gave the Baltic noblemen their reputation.“³⁴⁴ Einige Textstellen, die im

³⁴¹ Vgl. Erll 2004, S. 116.

³⁴² Eberhard Gundalin nennt Estland und die Lage der Balten in Estland 1919 „eine überalterte Welt“. Vgl. ebd. S. 9.

³⁴³ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-1.

³⁴⁴ Faure 1990, S. 4.

Folgenden zitiert werden, machen deutlich, welche Merkmale der baltischen Lebenswelt aus dieser Zeit anhand des Textkorpus zugesprochen werden. Würde man nach einem Stichwort suchen, um die Darstellung des Lebensgefühls der Deutschbalten zusammenzufassen, kommt vor allem *Harmonie* in Frage.

So beschreibt der Mediziner Adolf Eberhardt die Zeit um die Jahrhundertwende wie folgt:

Meine Schulzeit fiel in eine friedliche Periode der europäischen Geschichte und Kultur. Auch in den Häusern ging es friedlich und geordnet zu, die Familien hielten zusammen, abends saß man meist zu Hause, wenn es nicht im Stadttheater ein Schauspiel gab oder ein Konzert in der Kleinen Gilde. In der „Harmonie“, einer geselligen Vereinigung, wurde manchmal ein Ball veranstaltet. Nach einem Restaurantsbesuch hatte man kein Verlangen, höchstens, wenn man auf Reisen war. Im Sommer konnte das elegante Kurhaus in Hungerburg gelegentlich zu einer Einkehr verlocken. Am wichtigsten erscheint mir, dass das gesamte Leben von Anstand und Sitte, von Duldsamkeit und Freundlichkeit getragen war. Es gab weder Morde noch Diebstähle, keine Vergewaltigungen oder Sittlichkeitsverbrechen.³⁴⁵

Die scheinbare Unbeirrtheit des Autors in der positiven Darstellung seiner Heimat ist rührend. Der heutige Leser müsste aber vielleicht auf ein kritisches Schmunzeln über die Naivität dieser Stellungnahme verzichten, wenn man berücksichtigt, dass der Autor den Text im Jahre 1970 verfasste. Aus der Gegenwart einer modernen Mediengesellschaft, in der die Zeitungen das Böse des menschlichen Wesens allmorgendlich auf den Frühstückstisch des Bürgers bringen, mag die Kriminalität der beschriebenen Zeit wirklich kaum erwähnenswert scheinen. Ähnlich wie Eberhardt behauptet auch Guido Eckardt, dass früher alles ganz besonders harmonisch und geordnet gewesen sei. Bei ihm ist es die gegenständliche Welt, die damals ganz anderen Regeln ausgesetzt war. Es wird ein Ort beschrieben, wo seine Familie stets die Sommerferien verbrachte:

So etwas, wie Tücke des Objekts konnte in Turnushof nicht gedeihen. Niemals ging etwas verloren oder wurde gesucht, fiel hin oder zerbrach gar, stand nicht auf dem rechten Fleck oder war verabschäumt worden und es gab auf keinem Gebiet ein Dilemma.³⁴⁶

Bei Ernst Greinert finden wir ebenfalls eine verallgemeinernde Beschreibung der Welt seiner Kindheit um die Jahrhundertwende:

Schaue ich zurück auf mein liebevoll behütetes Kinderleben, so scheint es mir, als wäre diese Zeit von besonderem Licht umstrahlt, sorgloser und weniger belastend gewesen. Das Leben in den Ostseeprovinzen war damals immer noch auf breiter Basis und sorglosem Behagen aufgebaut, auch wenn die kommenden Ereignisse, die russische Revolution im Jahre 1905 und der Erste Weltkrieg 1914 ihre Schatten vorauswarfen. Man hatte sein gutes Auskommen, arbeitete nur so viel, dass man immer noch Zeit genug hatte für fröhliche Geselligkeit und Muße für Musik, Kunst und Literatur. Freundschaften und nachbarschaftliche Beziehungen wurden gepflegt, die Gutshäuser und Pastorate waren für Gäste weit geöffnet. Das Leben hatte eine Leichtigkeit und Freudigkeit, die den Häusern, auch den Pastoraten, ein besonderes Gepräge gab.³⁴⁷

Gerhard Bergmann (1901–1991) äußert sich über seine Jugendzeit in der öselschen (saaremaaer) Inselhauptstadt Arensburg (Kuressaare) ebenfalls sehr emotional, er verbindet die Besonderheit seiner Kindheit vor allem mit seinen Eltern:

Eine Jugend kann man sich nicht schöner denken als in unserem etwas verträumten Städtchen. [...] Wenn ich an meine verstorbenen Eltern denke, so fallen mir nur die Vokabeln ein wie „unermessliche Liebe“, „Güte“, „Geborgenheit“, „Sorge“ um das Wohlergehen ihrer Kinder bis ins hohe Alter hinein.³⁴⁸

Eberhard Gundalin verwendet eine poetische Schilderungsweise für die sorgenlosen Jahre als Kind auf der Insel. Er beendet die Beschreibung der Kindheit mit folgenden Worten: „So verbrachte ich die ersten vier Jahre auf der Hospitalinsel in schönster Weise, ohne Sorge,

³⁴⁵ Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 4f.

³⁴⁶ Eckardt, CSG-Archiv, [40-er Jahre], S. 4.

³⁴⁷ Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 150.

³⁴⁸ Bergmann, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, [verfasst 1975-1991?], S. 3.

ohne Leid und ohne Kinderkrankheiten, umgeben von warmer Liebe, – ein Kindheitsparadies, in dem es keine Schlange der Versuchung gegeben hat.³⁴⁹

Dieses Paradies kam scheinbar wie von selbst zustande. Es ist bekannt, dass bei der baltischen Lebensart nicht mit Geld und Vermögen geprahlt wurde. Guido Eckardt kommentiert dieses wie folgt:

Die Turnushofschen waren sehr wohlhabend, aber gemäß einer stillschweigend getroffenen und streng zu beobachtenden Abmachung musste diese Tatsache als Nebenerscheinung aufgefasst werden. Dieser Wohlstand galt gewissermaßen gar nicht an und für sich, sondern er war nichts anderes als die Folge stetiger und absoluter Daseinsformen. Es wäre gefährlich gewesen, ihn direkt zu erwähnen, nur unter vorsichtigen Umschreibungen durfte man sich auf ihn beziehen. Denn der Grundzug der Lebensführung war eine genaue Abgemessenheit.³⁵⁰

Interessant ist hierbei die Wortwahl des Autors – der Wohlstand wird weder als Privileg noch als glückliches Schicksal, sondern als *die Folge stetiger und absoluter Daseinsformen* dargestellt.

Kritische Bemerkungen über die alten Sitten und Traditionen finden sich in den Texten der Deutschbalten nur selten. Und während die eben vorgestellten Textstellen mit positiven Einschätzungen nur von Männern stammten, finden sich die kritischen Bemerkungen interessanterweise nur bei weiblichen Autoren. Dabei handelt es sich allerdings um keine allgemeinen Einschätzungen des baltischen Lebens. So beschrieb z. B. Karola von Hoyningen gen. Huene, wie sie als junge Frau einmal auf einen Ball eingeladen wurde, die Einladung sei aber nicht nach aller Form erfolgt – sie wurde über Freunde vermittelt – und so verbot ihr der Onkel, als einziger Mann im Hause, zum Ball zu gehen. Der Kommentar der Autorin dazu lautet: „So streng war man damals! Wie mir heute scheint reichlich verkrampft!“³⁵¹

Die übermäßige Strenge wird auch von Erika Pfannschmidt verurteilt. Sie schreibt über ihren Vater, der „eine ziemlich lockere Hand“³⁵² gehabt habe. Den Effekt dieser strengen Erziehung bezweifelt sie: „Ich habe sehr oft ein Fell voll bekommen, ob es geholfen hat – ich kann es nicht sagen.“³⁵³ Mit Humor schreibt sie über die Art und Weise, wie die Kinder bestraft wurden. Während ein Kind geschlagen wurde, durfte es sich Kupferstichbilder aus einem Buch über die Sittengeschichte Englands anschauen. Die Autorin kommentiert: „Nun war das ja gerade kein Buch für Kinder, aber mein Vater folgerte wohl, dass dem Reinen alles rein ist und reichte es zum Trost hin.“³⁵⁴ Da der Vater ein Pastor auf dem Lande war und zum Pastorat auf ein Hof gehörte, hatte er im Sommer sehr viel mit dem Garten und Tieren zu tun und daher weniger Zeit für die Erziehung: „Da begann für uns die Zeit, wo der Weg zum Jenseits nicht mit so dicken Ruten abgesteckt war und wir unbeobachtet auch mal den breiten Weg ins Verderben beschritten.“³⁵⁵

Auch bei Lydia Zinnius erfolgt eine Kritik über das Verhältnis zwischen Kindern und Erwachsenen. Sie wurde einmal als Kind von einem Jungen auf dem Rücken getragen und als ihr Onkel es sah, wurde er wütend: „Onkel Karl mied mich mit wütenden Blicken und sprach mit mir kein Wort. [...] Ich war sehr, sehr traurig. [...] Aber erklärt, warum ich so unanständig war, wurde es mir nie. Es war eben so, und ich musste es hinnehmen.“³⁵⁶ Ihre Mutter war früh gestorben, und der Vater hatte bald eine feste Freundin, die er jedoch nicht

³⁴⁹ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 36.

³⁵⁰ Eckart, CSG-Archiv, [40-er Jahre], S. 3.

³⁵¹ Hoyningen gen. Huene, CSG-Archiv, 1980, S. 28.

³⁵² Pfannschmidt, CSG-Archiv, 1967, S. 7.

³⁵³ Ebd.

³⁵⁴ Ebd.

³⁵⁵ Ebd.

³⁵⁶ Zinnius, CSG-Archiv, 1978, S. 37.

geheiratet hat. Als dann die neue Lebensgefährtin des Vaters ein Kind zur Welt brachte, wurde das den älteren Mädchen in folgender Weise mitgeteilt:

Und da teilte er uns dann mit, dass wir nun ein kleines Schwesterchen bekommen hatten, die Ninitschka hieß. Wir begriffen es gar nicht, wie es möglich war und wo das Schwesterchen herkam. Er sagte: „Freut ihr euch denn nicht?“ und „Wollt ihr es auch gut lieb haben?“ Wir waren wie vor Kopf geschlagen. Wir begriffen nichts mehr und murmelten nur: „Ja, ja, gewiss.“ Unser Vater war doch ein vernünftiger, aufgeklärter Mensch. So begreife ich bis heute nicht, warum man uns immer so im Unklaren ließ und uns nicht so Wichtiges richtig erklärte. Wahrscheinlich war die Peinlichkeit solch einer Lage noch so fest verankert, dass man sich schämte oder nicht getraute, darüber offen zu sprechen und noch dazu mit den eigenen Kindern, die Mädchen waren.³⁵⁷

Es gibt aber auch Texte, in denen man sich über die gehobene baltische Lebensart lustig macht. So etwa bei Margarete Urban, deren Großmutter bei der Freifrau Wilhelmine von Medem als Kammerfrau gedient hatte. Urban war aus einer einfachen Familie – ihr Vater war Handwerker gewesen. Sie zollt dem Adel ihren Respekt, verhöhnt aber deren ausgefallene Capricen, in dem sie über die Kindheit ihrer Mutter auf dem Gut der Freifrau von Medem schreibt:

Die ersten Lebensjahre verbrachte sie im Dunkeln, aber nicht in einer Höhle. Nein, in einem der vornehmsten Häuser der alten herzoglichen Residenzstadt. [...] in einem großen Bau, dem Witwensitz der Freifrau Wilhelmine von Medem. Diese Dame bestimmte selbst über Tag und Nacht und zwar anders, als Gott der Herr es gedacht hatte.³⁵⁸

Als dann die alte Dame verstorben war, konnte Luft und Licht in die Räume gelassen werden, und die Mutter genoss eine freiere Kindheit – darüber schreibt sie:

Ein Anziehungspunkt [für Kinder] war das ehemalige Herzogsschloss mit seinen 150 Zimmern und dort besonders die Herzogsgruft. Die Kinder kletterten zwischen den einbalsamierten in ihren Särgen liegenden Hochadeligen herum. Emma drückte sogar einer Herzogin die Nase ein, worauf das Mausoleum geschlossen wurde.³⁵⁹

Diese sehr religiöse Autorin macht sich offensichtlich über die Lebensart der baltischen Oberschicht lustig. Der Text fällt insofern auf, als hier eine andere Identität der Autorin im Vordergrund steht. Während bei der Mehrheit der baltischen Autoren ihr Deutschtum das Zentrum ihres Wesens bildet, ist es für Margarete Urban ihr Glaube.

Neben allgemeinen Schilderungen der damaligen Lebenslage wird in den autobiographischen Texten auch auf konkrete Themen eingegangen. Es wird etwa das religiöse Befinden der Deutschbalten in der genannten Zeit geschildert oder auch beispielsweise der Ablauf der täglichen Besorgungen in einem Haushalt, da die Autoren das Dargestellte offenbar als einen großen Gegensatz zu dem empfanden, was sie während des Schreibens als Bürger eines anderen Landes beobachten konnten. Bei der Auswahl der zu schildernden Ereignisse reagieren die Autoren auch auf ihre Lebenslage während des Schreibens. Beschrieben wird wahrscheinlich eher das, was man vermisst und was sich verändert hat, und weniger berücksichtigt und betont werden gleich gebliebene Werte.³⁶⁰ Aus den verschiedenen Themenkreisen, die in Bezug auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg hervortreten, sind zahlenmäßig am häufigsten erstens die Schilderungen der gesellschaftlichen Entwicklungen, wie sie der Russifizierung folgten und zweitens die Stellungnahmen zur Situation im Mehrvölkerstaat. Auf diese Themen wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

³⁵⁷ Ebd., S. 24.

³⁵⁸ Urban, CSG-Archiv, 1989, S. 16f.

³⁵⁹ Ebd., S. 17.

³⁶⁰ Vgl. eine Aussage über die Familienverhältnisse bei Ernst Adolf Greinert: „Heute spricht man von Wunschkindern und Familienplanung. Diese Vokabeln waren damals ungebräuchlich und gehörten nicht zum Wortschatz der damaligen Zeit. Kindersegen war etwas von den Eltern erwünschtes, selbstverständliches, naturbedingtes, zumal in einem Pastorat, in dem die Bibel als Richtschnur des Lebens diente.“ In: Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 148.

2.4.3.1.2. Einstellungen zu den Esten und Letten

In den baltischen Ostseeprovinzen Russlands lebten Deutsche, Esten, Letten, Russen, Schweden, Juden und noch weitere Nationen nebeneinander. In den deutschbaltischen Autobiographien werden vor allem die Beziehungen zu den Esten und Letten thematisiert. Von den Russen ist in den analysierten Werken vor allem die Rede im Zusammenhang mit dem Ersten Weltkrieg und der damit eingetretenen heiklen Lage der Deutschbalten. Davon wird im Kapitel 2.4.3.2. zu den Darstellungen des Ersten Weltkrieges die Rede sein. Eine Schilderung der Beziehungen zu den Schweden ist beim untersuchten Textkorpus nicht aufgefallen, dieses hat vermutlich damit zu tun, dass die Schweden unter sich in abgelegenen Küstenregionen Estlands ihre Dörfer hatten und mit den Deutschen weniger in Berührung kamen. Über die Juden gibt es entweder beiläufige Bemerkungen oder aber auch einige antisemitisch einzustufende Äußerungen, auf die in der vorliegenden Arbeit nicht näher eingegangen wird, da es sich um periphere Textstellen handelt, denen keine breitere Aussagekraft zugesprochen werden kann.

Im Allgemeinen herrscht in der Darstellung dieser Periode noch das Bild der Esten und Letten als Bedienstete und Knechte vor, obwohl die Gärungsprozesse in der Gesellschaft schon ihren Anfang genommen hatten und andere Zukunftsvisionen immer deutlicher werden ließen³⁶¹. Es hatte sich einerseits eine gebildete Schicht der Esten und Letten herausgebildet, die im Laufe ihres gesellschaftlichen Aufstiegs nicht, wie es vorher der Fall war, Deutsche geworden waren. Andererseits entstanden in den Städten die großen Manufakturen und ihre Arbeiterschaft bildete eine neue gesellschaftliche Klasse, die in der Revolution von 1905 eine wichtige Rolle spielen sollte. Die Frage, ob unter den veränderten Bedingungen eine stärkere Beteiligung der Esten und Letten an gesellschaftlichen Entscheidungen sinnvoll wäre, wurde in der deutschbaltischen Kreisen vor der Revolution nur vereinzelt gestellt, es ist vielmehr unklar, wieviel der durchschnittliche Deutschbalte diese Veränderungen überhaupt wahrgenommen hat.

Der gesellschaftliche Aufstieg der Esten und Letten kann nicht als ein Phänomen der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts verstanden werden, denn vereinzelt gab es dies auch vorher. Neu war lediglich, dass die aufgekomenen Esten und Letten ihre Nationalität und eine stärkere Gebundenheit an das gesamte estnische/ lettische Volk betonten. Ea Jansen führt als Hintergrund für die Herausbildung der estnisch und lettischsprachigen Intelligenz folgende Faktoren an: Erstens die nationale Agitation der estnischen und lettischen Patrioten und ihr Auftreten gegen die ständische Denkweise. Zweitens betont Jansen das breite estnisch- und lettischsprachige Netzwerk der gesellschaftlichen Kommunikation in Form des Zeitungswesens und des überwiegenden Teils des Schulwesens. Drittens muss die zahlenmäßige Überlegenheit der Esten und Letten angeführt werden – im Jahre 1897 machten z. B. die Esten in Estland auf dem Lande 93,9% der Gesamtbevölkerung aus, in Livland betrug im gleichen Jahr die entsprechende Zahl 92%.³⁶² Laut Jansen kann das Nationale Erwachen der Esten und Letten als eine „Reaktion auf die Manifestation des deutschen Nationalgefühls, auf den Sängerefesten in Tallinn und in Riga, in den lokalen deutschen Zeitungen und Vereinen verstanden werden“³⁶³. Die entstandene Kultur- und Geschäftselite unter den Esten und Letten wurde von den Deutschbalten jedoch kaum wahrgenommen und beide Gruppen verkehrten wenig miteinander.

³⁶¹ Liina Lukas betont in ihrem Artikel, dass trotz einiger Variationen in der Thematisierung der Esten, bis zur Umsiedlung die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Klischees über die Esten in der deutschbaltischen Literatur vorherrschend blieben. Vgl. Lukas, 11/1997, S. 2340.

³⁶² Vgl. Jansen 2000, S. 240, 242. (In den Städten war der Anteil der Esten und Letten bedeutend kleiner. Vgl. ebd.)

³⁶³ Ebd., S. 243.

Ein vollkommen traditionelles, patriarchalisches Bild der estnischen Bauern und des deutschbaltischen Herrenvolkes begegnet uns in den Erinnerungen von Otto von Grünewaldt. Er war in den Jahren 1902–1919 der Besitzer des Gutes Haakhof (Aa) und beschäftigte sich persönlich mit der Verwaltung. Seine Tätigkeit und die Atmosphäre auf seinem Gut wird von ihm folgendermaßen beschrieben:

Das Verhältnis der Herrschaft zu den Leuten, [...] war das denkbar Beste; es gab eine ganze Menge von Knechten, die schon zwanzig und mehr Jahre in Haakhof gedient hatten. Wie mein Vater sich um die Leute bemüht hatte, suchte auch ich mich um dieselben zu bemühen, um ihnen möglichst günstige Lebensbedingungen zu schaffen.³⁶⁴

Eigentlich empfindet der Autor aber eine Abneigung den Esten gegenüber, er betont, dass sie einen kargen Charakter hätten, keine Gastfreundschaft kennen und so arbeitsam sind, dass die sogar in der Nacht unterwegs sind – dann aber bei den Nachbarn stehlen – „Wenn man die Wahrheit sagen will, so muss man leider bekennen, dass die Esten sehr unehrlich sind.“³⁶⁵ Die Russen dagegen erfahren eine mildere Charakterisierung: sie seien zwar träge und kindlich, dafür aber freundlich und sorglos.³⁶⁶ Grünewaldt ist ein strenger und selbstgerechter Gutsverwalter, der seine Stellung bewusst wahrnimmt und genießt – in seinem Gut war sogar noch körperliche Züchtigung der Bauern an der Tagesordnung.³⁶⁷

Es ist zu bedenken, dass die Deutschbalten von den Esten und Letten und auch von den Deutschen in Deutschland häufig als konservative Feudalherren gesehen wurden, die in der Zeit der gewaltigen politischen Veränderungen nicht schnell und flexibel genug handeln konnten. Deswegen findet man in den Texten auch Versuche, das Handeln der eigenen Volksgruppe zu rechtfertigen. Otto von Grünewaldt bezeichnet das Aufkommen der kritischen Stimmen gegen die Deutschbalten als „Legendenbildung“ und schreibt in seinen Erinnerungen:

Diese Legendenbildung hat ganz bestimmt und mit voller Absicht daran gearbeitet, eine ganz falsche Darstellung auf die Nachwelt zu bringen. Von russischer, wie von estnischer Seite wird diese Zeit so geschildert, als wäre an einem unterdrückten und von seinen harten Herren geknechteten und unglücklich gemachten Volke das schwerste Unrecht begangen worden.³⁶⁸

Die Erinnerungen Otto von Grünewaldts sollen also helfen, die Geschichte in das „richtige“ Licht zu rücken, der Nachwelt eine korrekte Darstellung seiner Zeit zu vermitteln. Der starke Glaube an die Unbeirrbarkeit der eigenen Person wirkt hier faszinierend und zeigt die innere Überzeugung des Autors. Dabei sei angemerkt – es geht hier nicht um etwas, was er in seinem Leben gemacht hatte, sondern um etwas, was er in der Geschichte seines Volksstammes als problematisch ansieht. Gerade das Gefühl, nicht richtig verstanden worden zu sein, bewegt den Autor zur schriftlichen Fixierung dieser Meinung, die seines Erachtens die einzig richtige ist. Die Momente in der Geschichte des eigenen Volkes werden hier vom Autor als Brüche in seiner Identität als Deutschbalte empfunden. Das Schreiben der Autobiographie erhält eine zusätzliche Aufgabe, der Autor bemüht sich darum, seinen Aussagen eine möglichst große Überzeugungskraft zu verleihen. Mit der vom Autor angebotenen Interpretation der geschichtlichen Ereignisse muss den Leser auf seine Seite gewonnen werden.

³⁶⁴ Grünewaldt, CSG-Archiv, 1918, S. 381.

³⁶⁵ Ebd., S. 423.

³⁶⁶ Ebd., S. 422.

³⁶⁷ Ebd., S. 516.

³⁶⁸ Gemeint sind an dieser Stelle die Ereignisse nach der Revolution 1905. Grünewaldt, CSG-Archiv, 1918, S. 518.

Im folgenden Textauszug Eberhard Gundalins über die Zeit der Jahrhundertwende spürt man die sehr starken nationalen Vorurteile, die der Autobiograph als seine Meinung unreflektiert gelten lässt. Da Gundalin durchaus als ein Autor bezeichnet werden kann, der sich nachträglich um das Gewesene ernsthafte Gedanken macht und hin und wieder auch die eigene Rolle in den Ereignissen der Zeit kritisch beurteilt, zeigt diese Textstelle, dass der Autor zur Schreibzeit anno 1945 die dargestellten Vorurteile noch nicht überwunden hat:

Dennoch herrschte die wunderbare Zeit, in der der „saks“ (der Deutsche) unbeschränkter Herr im Baltenlande war, in dem wie eine privilegierte Oberschicht darstellten und als Entgelt dafür, den Esten unsere Kultur und ev.-luth Weltanschauungen brachten und ihnen eine patriarchalische Behandlung zuteil werden ließen. Wir haben durchweg anständige und arbeitsame Leute sowohl im Hospital als auch im eigenen Haushalt gehabt. Ganz selten gaben sie Anlass zur Unzufriedenheit. Eine Rüge war etwas Außergewöhnliches. Das soziale Leben verlief in einem gegenseitig vertrauensvollen Gefüge. Geradezu auffallend erscheint die Tatsache, dass es unter den Knechten keine Trinker und unter den Mägden keine unmoralischen Subjekte gab, Schwächen, die dem Estenvolk anhaften. Es wurden allerdings auch nur gut empfohlene Leute angestellt.³⁶⁹

Eine scherzhafte Schilderung der Dummheit und Derbheit der Esten finden wir bei Ernst Turmann (1892–1977). Er schildert in seinem Text einen Vorfall in einem estnischen Dorf, wo russische Soldaten zur Erntehilfe eingesetzt waren:

Zwischen Esten und Russen pflegte sich gemeinhin ein gutes Einvernehmen zu entwickeln, das seine Folgen im nächsten Frühjahr in Gestalt eines besonders reichlichen Kindersegens hinterließ. Letzteres betraf auch einen älteren Mann, dessen junge Frau ihm zur gegebenen Zeit ein munteres Baby schenkte. Nun wusste der Mann nicht recht, wie es sich zu diesem ihm überraschenden Familienzuwachs stellen sollte. Auf alle Fälle versorgte er sein Ehefrau wie üblich mit der gehörigen Tracht Prügel. Jedoch das machte ihn im Hinblick auf das Kind nicht klüger und so war er darauf angewiesen, bei Nachbarn Rat zu suchen. Schließlich geriet er an eine Dorfhexe, die vieles wusste, was nicht in Büchern steht: „Nun, wart's ab, bis das Kind zu sprechen anfängt; wenn es russisch spricht, dann ist es ein Soldatenkind; spricht das Kind aber estnisch, dann ist es deins!“ Nun, das Kind sprach Estnisch, und die Prügel, die die Frau Gemahlin bezogen hatte, wurden auf neue Rechnung getragen.³⁷⁰

Diese Anekdote zeigt die Esten in einem bestimmten Licht – als dumme und gewalttätige Bauern – und stilistisch ist es natürlich wirksam und ratsam, den Leser mit Hilfe solcher Geschichten zu belustigen³⁷¹, doch generell gibt dieses Zitat ein sehr negatives Bild von den Esten wieder, das der Autor nicht zu relativieren versucht.

Eberhard Gundalin beschreibt in ähnlichem Stil einen Knecht: „Mart ist breitschultrig und stark, dabei sehr gutmütig und mir, man könnte sagen, mit hündischer Treue ergeben. Ich bin sein Jungherr, meine Befehle sind für ihn maßgebend, obwohl seine Schläfen sich schon grau färben.“³⁷² Er hatte als Junge dem Knecht befohlen, ihn übers Eis aus Arensburg (Kuressaare) nach Pernau (Pärnu) zu bringen, und der Knecht hatte gehorcht. Der Vater fing sie auf dem Eis ab und fragte nach einer Erklärung. Diese lautete: „Der Herr hatte befohlen, der Knecht hatte gehorcht; so war es recht und billig.“³⁷³

³⁶⁹ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 33.

³⁷⁰ Turmann, o.J., S. 9. (Zitiert wird aus dem Manuskript, das in der Otto Bong Bibliothek in Riga befindlich ist). Kommentar in den Salzburger Nachrichten (Dez. 1977) zu Turmanns Buch im Jahre 1975 erschienenen Buch „Pickwa – ein baltisches Leben“ von Anneliese Dempf: „Die persönlichen Erinnerungen in diesem typischen Lebenslauf eines Balten-Deutschen sind interessant, die Anmerkungen zur Zeitgeschichte, die der Untertitel verheißt, bleibt an der Oberfläche. Turmann blieb in den überholten Vorstellungen seiner Jugend hängen, ohne nach den Gründen späterer Entwicklungen zu fragen, ob es sich nun um die russische Revolution von 1917 handelt oder um die Ereignisse in seiner estländischen Heimat.“

³⁷¹ Turmann wird von Zeitgenossen als ein besonders talentierter Anekdotenerzähler bezeichnet. Vgl. Staden 2004, S. 19.

³⁷² Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 34.

³⁷³ Ebd., S. 36.

Ernst Greinert beschreibt den Beginn des Jahrhunderts aus der Rückschau, acht Jahrzehnte später, und schildert die Esten auf dem Pfarrgut seines Vaters wie folgt:

Schon in meiner Kindheit erlernte ich den Umgang mit den Haustieren. [...] Meine Lehrmeister waren die estnischen Bediensteten und Landarbeiter. Diese Menschen waren besonders naturverbunden. Sie gehörten einem anderen Volk an und sprachen daher auch eine andere Sprache. Sie waren die ursprünglichen Bewohner des Landes – Bauern, Landarbeiter und Fischer. Sie bildeten die arbeitende Klasse, hatten nur eine geringe Schulbildung. Ihre Lebensgewohnheiten, ihre Lebensweise, ihre Sitten und Gebräuche erschienen uns primitiv. Sie unterschieden sich von uns auch in ihrer Mentalität. Ihr Leben bewegte sich auf einer ganz anderen Ebene.³⁷⁴

Es ist auffallend, dass die Darstellung der Einheimischen überwiegend klischeehaft ist, wobei die Verhältnisse des 19. Jahrhunderts auf die veränderte Gesellschaft des 20. Jahrhunderts übertragen werden. Dennoch finden sich auch in der Beschreibung dieser Zeit einige Hinweise auf die Intelligenz und Lernbegierde der Bediensteten. Diese Eigenschaften wurden in den Familien mit Erstaunen festgestellt, und man begegnete ihnen mit einer Mischung aus Unsicherheit und Bewunderung.

Robert von Erdberg schreibt über sein Kindermädchen Mila, welche die Französischbücher seiner Tante heimlich ausborgte. Einmal fand die Mutter ein Buch auf Milas Nachttisch und forderte eine Erklärung. Als Mila gestand, die Bücher zum Lernen mitgenommen zu haben, wurde es ihr künftig gestattet, die Bibliothek der Familie zu benutzen. Der Autor erwähnt bei der Darstellung der beschriebenen Szene:

„Mama konnte nicht schelten, sie war voller Bewunderung für das Mädchen.“³⁷⁵ Ilse Andrea Koch beschreibt die estnischen Mägde, die in ihrem Elternhaus dienten, ebenfalls sehr positiv, sie bezeichnet sie als „aufgeschlossen, ehrlich und treu“³⁷⁶, lobt ihre Musikalität und Zuverlässigkeit. Die Erwähnung der Kindermädchen kommt in zahlreichen deutschbaltischen Autobiographien vor, es hatten ja fast alle Familien, die besser gestellt waren, Kindermädchen und Ammen für die Betreuung der Kleinkinder. Die Mädchen waren in der Regel estnischer, lettischer oder russischer Herkunft. Bei der Beschreibung dieser Betreuerinnen wird häufig von „grenzenloser Liebe“ oder vom „großen Herzen“ gesprochen. Aus heutiger Perspektive muss man sagen, dass die Kindermädchen auch eine Art Mutterersatz darstellten, denn in den ersten Lebensjahren baute das Kind nicht selten zum Kindermädchen eine innigere Beziehung auf als zu der Mutter. Rudi (Rudolf) von Hoyningen gen. Huene beschreibt die Trennung von seinem ersten Kindermädchen Lenu: „Selbst solche welterschütternden Ereignisse wie die Revolution 1905 und der Russisch-Japanische Krieg konnten mich nicht von meinem Schmerz über die Trennung von meiner geliebten Kinderfrau Lenu ablenken“.³⁷⁷

Beim selben Autor findet sich eine verhältnismäßig eingehende Reflexion über die Beziehungen zwischen den damals im Baltikum lebenden Völkern und über die damals geherrschten Vorurteile. So wird beschrieben, dass die von Esten bzw. Letten bewohnten Stadtviertel als schmutzig und stinkend bezeichnet wurden, er zitiert seine russische Kinderfrau, die gesagt haben soll: „da gehen wir nicht hin, da sind nur Letten und da stinkt es“³⁷⁸. Dem Autor wird aber an dieser Stelle bewusst, dass der spätere Leser, der die Umstände seiner Kindheit nicht so deutlich kennt, diese Aussagen wahrscheinlich als arrogant einschätzen wird. Er hält es für notwendig, den Sachverhalt gründlicher zu erläutern, um Missverständnissen vorzubeugen, und schreibt:

³⁷⁴ Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 154.

³⁷⁵ Erdberg, CSG-Archiv, [nach 1945?], S. 23.

³⁷⁶ Koch 1965, S. 34.

³⁷⁷ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-1.

³⁷⁸ Ebd., S. II-4.

Solch eine Einstellung, wie sie die Bemerkungen der Gouvernante zeigen, würden uns heute als lieblos, unsozial, ja empörend anmuten. Kaum jemand in der damaligen Zeit hätte sie als solche empfunden. Sie entsprachen dem Zeitgeist. [...] Der Baltische Adel fühlte sich als der Träger und Vorposten westlicher Kultur im Osten. [...] Das Verhältnis zur Bevölkerung war ein freundliches, wohlwollendes, patriarchalisches wie überall in Europa zu der Zeit.³⁷⁹

Der Autor führt dann die Russifizierung als Grund dafür an, dass die guten Beziehungen zwischen den einheimischen Völkern und den Deutschbalten zerstört wurden. Die Deutschbalten konnten es nicht begreifen, dass die Bevölkerung zum Pöbel hielt: „Hatten wir nicht wie gute Eltern die ihrer Kinder Wohl im Herzen haben, sie geführt und über sie gewacht? Die Enttäuschung für uns war tief und überaus schmerzlich und entmutigend.“³⁸⁰ Der autobiographische Text Rudi von Hoyningen gen. Huenes zeugt von einem inneren Erleben, er ist emotionsgeladen und thematisiert, wie hier gezeigt wurde, an mehreren Stellen auch negative Seiten des Lebens. Der Autor besitzt auch den Mut, kritische Einstellungen gelten zu lassen. So sagt er über das Verhalten seiner Landsleute: „Grundsätzlich kann man einen Zögling – ob Kind oder Volk – nicht zur Selbständigkeit erziehen und ihm dann Selbständigkeit verweigern. Mir scheint, dies war bei uns geschehen.“³⁸¹ Eine solche kritische Reflexion ist bei anderen Texten selten anzutreffen, wohl aber haben auch manche Autoren gespürt, dass das Beschriebene für die späteren Leser befremdend erscheinen mag.

In den Kindheitserinnerungen von Guido Eckart (1873–1951) finden wir eine Szene mit symbolischer Bedeutung, in der die Begegnung des Autors mit einem Letten beschrieben wird. Der kleine Guido befand sich gerade in der Dorfschmiede, wo er sich gern aufhielt und sich am Funkengestöber erfreute.³⁸² Da trat ein „städtisch gekleideter“ Lette ein, der dem Jungen vom ersten Anblick an missfiel. Der Mann fragt den Jungen, ob der Baron jeden Sommer in Turnushof verbringe. Als der Junge ihn berichtet, er sei kein Baron, sagte der Mann: „Aber sie leben doch als Baron? Sie arbeiten nicht und wissen nicht, was arbeiten ist, das nennt man doch Baron. [...] Es wird eine Zeit kommen, wo auch die Barone arbeiten müssen. Was?“³⁸³ Da Eckart sich in seinem späteren Leben mit Schreiben sein Brot verdiente – er war ein Journalist – vermag er es, in seine Erzählung bedeutungsvolle und symbolische Momente einzustreuen. Dieser „Baronendialog“ ist besonders interessant, weil Eckart angesichts der Szene von einem gewissen Schuld- und Bedrängnisgefühl spricht. Er habe es als Junge gespürt, dass er dem hochnäsigen Letten eine gebührende Antwort hätte geben müssen. Da er dies aber nicht schaffte, hielt er es für unmöglich, darüber seinen Eltern zu berichten. So blieb diese Episode in der Erinnerung des Autors haften, wobei die Schuldgefühle, die bei dieser Szene erwähnt werden, auch an anderen Stellen des Werkes dargestellt werden. Der Autor betont, dass die Veränderungen in den Jahren 1875–1935 (jener im Werk dargestellten Periode) für einen Einzelnen einfach zu umfassend waren, als dass man alles hätte begreifen und nachvollziehen können. Dennoch spürt man eine gewisse Ironie, wenn der Autor von der „politischen Melancholie“ in der Zeit seiner Kindheit spricht, als noch niemand daran dachte, dass die Grenzen zwischen den gesellschaftlichen Klassen sich anders gestalten könnten. Aus der Perspektive des späteren Betrachters postuliert Eckart, Bertram habe recht gehabt, als er von einem „großen historischen Unrecht“ gegenüber den ursprünglichen Bewohnern der Ostseeprovinzen sprach³⁸⁴.

³⁷⁹ Ebd., S. II-5.

³⁸⁰ Ebd., S. II-6.

³⁸¹ Ebd., S. II-6.

³⁸² Eckart, CSG-Archiv, [40-er Jahre], S. 7.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Ebd., S. 45.

Bei Eckart bedeutete die beschriebene Szene mit der provokativen Frage für den Autor keine Lebensgefahr, bei anderen Autoren findet man aber auch solche Fälle. Das Motiv der Gefährdung, das man in der deutschbaltischen Literatur vorfindet, ist auch im autobiographischen Schrifttum vorhanden. Viktor Grüner (1889–1941), der vor dem Ersten Weltkrieg in Riga in einem Arbeiterstadtteil tätig war, beschreibt, wie die Arbeiter häufig eine Beerdigung zur Demonstration nutzten und ihrem Hass dem Pastor gegenüber freie Bahn ließen³⁸⁵.

Zusammenfassend kann man behaupten, dass in der Darstellung der Esten und Letten in der analysierten Zeit das Bild der Bauern und Bediensteten überwiegt. Dieses Ergebnis ist erwartungsgemäß, denn es entspricht den alltäglichen Kontaktsituationen zwischen den Deutschbalten und den Esten und Letten. Dennoch kann man beobachten, dass die Autoren einige neuen Tendenzen – die Fabrikarbeiter als potentielle Gefahr, die Lernbegierde der Esten und Letten, etc. – wahrgenommen und geschildert haben, die auf die bald erfolgten Veränderungen in der Gesellschaft hindeuteten. Es gibt jedoch keine Stimmen unter den Autobiographen, die eine baldige Assimilation mit dem bisherigen Landvolk begrüßen würden. Das gesellschaftliche Aufkommen der ehemaligen Untertanen füllte die Deutschbalten vielmehr mit Unsicherheit und führte dazu, dass die Zugehörigkeit zur deutschbaltischen Volksgruppe für sie ein immer bedeutenderes Identitätsmerkmal wurde³⁸⁶.

2.4.3.1.3. Russifizierung

Die estnischen und lettischen nationalen Vereine forderten von der zaristischen Regierung in den 1880er Jahren eine Verminderung der Macht der ritterschaftlichen Selbstverwaltung. 1888/89 wurde dann tatsächlich Justiz und Verwaltung im Rahmen einer administrativen Angleichung nicht mehr von den Deutschen, sondern von Russen ausgeübt. Die Forderungen der Esten und Letten zielten auf Beseitigung der althergebrachten ständischen Vorrechte wie Steuerprivilegien, Gutspolizei, Körperschaften, Fischerei-, Brau-, Jagd-, Wegebau- und andere Vorrechte des Adels ab. Die Schulaufsicht war den Ritterschaften zu entziehen; statt Deutsch sollte Russisch eingeführt werden. Bekanntlich haben sich die Hoffnungen der Esten und Letten nicht erfüllt, vielmehr sah man eine Verschlechterung des Zustandes. Die Russifizierung bewirkte sowohl unter den Deutschbalten, als auch unter den Esten und Letten ein engeres Zusammenrücken und eine Herausbildung des Gemeinschaftsgeistes. Es wird behauptet, der korporative Geist sei der wirkliche Kern des Deutschbaltentums, der die verschiedenen Regionen und sozialen Stände zu einer Einheit geformt hat.³⁸⁷

Die Zeit der Russifizierung wird in den Autobiographien meist nicht besonders gründlich beachtet. Der Grund dafür könnte sein, dass man aus dem Rückblick die Veränderungen in der Gesellschaft, die durch die Russifizierung ausgelöst wurden, doch als verhältnismäßig gering ansah. Während der Erste Weltkrieg und die darauf folgende Landreform in den meisten Texten eine Erwähnung finden, wird der Russifizierung und der Revolution von 1905 weniger Beachtung geschenkt. Guido Eckardt versucht z. B. in seinen Erinnerungen, die Vorgänge der Russifizierung zu relativieren. Er sagt, dass sie vor allem für die Menschen, die 1889 alt oder älter waren, ein schweres Unglück bedeutete, an sich aber könne man aus dem Rückblick die Russifizierung nicht als etwas betrachten, das „Gemüter und Seelen auf Dauer

³⁸⁵ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 30.

³⁸⁶ Vgl. auch Jansen 2001, S. 18.

³⁸⁷ Cerūzis 2002, S. 28. Cerūzis stützt sich dabei auf die Äußerungen von W. Wachsmuth, H. von Rimscha, H. von Rautenfeld.

verdüstern“ sollte, denn später habe man größere Umwälzungen erlebt.³⁸⁸ Ein weiterer Grund für die geringere Thematisierung dieser politischen Ereignisse und Prozesse mag auch darin liegen, dass ein Teil der Autoren diese nicht aus eigener Erinnerung, sondern als überlieferte Informationen kannten und daher als weniger wichtig empfanden. Da es sich aber um historisch bedeutende Prozesse handelt, wird im Folgenden auf die Textstellen eingegangen, die Informationen dazu enthalten.

Pastor Wolfgang Gaethgens versucht in seinen Erinnerungen die historischen Hintergründe der Russifizierung zu erläutern. Er erwähnt die Diskussionen in der Familie darüber, in welche Schule sein älterer Bruder Walter nach der Schließung der deutschen Schule gehen sollte und fügt hinzu:

Bei der schwierigen Frage nach Walters weiterer Schulung spielte es damals stark mit, dass im Baltikum eine allgemeine Russifizierung des Gerichtswesens, der Verwaltung und der Schulen einsetzte, während die Deutschen noch stark unter dem faszinierenden Eindruck der Deutschen Reichsgründung standen, das neue Reich in jeder Richtung glorifizierten und in ihm den einzigen Hort der deutschen Zukunft sahen. Daher entschlossen sich damals viele Deutsche Rigas, ihre Kinder in eine Schule nach Deutschland zu geben.³⁸⁹

Gregor von Glasenapp erwähnt die Russifizierung im Zusammenhang mit seiner Karriere, dass er als „Baltischer Beamter“ nach der Russifizierung nur ohne Gehalt hätte angestellt werden können.³⁹⁰ Im Übrigen wird auf die Russifizierung in Glasenapps Text nicht eingegangen, obwohl er diese Zeiten anders als die meisten Autoren aus dem untersuchten Textkorpus nicht als Kind, sondern als Erwachsener miterlebt hatte.

Bei Eberhard Gundalin zeigt sich vor allem die Enttäuschung darüber, dass der russische Kaiser nicht sein Wort gehalten habe und an den Privilegien der Deutschbalten rütteln möchte. Er schreibt:

Ich werde es nie vergessen, wie mein Vater, ein zarentreuer Untertan, an einem der düsteren Herbsttage, aufgeregt und erschüttert, nach Hause kam und meiner Mutter sagte: „Unsere deutsche Sprache wird russisch werden. Wodurch haben wir das verschuldet. Aber sie werden uns nicht kleinkriegen.“³⁹¹

Ähnlich wie bei Gundalin wird auch bei Rudi von Hoyningen gen. Huene das Problem auf die Identitätsfrage der Deutschbalten zurückgeführt. Ihre Rolle und Position kam ins Wanken und der Autor sah diese Vorgänge der Russifizierung als Vorstufe zur Revolution von 1905. Hier wird die Russifizierung mit dem Sozialismus in einem Atemzug genannt, offenbar standen die beiden Erscheinungen für den Autor als Ursachen des späteren Übels in einem Zusammenhang.

Der Baltische Adel fühlte sich als der Träger und Vorposten westlicher Kultur im Osten. [...] Das Verhältnis zur Bevölkerung war ein freundliches, wohlwollendes, patriarchalisches wie überall in Europa zu der Zeit. So war es, solange die Privilege, die Peter der Große uns bei der Unterwerfung gegeben hatte, in Kraft waren. Dann aber kam Ende des vorigen Jahrhunderts der Störenfried – die russische Verwaltung unter dem Einfluss des Panslawismus, die aus den deutschen Ostseeprovinzen mit allen Mitteln und Gewalt ein Stück Russland machen wollten. Alexander III. verweigerte uns die Privilegien, das russische Schulsystem wurde eingeführt mit russischen Lehrern, das unsere verboten. In den Schulen wurde gegen die deutsche Oberschicht agitiert. Unsere Verwaltung und Polizei wurde durch russische ersetzt, die Agitatoren und Verbrecher gegen uns in Schutz genommen. Der in Europa erwachende Sozialismus der Arbeiterschaft wurde ausgenutzt, um gegen uns zu hetzen. Am schlimmsten wurde gegen die Kirche gemeutert. [...] Es wurden überall russische Kirchen gebaut, obgleich es keine Gemeinden gab. Der Bevölkerung wurden große Versprechungen von Land und Gut gemacht, wenn sie zur russischen Kirche übertraten. Die Versprechungen wurden nie eingehalten und die Schuld dafür dem baltischen Adel in die Schuhe geschoben. Viele Esten und Letten wurden durch die Versprechungen verführt. [...] So wurde die Bevölkerung für die Revolution von 1905 reif gemacht.³⁹²

³⁸⁸ Eckart, CSG-Archiv, [40-er Jahre], S. 5.

³⁸⁹ Gaethgens, DSHI, Gaethgens 1., [vor 1963], S. 13.

³⁹⁰ Glasenapp UB Tartu, Fond 49/1, 1938, S. 9.

³⁹¹ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 44.

³⁹² Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-5.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Russifizierung in dem emotional gefärbten Geschichtsbewusstsein der Deutschbalten als kein besonders wichtiges und erschütterndes Ereignis dargestellt wird. Es handelt sich ja bei der Russifizierung um einen länger währenden Prozess, der nicht wegen der Straßenkämpfe oder sonstigen äußeren Begleiterscheinungen eine attraktive Erzähleinheit wäre. Bei der Revolution von 1905 hingegen, obwohl sie nicht in sehr vielen Texten thematisiert wird, geht es um gefährvolle Situationen, um die Angst ums Leben, die sich erzähltechnisch sehr eindrucksvoll gestalten lässt.

2.4.3.1.4. Revolution von 1905

Das Jahr 1905 brachte die revolutionäre Krise mit sich und insbesondere im lettischen Siedlungsbereich kam die sozialdemokratische Bewegung unter bestimmten Kreisen zum Schwung. In den Landregionen richtete sich die Unzufriedenheit vor allem gegen deutsche Gutsbesitzer. In Kurland und Südlivland flohen viele Gutsbesitzer. Die Deutschbalten forderten ein Einschreiten seitens der russischen Regierung, was ab Januar 1906 auch erfolgte. Bei den Strafexpeditionen des russischen Militärs wurde hart gegen Aufständische durchgegriffen – mit Standgerichten, Prügelstrafen, Verschickungen, Häuserverbrennungen.

Bei den Expeditionen beteiligten sich auch Deutschbalten. Die Russifizierungspolitik wurde nach den Ereignissen der Jahre 1905/06 gelockert.

Die Revolution von 1905 war für die Deutschbalten ein großer Schock. In einer Gesellschaft, die man als gefahrlos und idyllisch empfunden hat (vgl. die Aussagen im Kapitel 2.4.3.1.1.) brach plötzlich Aufstand, Mord, Brandstiftung über sie herein. Margarete Urban schreibt: „Lief ich bis zur Straße, so sah ich sie voll Menschen, die schrien, Lieder sangen, Parolen riefen, kurz mit großer Unruhe die stille, breite Straße erfüllten.“³⁹³ In die ruhige und geordnete Welt drang der sozialistische Wille, die Welt grundlegend zu verändern. Insbesondere gefährdet war die deutsche Bevölkerung auf dem Lande. Mit der Darstellung der Schrecken geht aber stets die Betonung der Dummheit und Primitivität der meuternden Masse einher. Dies mag nicht ganz unbegründet sein, es bildet ein festes Merkmal in der Beschreibung der Aufständischen. Soweit eine Beteiligung der Bauern an der Revolution zugegeben wird, werden sie als besonders dumm, habgierig oder hinterlistig dargestellt.³⁹⁴ Eine derartige Stigmatisierung half den Deutschbalten vielleicht auch das schmerzliche Gefühl des durch die eigenen Untertanen erfahrenen Verrates zu überwinden. Als die wirklichen und eigentlichen Unruhestifter werden vor allem die aus Russland und auch aus Riga und Reval (Tallinn) stammenden Arbeiter bezeichnet, die Bauern dagegen meistens nur als Mitläufer.

So beschreibt Roman von Antropoff die Revolution vor dem Hintergrund der Verschwörungstheorien und hebt Rasputins Rolle hervor, der in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg dann fast zum faktischen Kaiser avanciert sei.³⁹⁵ Damit will Antropoff die unheilvolle Lage in Russland betonen, wo der Kaiser seines Erachtens die Kontrolle verloren hatte. Er beschreibt die Lage 1905, und hebt dabei hervor, dass die wirklichen Bösewichte neben den aus den Stadtfabriken kommenden Arbeitern die entlassenen Häftlinge waren. „Auf dem Lande zogen Horden umher, verbrannten Gutshöfe und ermordeten manchen Gutsherrn. Die Bauern nahmen im Allgemeinen nicht daran teil.“³⁹⁶ Stella Faure nennt die

³⁹³ Urban, CSG-Archiv, 1989, S. 28.

³⁹⁴ Vgl. Friedenstein, DSHI, Friedenstein 6, 1946-1952, S. 238.

³⁹⁵ Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 270.

³⁹⁶ Ebd., S. 271.

Aufständischen einfach „bandits“ und betont ebenfalls, dass es „dissatisfied factory workers“ gewesen sind und „rarely the local farm workers“³⁹⁷.

Bei Viktor Grüner, der die Revolution in einem Landpastorat als Pastorenkind erlebte, sind die Erinnerungen an diese Ereignisse sehr wach. Er schildert, welche Verstöße gegen die althergebrachten Regeln vorkamen und wie das kriminelle Element auf dem Lande alle terrorisierte. Er schreibt:

Ich entsinne mich einer Fahrt mit meinem Vater ins Filial Sallinen, bei der eine Bande von 16 Bewaffneten plötzlich aus dem Walde trat und gewaltsam unter Drohungen eine Umkehr erzwang: der Gottesdienst sei abgeschafft, die Tätigkeit des Pastors unnütz und unerwünscht. Ebenso begannen Streiks der Landarbeiter, der Pächter verweigerte plötzlich seine täglichen Naturalienlieferungen, umherziehende Banden erschienen zur Haussuchung, besonders nach Waffen fahndend, wiederholt im Pastorat, und man atmete auf, wenn sie ohne Gewalttat wieder abzogen. [...] Die Kirchen waren von den Revolutionären geschlossen, Pastor, Kirchenbeamten und Gemeindegliedern die Abhaltung von Gottesdiensten verwehrt. Man sah sich in der Hand übelster Elemente, die sogar Leitern an die Wände des Pastorats stellten, um durch die Fenster zu beobachten, was die Bewohner abends trieben.³⁹⁸

Hier wird ebenfalls neben der Schilderung der Brutalität und Rücksichtslosigkeit die Dummheit der aufständischen Banden hervorgehoben.

Ein erhebliches Problem in den Beziehungen zwischen Deutschbalten und der estnischen und lettischen Bevölkerung nach der Revolution 1905 stellte die Teilnahme der Deutschbalten an den Strafaktionen dar. Da die Strafen aus der Sicht der Esten und Letten unbegründet streng waren, belastete diese Tatsache die gegenseitigen Beziehungen für eine lange Zeit. So schreibt Ernst Greinert in seinen Erinnerungen gründlich über die Revolution und kommt auch auf die Strafaktionen zu sprechen, durch die das Verhältnis zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Deutschbalten sehr zugespitzt wurde. Es wird durchgängig behauptet, die Deutschbalten seien nur als Ortskundige, als Dolmetscher mitgefahren, oder gar um das Schlimmste zu verhindern. Die Bevölkerung hätte die Rolle der Deutschbalten in diesem Geschehen aber zutiefst missverstanden:

Die so fest gefügte und bisher unbestrittene gottgewollte Ordnung sollte nicht mehr gültig sein und durch etwas Neues, Unbekanntes, Revolutionäres ersetzt werden. Für die Menschen alten Schlages war das kaum fassbar. Die soziale Unzufriedenheit des städtischen und ländlichen Proletariats verband sich mit den nationalen Forderungen des aufstrebenden estnischen und lettischen Bürgertums gegen die autokratische Regierungsform des Zarismus und die herrschende Stellung des Großgrundbesitzer. Ebenfalls richtete sie sich gegen die Landpastoren, die als Stütze der bestehenden feudalen Ordnung galten. Die russische Regierung wurde vom Aufstand ebenso überrascht wie die baltischen Deutschen und verkannte lange die Tiefe der Bewegung. Da der russische staatliche Schutz versagte, schlossen sich die Deutschen in Stadt und Land zu bewaffnetem Selbstschutz zusammen. Erst als die Verwüstungen, Plünderungen, Mord und Brand überhand nahmen, entschloss sich die Regierung zum Eingreifen. Die Gardetruppen, die nach der Verhängung des Kriegszustandes in den Ostseeprovinzen einrückten, machten der Revolution rasch ein Ende. Ein Witz der Geschichte! Die Zaren, die die Esten und Letten gegen die Deutschen aufgehetzt hatten, schicken Militär in das Land, um mit äußerster Rücksichtslosigkeit gegen diese Völker vorzugehen, weil sie sich von ihnen jetzt selbst bedroht fühlten. Ein böses Andenken hinterließen besonders körperliche Züchtigungen, Misshandlungen und das Anzünden von estnischen und lettischen Bauernhöfen. Die Deutschen, die sich als Orts- und Landeskundige an den Strafexpeditionen beteiligen mussten oder von sich aus teilnahmen, haben Brutalitäten zu verhindern und für ein gerechteres Vertragen zu wirken versucht. Dass sie überhaupt teilnahmen, hat den irrigen Eindruck entstehen lassen, als seien sie die Anstifter der Grausamkeiten gewesen. Diese unselige Verflechtung von Schuld und Strafe hat die Atmosphäre zwischen den Deutschen einerseits, und den Esten und Letten andererseits auf Jahre hinaus vergiftet.³⁹⁹

Auch Antropoff erwähnt die Strafexpeditionen und den Anschluss der Deutschen an diese, um „den ziemlich willkürlich erfolgenden Standgerichten Einhaltung zu tun, [...] um als Dolmetscher beim Verhör Irrtümer auszuschalten.“ Und über die verheerenden Auswirkungen

³⁹⁷ Faure 1990, S. 2, S. 9.

³⁹⁸ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 6.

³⁹⁹ Greinert, CSG-Archiv, 1980/81, S. 170f.

der deutschen Beteiligung an den Straffaktionen: „Das erwies sich aber gerade als taktisch falsch, denn jetzt hieß es, das Urteil über Tod und Leben fällten die Gutsbesitzer. So wurde der Hass weiter geschürt.“⁴⁰⁰

Bei den Stadtbewohnern haben die Erinnerungen an die Revolution einen weniger nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Mehr als die konkreten Ereignisse, scheinen hier die Folgen der Revolution eine Rolle zu spielen. Man spricht von einer Erleichterung nach der Revolution, weil die Deutschbalten einige ihrer vor der Russifizierungszeit geherrschten Privilegien zurückbekommen haben. Antropoff schreibt über das Revolutionsjahr und dessen Nachwirkungen:

Erst das Jahr 1905 rief eine wesentliche Veränderung hervor. Die erste Revolution in Russland war ausgebrochen; auch in Estland zogen marodierende Banden einher; viele Gutshöfe gingen in Flammen auf, und auch die Stadtbevölkerung bebte. – Da kam endlich Erleuchtung über den Kaiser Nikolai II.; er sah ein, dass nicht sture Russifizierungspolitik, sondern die Zufriedenheit seiner Untertanen allein seine Sicherheit verbürge, – und da überließ er die Lösung der nationalen Fragen dem Ermessen der örtlichen Bevölkerungen.⁴⁰¹

Des Weiteren hebt der Autor hervor, dass das schwere Revolutionsjahr die deutsche Volksgruppe zur „Verteidigung unseres baltischen Deutschtums“⁴⁰² näher zusammenrücken ließ und bewertet diese Tatsache als einen positiven Effekt der Revolution. Die „ständischen Schranken“⁴⁰³, die der Autor an anderer Stelle auch als „eine scharfe Scheidewand“⁴⁰⁴ bezeichnet, wurden überwunden und fortan haben bei „gemeinsamen Veranstaltungen alle [!] mitgewirkt und sich die Hände gereicht.“⁴⁰⁵ Es konnten auch die früheren deutschen Institutionen wieder ihre Arbeit aufnehmen: „Alle vormals deutsch gewesenen Schulen wurden wieder deutsch, auch die alte Ritter- und Domschule feierte ihre Auferstehung.“⁴⁰⁶

Auch Margarete Urban schildert den Ausgang der Revolution in positiven Tönen – „Nie zuvor und nie nachher haben wir solche kulturellen Möglichkeiten und Freiheiten genossen wie nach 1905.“⁴⁰⁷

Die im vorliegenden Kapitel hervorgehobenen Textstellen zeigten, welche Momente bei der Revolution von 1905 für die Deutschbalten als bedeutungsvoll empfunden wurden. Mit Erschütterung sah man zu, dass die „baltische Idylle“ nur einseitig gewesen und bei breiten Schichten der Bevölkerung die Unzufriedenheit explodiert war. Trotz der Unterdrückung der Revolution und der danach eingetretenen Ruhephase leitete dieses Ereignis eine Wende in den Beziehungen zwischen den Deutschbalten und der einheimischen Bevölkerung ein.

2.4.3.2. Der Erste Weltkrieg

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges hat allen baltischen Völkern unendliches Leid gebracht und wegen der fortgesetzten militärischen und politischen Kämpfe über das Jahr 1918 hinaus tief in das Leben jedes einzelnen Bewohners eingegriffen.

Für die Deutschbalten brachte der Erste Weltkrieg einen Loyalitätskonflikt zwischen der Zarentreue und der inneren Verbundenheit zu Deutschland mit sich.⁴⁰⁸ Zu Beginn des Krieges

⁴⁰⁰ Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 271.

⁴⁰¹ Ebd., S. 9.

⁴⁰² Ebd., S. 82.

⁴⁰³ Ebd., S. 271.

⁴⁰⁴ Ebd., S. 9.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Ebd., S. 271.

⁴⁰⁷ Urban, CSG-Archiv, 1989, S. 21.

veränderte sich die Frontlinie schnell, und zwischen März und September 1915 wurde Litauen und Lettland bis zur Düna-Linie von deutschen Truppen besetzt. Erst im Herbst 1917 endete der Stellungskrieg, und weitere Gebiete im Norden Lettlands und in Estland wurden von deutschen Truppen eingenommen.

Die unter deutschbaltischer Führung stehenden Landesräte waren Minderheitenvertreter, die aber zur Zeit der deutschen Besatzung die Vertretung der Interessen der gesamten Region übernahmen und zu Ausführungsorganen der Deutschtumspolitik wurden.⁴⁰⁹ Deutsche Kulturpolitik im Jahre 1918 hat die Esten und Letten vorsichtig werden lassen. Die Hoffnungen der Deutschbalten auf ein „Vereinigtes Baltisches Herzogtum“ unter der deutschen Reichshoheit wurden mit der Proklamation der nationalen Republiken zunichte gemacht. Nach dem verlorenen Krieg zogen die deutschen Okkupationstruppen aus den baltischen Staaten ab. Der Erste Weltkrieg hatte insbesondere für Lettland ungeheure Bevölkerungsverluste und große kollektive Traumata zur Folge. Während des Stellungskrieges wurden Tausende ins Innere Russlands evakuiert, wo sie ausharren mussten und teilweise auch in die Armee eingezogen wurden. Für die Zeit 1914 bis 1918 wird für Lettland der Bevölkerungsverlust von 623 000 Personen oder 39 Prozent angegeben. Estlands entsprechende Zahlen waren 176 059 Personen und 14.3 Prozent.⁴¹⁰

Der Erste Weltkrieg ist ein historisches Ereignis, über das in den meisten deutschbaltischen Erinnerungstexten berichtet wird. Während über die Revolution von 1905 eher beiläufige Bemerkungen zu finden sind, wird auf den Ersten Weltkrieg stets näher eingegangen, handelt es sich ja auch um einen über Jahre währenden Zeitabschnitt, in dessen Verlauf die Emotionen aufgrund tiefgreifender Erschütterungen die gesamte Bandbreite von Begeisterung bis Todesangst durchliefen.

Der Sommer 1914 wurde von den Zeitgenossen als ein sehr heißer und trockener Sommer beschrieben. Viele deutschbaltische Familien waren von der Stadt aufs Land gezogen. Als dann die Zeitungen von der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand berichteten, schien die Möglichkeit eines Krieges offenbar sehr fern und unwahrscheinlich zu sein, weil man um sich nur Stille und Wärme hatte. Dieser Widerspruch zwischen dem wunderschönen Sommer und den schrecklichen Ereignissen, die mit diesem Sommer eingeleitet wurden, ist ein wiederkehrendes Motiv in vielen Erinnerungstexten.

Eberhard Gundalin beschreibt die Situation, als die böse Nachricht einschlug:

Kein Windhauch regte sich. Die Lerchen sangen hoch im blauen Äther ihr Abendlied. Die tagesmüde Sonne warf goldene Strahlen über den grünen Wald und umschmeichelte ihn mit zartestem Licht. Himmel und Erde waren in unbeschreibliche unirdische Schönheit getaucht. Nichts, aber auch nichts deutete auf Not, Tod und Blut.⁴¹¹

Gundalin macht den Leser auf die idyllische Situation aufmerksam, die vor dem Kriege herrschte. Dadurch wird dem Leser ein Bewusstsein des Kontrastes vermittelt. Ein ähnliches Muster ist auch bei Wolfgang Gaethgens zu finden, der über den Sommer 1914 schreibt:

Es herrschte damals eine ganz außergewöhnliche Hitze, in der Ferne jenseits der Düna entstanden schwere Moorbrände und der Himmel dort hatte eine düstere bräunlich-graue Färbung. Als wir abends auf der Veranda saßen und das beobachteten, sagte mein Vater: „Was für eine merkwürdige Beleuchtung: In alten Zeiten hätte man da wohl gesagt: es kommt ein schrecklicher Krieg!“ Darüber lachten wir noch, denn wir ahnten nicht, dass das bald furchtbare Wirklichkeit werden sollte.⁴¹²

⁴⁰⁸ Vgl. hierzu Saagpakk 2001, S. 52-68. (Kap. 2.2. Der Anfang des großen Umbruchs).

⁴⁰⁹ Vgl. Pistohlkors 1991, S. 38.

⁴¹⁰ Vgl. Schlau 1991, S. 363.

⁴¹¹ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 702.

⁴¹² Gaethgens, DSHI, Gaethgens 1., [vor 1963], S. 58.

Der Autor spricht von bösen Vorahnungen und davon, dass diese zunächst unsinnig und unbegründet zu sein schienen. Bei Rudi von Hoyningen gen. Huene wird im Zusammenhang mit dem Kriegsbeginn erwähnt, dass in diesem Sommer die Sonnenuntergänge „beängstigend rot“⁴¹³ waren und dass man davor fast Scheu empfand. Hier kann neben den tatsächlichen Temperaturen und Farbspielen am Himmel auch das Gefühl eine Rolle gespielt haben, dass der Sommer, der so viele Veränderungen ankündigte, nicht ganz gewöhnlich gewesen sein kann. Vielmehr musste ihm etwas Schicksalhafter eigen sein. Von bösen Vorahnungen ist auch bei Robert von Erdberg die Rede, der den Kriegsausbruch aus der Sicht eines Kindes beschreibt:

Als die Ermordung des österreichischen Thronfolgers bekannt wurde, ließen die zunehmende Nervosität der Erwachsenen und ihre sorgenvollen Gesichter uns Kinder aufhorchen. Wir spürten, dass sich in der großen Welt bedeutsame Dinge abspielten. Sie überschatteten die schöne Sommerzeit, auch wenn wir ihre Bedeutung für unsere kleine Welt nicht ahnen konnten.⁴¹⁴

Bei Karola von Hoyningen gen. Huene heißt es schlicht: „Das freie, abenteuerreiche Leben in Strutteln sollte bald ein Ende nehmen, denn der Krieg kam auch bis in unser Kinderparadies“.⁴¹⁵

Die Ermordung des österreichischen Thronprinzen wird in den autobiographischen Texten häufig erwähnt, allerdings stets ohne eine eingehendere Erläuterung der Hintergründe, vielmehr steht die Erwähnung des Attentats in den Texten als ein Auftakt zur Schilderung der Kriegsgeschehnisse. Wolfgang Gaethgens schreibt:

Inzwischen fehlte es aber nicht ganz an Anzeichen dessen, dass finstre Mächte in der Welt im Gang waren und der Horizont sich mit dunklen Wolken bezog. Tief erschütterte uns Anfang Juni die Nachricht von der Ermordung des österreichischen Erzherzogs Franz Ferdinand in Sarajewo. Wohl ahnte man noch nicht, dass sich an diesem Verbrechen ein Weltenbrand entzünden würde, aber dass es schwerwiegende Folgen nach sich ziehen würde, befürchtete man doch.⁴¹⁶

Der „Weltenbrand“ für die durch den Ersten Weltkrieg ausgelöste Ereignisfolge ist eine häufig verwendete Bezeichnung in der deutschbaltischen Literatur. Diese ausdrucksstarke Wortbildung deutet auf Vernichtung und Bedrohung hin, die nicht nur einzelne Menschenschicksale betraf, sondern ganze Welten – Weltordnungen – zusammenbrechen ließ.

Die Stimmungen nach dem Attentat waren aber nicht etwa durchgängig negativ. Viktor Grüner stellt sich vor als jemanden, der die Zustände genauer erfassen und durchschauen konnte als seine anderen Familienmitglieder:

Lange hatte er [der Weltkrieg] gedroht, das Attentat von Sarajewo hatte ihn in unheimlich greifbare Nähe gerückt, nun war er da. Von Anfang an war mir klar, dass seine Folgen für uns alle unabsehbar sein würden, ohne dass ich instand gewesen wäre, anzugeben, worin diese Folgen im Einzelnen bestehen würden. Aber ich spürte es gleichsam in der Luft liegen, dass eine totale Umwälzung unserer ganzen Lebensordnung angebrochen sei. Meinen Hausgenossen und Familiengliedern erschien ich, soviel ich mich erinnere, in jenen Tagen als hoffnungsloser Schwarzseher. Sie alle sahen im großen Geschehen auch das Abenteuerliche und Interessante. Ich meinte darüber hinaus das nahende Verhängnis erblicken zu müssen und habe in der Folgezeit leider Recht behalten.⁴¹⁷

⁴¹³ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-69. Eine weitere Naturerscheinung, in der Schicksalhafter gesehen wurde, war eine Sonnenfinsternis im Spätsommer 1914. Vgl. Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 34.

⁴¹⁴ Erdberg, CSG-Archiv, [nach 1945?], S. 27.

⁴¹⁵ Hoyningen gen. Huene, CSG-Archiv, 1980, S. 3.

⁴¹⁶ Gaethgens, DSHI, Gaethgens 1., [vor 1963], S. 58.

⁴¹⁷ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 33.

Was mit dem Ersten Weltkrieg über die Deutschbalten hereinbrach, stellte einen großen Wendepunkt in der deutschbaltischen Geschichte dar. Bei der Phase vor dem Krieg handelt es sich um die letzten Jahre, als die deutschbaltische Welt noch Bestand hatte und die Position der Deutschbalten unbestritten war. Das Ende des Krieges und die Gründung der nationalen Republiken brachten einen Bedeutungsverlust der Deutschbalten mit sich, der ihre Lage für immer veränderte.

Rudi von Hoyningen gen. Huene, der den Kriegsausbruch auf dem Familiengut Nachtigal erlebte, benutzt für das Eintreffen der Kriegsnachricht entsprechend den bevorstehenden Veränderungen das Motiv der Bombe. Er erwähnt auch, was bereits bei Viktor Grüner zum Ausdruck gebracht wurde, dass für einige, insbesondere aus der jüngeren Generation, der Krieg zunächst als Abenteuer und mögliche Zuwendung zu einem positiven Lebenswechsel galt:

In dieses hoffnungsvolle und friedliche Bild schlug die Nachricht von Mord des österreichischen Thronfolgers wie eine Bombe. Darauf kamen die Kriegserklärungen. Unbewusst plapperte ich heraus: „Dann werden die Deutschen zu uns kommen und wir werden zu Deutschland gehören. Ich erinnere mich noch an den Schreck meiner Eltern und aller, die es hörten. Mir wurde streng verboten, irgendetwas über Deutschland und die Deutschen zu sagen.“⁴¹⁸

Diese Textstelle erweckt den Eindruck, als hätte man die geschilderten Nachrichten einer Zeitung entnommen und dann entsprechend reagiert. In Wirklichkeit lag ein äußerst ereignisreicher Monat zwischen der Ermordung Franz Ferdinands und der Kriegserklärung, während dessen zuerst alles getan wurde, um die Bevölkerung zu beruhigen – noch am 12. Juli wird in der *Revalschen Zeitung* über Deutschland geschrieben:

Deutschland wird von sich aus keine Einmischung vornehmen, sondern vielmehr alles vermeiden, was geeignet wäre, den Konflikt zu verschärfen. Wenn aber andere Mächte sich einmischen und bewirken sollten, dass dieser Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien in einen europäischen Streit ausartet, so wird Deutschland ohne Zaudern in einem solchen europäischen Streit Stellung auf Grund seiner Bündnispflicht nehmen.⁴¹⁹

Schon wenige Tage später kommen Meldungen der Mobilisation – die *Revalsche Zeitung* vom 17. Juli berichtet über die russische Mobilisation und zwei Tage darauf, am 19. Juli, wird berichtet, dass sich Deutschland als im Kriegszustand befindlich erklärt habe.

Das Kernthema bei der Darstellung des Ersten Weltkrieges ist die Frage nach der Gesinnung – ob man für Deutschland oder für Russland war. Die Leidenschaftlichkeit dieser Äußerungen und die Häufigkeit der Thematisierung dieser Frage deuten darauf hin, dass dies eine existenzielle Frage war und dass die Wahl des richtigen Lagers unmöglich gewesen ist. Interessant ist auch, dass in dieser Frage die meisten Autoren mit Überzeugung für alle Balten Aussagen treffen wollen. Sie wollen, dass das Bild, das von ihnen dargestellt wird, als für die ganze Volksgruppe gültig akzeptiert wird. Die Intensität dieses Anliegens, gerade in diesem Punkt die eigene Meinung als die allgemeine Meinung gelten zu lassen, macht deutlich, dass hier eine Identitätsfrage behandelt wird, und dass die Deutschbalten vor einer Wahl standen, deren Entscheidung mit vollständig gutem Gewissen gar nicht getroffen werden konnte. Wie schon in anderen Zusammenhängen in der vorliegenden Arbeit betont wurde, sind die autobiographischen Texte unter anderem Orte der Selbstreflexion, wobei die Erinnerungsbilder, die am Gesamtbild der Persönlichkeit als störend wirken, häufig als erläuterungsbedürftig empfunden werden. So wird auch die Sympathiefrage mit einer Heftigkeit diskutiert, die uns ahnen lässt, dass es sich für die Deutschbalten um eine Identitätskrise handelte.

⁴¹⁸ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-69.

⁴¹⁹ Revalsche Zeitung 12.07.1914, S. 1.

Die Lage, in die Deutschbalten mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges geraten waren, wird in der deutschbaltischen Literatur gelegentlich mit der sog. Nibelungentreue verglichen⁴²⁰. Im Nibelungenlied wird Rüdiger am Ende als Ehrenmann gelobt und als großes Vorbild aller Ritter hervorgehoben. Die Deutschbalten dagegen empfangen von beiden Seiten nur Misstrauen und Spott. Die Loyalität dem Zaren gegenüber hatte bei ihnen tiefe Wurzeln und war nicht mit einem Schlag aufzulösen. „Mein Pflichtgefühl sagte mir mit hartem Ernst: Du bist russischer Staatsangehöriger und Beamter, du musst treu auf deinem Posten stehen, gerade weil du Deutscher bist“,⁴²¹ schrieb Eberhard Gundalin in seinen Erinnerungen. In der Familiengeschichte des ebenfalls Insulaners Berndt von Freytag-Loringhoven finden wir über diesen inneren Konflikt folgende Zeilen:

Bei aller Opposition gegen die russische Regierung war man vielleicht stärker, als man selbst wusste, an Russland gebunden. Zugleich aber hing man mit aller Kraft an Deutschland und empfand den Gedanken als unerträglich, gegen das Mutterland zu kämpfen.⁴²²

Eine ähnliche Meinung findet man auch bei Meinhard Bernsdorff, der ebenfalls in seinen Erinnerungen der Schilderung des Kriegsgeschehens eine Erläuterung der Gefühlslage der baltischen Deutschen hinzufügt, damit der spätere Leser die Entscheidungen nachvollziehen kann. Er spricht dabei von einer großen „seelischen Not“⁴²³.

Man verstand auch, dass Deutschland zu einem entscheidenden Kampf angetreten war, der jeweilige Sieg oder die Niederlage würde schwere Folgen fürs Baltenland haben. Der einzelne kann in dieser Situation für seine falschen Entscheidungen der Zeit die Schuld zuschieben. Und doch sprechen einige Autoren von späteren Schuldgefühlen. Ein sehr gutes Beispiel von dieser Reue finden wir bei Eberhard Gundalin, der über das Jahr 1914 schreibt:

So begann für mich die große Lüge meines Lebens, die erst 1939 ihr Ende finden sollte. Fünfundzwanzig Jahre habe ich widerwillig das russische und dann das estnische Joch getragen, das gekennzeichnet war durch slawische Machtgier und finno-ugrische Überheblichkeit. Was hatte ich, ein deutscher Mann, mit Russen und Esten gemeinsam? Politisch nichts und nochmals nichts!⁴²⁴

Die Lage zwischen den feindlichen Parteien war für die Deutschbalten innerlich schwer zu ertragen. Robert von Erdberg schreibt über die Entscheidung seines Vaters, auf welche Seite er sich zu stellen habe:

Mein Vater sagte fest und bestimmt: „Ich habe dem Zaren den Treueid geschworen; meinen Eid breche ich nicht. Ich habe in der russischen Armee gedient, als Deutschland und Russland Freunde waren und niemand an einen Krieg dachte. Durch einen Eidbruch würde ich die Achtung vor mir selber verlieren und nie wieder ein glücklicher Mensch sein können“.⁴²⁵

Erdberg zitiert hier seinen Vater wörtlich, obwohl man wörtliche Zitate aus so weiter geschichtlicher Distanz ja kaum wiedergeben kann. Durch dieses Stilmittel kommen aber die Bestimmtheit des Autors und die Bedeutung dieser Stellungnahme noch stärker zum Ausdruck. Hier werden, wie in vielen anderen Texten, die Treue und Blutsverwandtschaft gegeneinander abgewogen.

Da die Frage der Treue dem russischen Zaren gegenüber bei der Darstellung des Ersten Weltkrieges in den untersuchten Texten eine zentrale Position einnimmt, scheint es an der Stelle berechtigt zu sein, noch einige weitere Stellungnahmen dazu zu präsentieren.

In den Erinnerungen von Margarete von Gersdorff wird bei der tragischen Situation der Deutschbalten vor allem betont, dass die Frontlinie gelegentlich durch die Familien ging, so

⁴²⁰ Vgl. die Erinnerungen der Lehrerin Marie Steinwand aus Tartu (Dorpat) 1968, S. 52.

⁴²¹ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 705; vgl. Budberg 1969, S. XIV.

⁴²² Freytag-Loringhoven, v. Archivbibliothek der Insel Saaremaa, o.J., S. 175.

⁴²³ Bernsdorff, CSG-Archiv 1982, S. 22.

⁴²⁴ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 706.

⁴²⁵ Erdberg, CSG-Archiv, [nach 1945?], S. 27.

dass man auf beiden Fronten nächste Angehörige haben konnte. Damit wurde die Angst um die eingezogenen Familienmitglieder noch verstärkt, denn man war im Inneren hin- und hergerissen:

„Der Erste Weltkrieg verlangte von unseren baltischen Männern und Söhnen, dass sie gegen ihre deutschen Brüder kämpften. Wie schwer das war, ist kaum zu ermessen! Bis auf wenige haben sie dem Zaren Treue gehalten und ihre Pflicht erfüllt.“⁴²⁶

Der Offizier Nikolai von Budberg erzählt aus der Sicht eines aktiven Soldaten und hebt den Schulterchluss mit den Russen hervor, bekennt aber dennoch einen inneren Zwiespalt, den auch er gespürt haben will:

Wir Balten hatten in den Jahren des 1. Weltkrieges zumeist auf russischer Seite unsere Soldatenpflicht zu erfüllen [...] und taten es dann auch ganz selbstverständlich als loyale Gefolgsleute des Herrscherhauses Romanow.

Wir, die wir damals noch jung waren und an der Front standen, merkten nur wenig von den Verfolgungen und Schikanen, denen die in der Heimat zurückgebliebenen Angehörigen und Landsleute mancherorts ausgesetzt waren. Wir standen unseren Mann als Soldaten, gute Soldaten, das kann man wohl ohne zu übertreiben sagen, was einerseits anerkannt, andererseits aber nicht immer verstanden, manchmal sogar verurteilt wurde.

Gewiss, ein bestimmter Zwiespalt der Gefühle hat uns in unserem Tun öfters begleitet und ist sicherlich auch dadurch noch vertieft worden, dass wir von unseren Kriegskameraden, den eigentlichen Russen, stets die größte Achtung und oft genug die herzlichste Zuneigung genießen durften, wie wir selbst sie als tapfere Soldaten sehr schätzten.⁴²⁷

Bei Viktor Grüner wird die Verbitterung über die antideutsche Kampagne zum Ausdruck gebracht, die bald nach dem Kriegsbeginn im Inneren Russlands begann. Zur Sympathiefrage sagt er:

Das war die Tragödie des Baltentums jener Zeit: mit allen Fasern empfand man für Deutschland und seinen Heldenkampf gegen eine Welt von Feinden, unter dem Aufgebot der letzten Kraft tat man seine Pflicht dem feindlich gesinnten Staat bis zum letzten Blutstropfen dienend, um doch nur verdächtigt und verfolgt zu werden.⁴²⁸

Während die oben zitierten Autoren betonen, dass die Kaisertreue das oberste Gebot der Deutschbalten gewesen sei, gibt es auch Autoren, die sich der Stellungnahme enthalten oder eine andere Meinung äußern.

Eberhard Gundalin fasst mit schlichten und treffenden Worten die Lage der Deutschbalten zusammen: „Wir waren deutsch, aber wir durften kein deutsches Herz haben und dementsprechend handeln.“⁴²⁹

Wolfgang Gaethgens versucht zu präzisieren, wie unterschiedlich sich die Kriegsympathie im Baltikum äußerte. Russlandtreue Balten seien vor allem unter dem Landadel Estlands zu finden gewesen, da dieser stets gute Beziehungen zu Petersburg gepflegt hatte, während die Bürger in den Städten „überzeugt deutsch“ gewesen seien und von der sich nähernden deutschen Armee eine „Befreiung vom finstren Druck des Russentums“ erwartet hätten. Der livländische Adel hingegen habe sehnsüchtig auf die Deutschen gewartet, denn „wenn die Deutschen erst kommen, so wird schon alles gut!“. Man soll sich die Führerrolle im neu zu schaffenden baltischen Bezirk erhofft haben.⁴³⁰ Tendenziell scheint Gaethgens mit seiner Behauptung recht zu haben.

⁴²⁶ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 20; ähnliche Aussage auch bei Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 282.

⁴²⁷ Budberg 1958, S. 11, vgl. auch bei Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 22.

⁴²⁸ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 36.

⁴²⁹ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 706.

⁴³⁰ Gaethgens, DSHI, Gaethgens 1., [vor 1963], S. 60.

Viele Autoren gehen im Zusammenhang mit dem Kriegsbeginn neben der Gesinnungsfrage auch auf politische Fragen ein, man ist bemüht, zu deuten und zu erklären. Es wird auch auf die Frage der Kriegsschuld eingegangen, wobei man in Russland den Schuldigen sieht. Besonders interessant sind die Bemerkungen angesichts der Schreibzeit. Alle folgenden Stellungnahmen wurden nach dem Zweiten Weltkrieg aufgeschrieben, als die Kriegsschuldfrage zumindest im allgemeinen europäischen Bewusstsein und in der einschlägigen Literatur längst als „gelöst“ galt. Die Autoren lassen sich jedoch von diesen Einschätzungen der Historiker nicht sonderlich stören.

Roman von Antropoff beschreibt den Beginn des Ersten Weltkrieges und wirft auch die Frage nach der Kriegsschuld auf, die er den russischen Politikern zuschiebt:

So hatte sich bei uns alles wohl geordnet – da platzte die Bombe in Sarajewo, brachte den österreichischen Thronfolger um, und entfesselte den Weltkrieg. – Der Zar wollte den Krieg nicht, – auch Wilhelm II wünschte den Frieden; sie verhandelten versöhnlich und persönlich miteinander. Aber die russischen Generäle und Politiker betrogen den Zaren, und mobilisierten hinter seinem Rücken die russische Armee, was Wilhelm nötigte, Russland den Krieg zu erklären.⁴³¹

Eberhard Gundalin schildert die Lage des russischen Zaren ebenfalls aus menschlicher Sicht, jedoch ironischer:

In Russland aber saß auf dem Zarenthron ein entnervter Romanow, dem Rasputin im entscheidenden Augenblick seiner Regierung fehlte. Letzterer war von einer eifersüchtigen und betrogenen Geliebten schwer verwundet worden und lag totwund darnieder, als der Krieg ausbrach. Er wollte den Krieg nicht, nicht aus Liebe zu Deutschland, sondern weil er die Schwäche des Zarenreiches kannte und das Hissen der roten Fahne fürchtete.⁴³²

Hier wird die Machtlosigkeit des russischen Kaisers betont, der nicht imstande gewesen sei, sein Land zu führen. Er erwähnt auch, der russische Zar habe den Krieg nicht gewollt, weil er sich vor den Sozialisten fürchtete, und nicht etwa, weil er den deutschen Kaiser zu sehr geliebt habe. Damit wird offenbar ein damals kursierendes Vorurteil angesprochen, das auch in der oben zitierten Textstelle Antropoffs zum Ausdruck gebracht wurde, nämlich dass die beiden Herrscher sich eigentlich gut verstanden, doch schließlich zum Krieg gezwungen waren.

Viktor Grüner beschreibt die antideutsche Hetze und benutzt in der Frage der Kriegsschuld das in der Propaganda der damaligen Zeit geläufige Motiv der Einkreisung:

Leider hatte das Generalkonsistorium in Petersburg dazu eine sehr unglückliche Gebetsformel des sonntäglichen Kirchengebets vorgeschrieben, die uns veranlasste, um Sieg in „dem uns aufgedrungenen Kriege“ zu beten. Das bedeutete für den naiven Hörer das Urteil, der Deutsche sei schuld am Weltkrieg – eine Auffassung, die man angesichts der offenkundigen Einkreisungspolitik der Ententemächte unmöglich teilen konnte, die aber von der Presse natürlich vertreten und propagiert wurde.⁴³³

Durch die zitierte Textauszüge kam zum Ausdruck, dass die Autoren in ihrer schwierigen Position zwischen zwei Fronten nach einer vernünftigen Erklärung suchen, warum es zum Krieg gekommen ist. Sie verwenden zur Untermauerung ihrer Meinung verschiedene Begründungen, durch die die Schuldfrage zwar nicht geklärt werden kann, der fast verzweifelte Wunsch der Autoren, Deutschland im Recht zu sehen, jedoch gut zum Ausdruck kommt.

Obwohl die Darstellungen der eher theoretischen Fragen der Zugehörigkeit, Politik und Treue bei den autobiographischen Texten der Deutschbalten vorwiegend sind, findet man auch Texte, die eine eingehende Beschreibung der Fronterlebnisse oder der Alltagserlebnisse während der Kriegszeit enthalten. Meinhard Bernsdorffs Erinnerungen bieten diesbezügliche Schilderungen, am Ende seiner Ausführungen sagt er:

⁴³¹ Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 279.

⁴³² Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 703.

⁴³³ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 35.

Ungewollt schreibe ich so ausführlich über diese paar Tage, mit allen Einzelheiten, doch ist mir über die vielen Jahre hinweg fast jede Kleinigkeit geradezu plastisch in Erinnerung geblieben. Schließlich waren es ja – das sollte zu meiner Entschuldigung angeführt werden – für einen 17-jährigen Jungen doch recht gravierende Erlebnisse. [...] Viele von uns Jüngeren – und ich muss mich unbedingt dazu zählen – waren sich gar nicht der Tragweite dieser Ereignisse bewusst. Wir waren vielleicht, bedingt durch die Kriegsjahre, innerlich reifer geworden, wie das für Jungen in dieser Altersgruppe in friedlichen Zeiten möglich gewesen wäre.⁴³⁴

Die Veränderungen, die der Krieg in das alltägliche Leben der Zivilpersonen brachte, waren mannigfaltig. Viele wollten fliehen, die Familienmitglieder, die verweist waren, wollten nach Hause, es herrschte eine allgemeine Unsicherheit. Ein häufiges Motiv bei der Schilderung des Kriegsbeginns sind deswegen die überfüllten Bahnhöfe und Züge – Gaethgens: „Alle Bahnhöfe waren überfüllt, kaum ein Gepäckträger und ein Droschkenkutscher zu bekommen, und durch die Straßen zogen lange Züge von neueinberufenen Rekruten.“⁴³⁵

Der Einzelne sah auf sein Leben Veränderungen zukommen, denen er machtlos ausgeliefert war. Eberhard Gundalin schreibt:

Bis zum Ersten Weltkriege war mein Leben trotz aller Irrungen und Wirrungen nicht schwer gewesen, denn ich hatte es nur mit den Menschen meiner jeweiligen Umwelt und meinem eigenen Ich zu tun gehabt. Nun aber griffen ganz andere Gewalten in mein Dasein ein, Gewalten, gegen die ich machtlos war.⁴³⁶

Da ab sofort eine deutschfeindliche Haltung um sich griff, war es ratsam, kooperativ zu sein: „Es war für alle Deutschen nötig, in irgendeiner Weise zu zeigen, dass sie Russland im Kriege unterstützen.“⁴³⁷ Es wird auch über das Requirieren der Pferde und über die Mobilisierung gesprochen.⁴³⁸

Rudi von Hoyningen gen. Huene schildert, wie sein Vater angeklagt wurde, die deutsche Armee mit Hilfe eines Flugzeuges, das regelmäßig beim Gutshaus lande mit Mehl und Kühen zu beliefern. Das sei gesehen worden von einer einfachen Dorfbäuerin, die das Flugzeug „wie eine Sonnenfinsternis“ beschrieben habe, daraufhin habe man die Beschuldigung fallengelassen, da diese Äußerung dem Richter zu dumm gewesen sei.⁴³⁹

Herbert von Blankenhagen schildert in seinem Werk „Am Rande der Weltgeschichte“ ebenfalls die antideutsche Hetze in Russland. Als unsinnigste Beschuldigungen nennt er eben die gleichen Vorfälle mit den Flugplätzen und bringt ein verallgemeinerndes Bild: Die deutschen Gutsherren sollen unter dem Vorwand, Tennisplätze zu bauen, Flugplätze errichtet haben, und auf den hohen Türmen der deutschen Güter sähe man gelegentlich deutsche Gutsherren mit einem weißen Taschentuch hantieren um Zeichen zu geben.⁴⁴⁰ Margarete von Gersdorff spricht in diesem Zusammenhang ebenfalls von Verleumdungen, sie sei aber auf dem Lande auf ihrem Gut von den lettischen Bauern nicht angezeigt worden, obgleich sie auch außerhalb des Hauses Deutsch sprach. Ihr Vater dagegen wurde verhaftet und nach Sibirien verschickt, wobei er die Fahrt auf eigene Kosten und eigene Organisation anzutreten hatte. Nach 14 Tagen sei er gestorben, wie die Autorin sagt, wohl weniger an der Erkältung als an „gebrochenem Herzen“.⁴⁴¹

In den Texten der Frauen ist viel davon die Rede, wie man den deutschen Kriegsgefangenen geholfen hat, welche Hilfsaktionen gestartet wurden und was man dabei empfand. Für die

⁴³⁴ Bernsdorff, CSG-Archiv 1982, S. 46, 50.

⁴³⁵ Gaethgens, DSHI, Gaethgens 1, [vor 1963], S. 59.

⁴³⁶ Gundalin, Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1945-50, S. 704.

⁴³⁷ Hoyningen gen. Huene 1979, S. II-69.

⁴³⁸ Ebd.

⁴³⁹ Ebd., S. II-70.

⁴⁴⁰ Vgl. Blankenhagen 1966, S. 94; vgl. auch bei Baranow 1942, S. 131 und in „Mein Heimatland in schwerer Zeit“ 1917, S. 9. Oder auch Gaethgens [vor 1963], S. 61; Kurtze 1961, S. 3.

⁴⁴¹ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 23.

Frauen, die nicht an die Front konnten, war es eine Möglichkeit, Partei zu ergreifen und zu handeln. Sie strickten und nähten wohl aus Nächstenliebe, zum Teil sicherlich auch aus Patriotismus.⁴⁴²

Konfrontiert mit der in den Texten dargestellten antideutschen Haltung in Russland entfremdete die deutschbaltische Volksgruppe sich innerlich immer mehr vom russischen Reich. Die vollkommene Wende brachte die Februarrevolution von 1917 und die Machtübernahme der Bolschewiken, zu denen man natürlich keinerlei innere Bindung mehr fühlte. Pastor Friedrich Bernewitz schildert die innere Ablösung vom russischen Reich, die sich im Laufe des Krieges vollzogen hatte. Er beschreibt, wie er mit der Familie auf die sich nähernden deutschen Truppen wartete und was sie dabei fühlten:

Wir liegen in den Fenstern und starren mit weiten heißen Augen in die schauerlich schönen Nachtbilder und horchen gespannt auf den beginnenden Gefechtslärm. Wir warten der Erlösung, wir können nicht anders! Nicht gegen Deutschland hat man seit Monaten auf russischer Seite Krieg geführt, sondern gegen alles Deutsche. Wir haben unsere Untertaneneide nicht verletzt, die Treue nicht gebrochen, ob auch schmutzige Verleumdung das immer behauptete. Wir haben uns hart gezwungen, wider unser eigen Volkstum zu stehen. Es half nichts. – Nicht nur Misstrauen umgab uns überall, man brandmarkte, man behandelte uns als Verräter und Feinde, die wir nie waren. So zwang man uns in törichter Verblendung in die feindliche Bahn, so befreite man aber auch, ohne es zu wollen, unser Gewissen.⁴⁴³

Der Krieg dauerte viel länger, als anfangs vermutet wurde⁴⁴⁴. In der allgemeinen Kriegsmüdigkeit und nach einem langen Stillstand der Fronten wird bei der Darstellung des Einzugs der deutschen Truppen von einem besonderen Glücksgefühl gesprochen. Karola von Hoyningen gen. Huene beschreibt die Tage, als die Deutschen einrückten als „historische Tage“, die von einer „Jubelstimmung überall“ getragen waren.⁴⁴⁵ Der innere Zwiespalt zwischen den zwei Fronten kommt sehr gut auch in den Schilderungen der Einnahme Rigas durch die Deutschen zum Ausdruck. Es wird beschrieben, dass man sich sehr freute, doch diese Freude sei getrübt worden durch die Angst um die Angehörigen in der russischen Armee. Viktor Grüner beschreibt die Begeisterung:

Der Jubel der deutschen Bevölkerung war grenzenlos, die Hoffnung auf eine lichte Zukunft uferlos, die Formen der Begeisterung oft hemmungslos. Man lebte wie in einem Rausch und meinte, es gäbe nichts anderes als eine Kette lärmender Feiertage.⁴⁴⁶

Der Erste Weltkrieg entwickelte sich zu einem langen Krieg mit komplizierten Wendungen, die von den Zeitgenossen unmöglich vorhergesehen werden konnten. Einer positiven Wendung konnte schnell eine Verschlimmerung der Verhältnisse bis zur Lebensgefahr der Betroffenen folgen. Genauso verhielt es sich mit der Situation nach dem Einzug der Deutschen, als die Bolschewiken an die Macht kamen und in Deutschland der Kaiser abdankte. Diese Zeiten werden aber viel sporadischer beschrieben und in sehr vielen Texten ganz übergangen. Bei vielen Autobiographien ist offenbar der gesamte Schmerz über die materiellen wie menschlichen Verluste des Ersten Weltkrieges in die Äußerungen über den Beginn des Krieges übertragen worden, in denen vom „Weltenbrand“, von explosionsartiger Auswirkung, etc die Rede war. Eine spätere detailreiche Schilderung des Ausmaßes der Verluste unternehmen viele Autoren dann nicht mehr. Einige Autobiographen wie Meinhard Bernsdorff, Viktor Grüner oder Eberhard Gundalin erwähnen noch die „schreckliche Angst“,

⁴⁴² Steinwand 1968, S. 53.

⁴⁴³ Bernewitz, CSG-Archiv, S. 3.

⁴⁴⁴ Vgl. Urban, CSG-Archiv, 1989, S. 34.

⁴⁴⁵ Hoyningen gen. Huene, CSG-Archiv, 1980, S. 6.

⁴⁴⁶ Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 39.

die der Roten Armee vorausging⁴⁴⁷; die Willkür der Bolschewiken⁴⁴⁸, und die „blutigen Aufstände“⁴⁴⁹; allgemeine und sich wiederholende Tendenzen und Motive sind jedoch kaum mehr zu finden.

2.4.3.3. Die Gründung der Nationalstaaten

Nach dem Zerfall der Großmächte und dem wenig glorreichen Ende der Monarchien in Deutschland und Russland fanden in Estland und Lettland Ereignisse statt, die erneut für die Deutschbalten als schicksalhaft zu bezeichnen sind. Die Auflösung der Monarchien am Ende des Ersten Weltkrieges bot für Esten und Letten angesichts der Schwäche der Großmächte die Gelegenheit zu eigenen Unabhängigkeitserklärungen an. Es liegt auf der Hand, dass die Deutschbalten mit den Letten und Esten hinsichtlich Staatsgründung keine gemeinsame Basis haben konnten. Wie Cerūzis es in seiner Dissertation ausdrückt, wollten die Letten einen Nationalstaat – „Latvia as a state uniting the Latvian people, where the Latvians would be the titular nation.“⁴⁵⁰. Für Estland kann dasselbe gesagt werden. Es wird hervorgehoben, dass für die Staatsgründung mehrere Aspekte konstituierend waren.

Einerseits boten sich bereits Ende des 19. Jahrhunderts für Esten und Letten gute Chancen für den Aufstieg in höher qualifizierte Berufe. Eine wichtige Voraussetzung für diese Entwicklung war der hohe Grad der Alphabetisierung in den Ostseeprovinzen. Während im Jahre 1897 in den inneren russischen Gouvernements nur etwa 30% der Jugendlichen und Erwachsenen wenigstens in Ansätzen lesen konnten, lag die einigermaßen gute Lesefähigkeit im Gouvernement Estland bei 95, in Livland bei 92 Prozent.⁴⁵¹ Diese Entwicklung wird auf die lutherischen Pastoren zurückgeführt, die seit der Reformation dem Wort als Basis des Glaubens eine große Bedeutung beimaßen. Später wurde diese Einsicht noch durch pietistisches und aufklärerisches Gedankengut verstärkt.

Andererseits fand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Baltikum eine starke Industrialisierung statt, die durch die Eisenbahnverbindung mit St. Petersburg gefördert wurde. Ebenso ist die Anzahl der Stadtbewohner stark gestiegen. Diese Voraussetzungen schufen für die Esten und Letten gute Ausgangspositionen für die Gründung selbständiger Staaten. Die Gründung der Lettischen und der Estnischen Republik brachte eine Lage mit sich, in der die Weichen für eine gesamtgesellschaftliche Struktur neu gelegt werden mussten. Zunächst einmal hatte man aber den gemeinsamen Feind – die Bolschewiken. Der Freiheitskrieg und die damit verbundenen Formierungen der Freiwilligentruppen zeigten nochmals deutlich, welches Land für die meisten Deutschbalten ihre Heimat ist und womit sie sich am meisten verbunden fühlen. Als am 13. November 1918 die Sowjetregierung den Krieg gegen die neuen Republiken begann, vereinigten sich in Estland die bis dahin zerstrittenen deutschen und estnischen Lager gegen diesen Feind. Den Esten gelang es unter der Führung von Johannes Laidoner in kurzer Zeit, die bolschewistischen Truppen aus dem Land zu verdrängen. An dem Feldzug beteiligte sich auch das deutschbaltische „Balten-

⁴⁴⁷ Vgl. Bernsdorff, CSG-Archiv 1982, S. 30.

⁴⁴⁸ Vgl. Grüner, CSG-Archiv, 1957, S. 44.

⁴⁴⁹ Vgl. Gundalin 1964, S. 10. Margarete von Gersdorff schreibt über den Kampf gegen die Bolschewiken, der dem Ersten Weltkrieg folgte: „Es war der 3. Januar 1919. Ich stand am Fenster und schaute auf die Straße. Da sah ich russische Soldaten zu Pferde mit zum Schuss bereiten Gewehren der inneren Stadt zureiten. Ein Entsetzen überkam mich, als ich zwischen den Reitern einen zugedeckten Schlitten fahren sah, aus dem Menschenarme und Beine heraushingen.“ Gersdorff 1955, S. 32.

⁴⁵⁰ Cerūzis 2002, S. 29.

⁴⁵¹ Vgl. Pistohlkors 1991, S. 24.

regiment“. In Lettland wurde der Abwehrkampf gegen die Rote Armee von einer lettischen Einheit, von reichsdeutschen Einheiten und von der aus deutschbaltischen Freiwilligen gebildeten „Baltischen Landeswehr“ geführt, die Riga von den Bolschewiken befreiten. Nachdem der Kampf gegen die Bolschewiken gewonnen war, formierten sich die Fronten um und die Landeswehr wurde von der estnischen und lettischen Armee geschlagen⁴⁵².

Durch radikale Agrarreformen wurde in den neu entstandenen baltischen Republiken Estland und Lettland der Großgrundbesitz enteignet. Dadurch kann die Masse der Pächter und Landlosen mit eigenem Grund und Boden befriedigt und somit den bolschewistischen Tendenzen entgegengewirkt werden. Die nahezu entschädigungslose Enteignung trifft in Lettland und Estland vor allem die deutschbaltischen Großgrundbesitzer. Sie werden auf einen Schlag zu hart arbeitenden Kleinlandwirten auf „Restgütern“. Tausende emigrieren in die deutsche Weimarer Republik. Der Übergang von der ökonomisch und sozial führenden Schicht zur ethnischen Minderheit wurde als radikaler Umbruch empfunden und legte politische Orientierungen im rechten Spektrum der deutschen Politik nahe, die insbesondere nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland zu einer starken Betonung der Vorpostenrolle im baltischen Grenzraum führten.⁴⁵³

Die neuen gesellschaftlichen Umstände bedingten bei vielen Deutschbalten ein Gefühl der Verbitterung und schufen ein Bedürfnis nach Rechtfertigung oder Klage. Das Selbstbild der Deutschbalten als Mentoren und Förderer der einheimischen Völker musste revidiert werden. Bei der Lektüre der Texte, die diese Zeit beschreiben, fällt auf, dass die Balten eine defensive Position einnehmen, nicht nur bei der Darstellung der Tagesgeschehnisse, sondern auch bei jener der Vergangenheit. In den Erinnerungstexten finden sich kritische und ironische Passagen, aber auch überrascht-anerkennde Äußerungen zur Gründung der Estnischen und der Lettischen Republik. Im negativen Kontext werden die Landreform und die geringe Vorbereitung der einheimischen Völker auf die Aufgaben, die sie sich nun vornahmen, erwähnt, als positiv wird hervorgehoben, dass die kleinen Völker tapfer Krieg geführt und danach souveräne Staaten aufgebaut haben.

Die negative Seite vertritt z. B. Meinhard Bernsdorff, der über die Gründung der Lettischen Republik Folgendes schreibt:

Bereits am 18. November 1918 erfolgte die Proklamation des kleinen Staates Lettland. Der provisorischen lettischen Regierung war es kaum möglich, eine ordnungsmäßige Verwaltung in den Griff zu bekommen, sowohl in Ermangelung aller erforderlichen Einrichtungen, als auch wegen der gänzlich unerfahrenen Politiker. Durch den militärischen Zusammenbruch Deutschlands war nun auch unser Schicksal entschieden. Die deutschen Behörden begannen mit der Übergabe der Verwaltung an den jungen lettischen Staat und das deutsche Oberkommando befahl die Räumung des Landes! So waren wir praktisch schutzlos allen möglichen Gefahren ausgeliefert. [...] Ich weiß nicht, ob ich mich damals auch so scheußlich gefühlt hatte, so deprimiert war, wie die älteren Menschen. Alles, was halbwegs wehrfähig war, meldete sich bei den Truppenteilen, die in aller Eile zusammengestellt werden mussten.⁴⁵⁴

Die aus Estland stammenden Autoren verwenden in Bezug auf den Freiheitskrieg dieselbe Bezeichnung, wobei bei den aus Lettland stammenden Autoren die Bezeichnung „Freiheitskrieg“ nicht vorkommt. Dieses ist auf die unterschiedlichen Haltungen und Parteinahmen der Deutschbalten aus Estland und Lettland und die unterschiedlichen Entwicklungen auf dem Kriegsschauplatz zurückzuführen. Der in Katharinental (Kadriorg) in Reval geborene Etienne Gahlnbäck schreibt anerkennend über den Freiheitskrieg:

⁴⁵² Die Schlacht von Wenden (Võnnu) am 23. 06. 1919 wird in Estland als staatlicher Feiertag begangen.

⁴⁵³ Vgl. Pistohlkors 1994, S. 16.

⁴⁵⁴ Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 30

Ende 1918 ging der Erste Weltkrieg seinem Ende entgegen. Die deutschen Truppen verließen Estland und die rote Armee drang in die so gut wie wehrlosen baltischen Staaten ein. Für letztere galt es eine Armee aus dem Boden zu stampfen, Soldaten aufzustellen, sie einzukleiden, zu bewaffnen, zu drillen und alles herbeizuzaubern, was dazu gehört. Der Freiheitskrieg hatte begonnen. Was die Esten damals geleistet haben, ist einmalig, und wenn nicht der Patriotismus spontan das ganze Volk zu einer geballten Kraft vereint hätte, dann hätten die Roten in kurzer Zeit Estland besetzt. Das gleiche galt auch Lettland und Litauen.⁴⁵⁵

Von Eberhard Gundalin wird das Jahr 1918 als eine große Niederlage für die Deutschbalten gesehen, und er hat zeit seines Lebens seine Meinung nicht revidiert, wie er selbst ausdrücklich betont. Nach ihm ging es damals um die Existenz der Deutschbalten:

Doch es galt, sich nicht nur mit diesen reichlich problematischen Großereignissen der Jüngstgeschichte auseinanderzusetzen, sie zu bewerten und sich umzustellen, es ging in der Heimat um die Erhaltung deutscher Kulturgüter, unserer Geisteshaltung und unseres Besitzes, mit einem Wort um unser Sein und Bleiben.⁴⁵⁶

In seinem Text taucht auch eine erstaunliche politische Unkorrektheit auf: Er schreibt ein Gedicht nieder, das er im Jahre 1918 verfasst haben will. Es gilt als Beispiel für hartnäckige Unbelehrsamkeit des Autors. Im Gedicht steht unter anderem:

Ich trage im Herzen den Glauben,
Den Glauben stark und kühn:
Es wird sich alles wenden,
Wir werden mit Waffen in Händen
Noch einmal zum Kampfe ziehen.

Dann steigt empor der Adler
In glänzendem Federgewand,
Und der Recke wirft ab die Ketten
Und wird mit dem Schwert erretten
Das geknechtete Vaterland.⁴⁵⁷

Als Kommentar zum Gedicht fügt der Autor hinzu: „Und so denke ich auch heute am 24. Mai 1954.“⁴⁵⁸

Nach dem Ende des Freiheitskrieges 1920 begann ein neues Leben unter vollkommen neu gestalteten Bedingungen. Margarete von Gersdorff klagt an:

Da traf uns ein harter Schlag. Das war die Agrarreform im Jahre 1921, die uns Gutsbesitzer bis auf ein kleines Minimum an Land enteignete. Die herrlichen Wälder, die Betriebe, die Wiesen und Felder, das lebende und tote Inventar wurden uns fortgenommen ohne jegliche Entschädigung. Es blieb uns, wie vielen anderen, nur ein kleines Restgut nach. Wir mussten Bauern werden und alles selbst machen, die schwerste Arbeit in Stall und Feld. Es war sehr schwer in jeder Beziehung. [...] Das uns enteignete Land wurde aufgestellt und den früheren Gutsarbeitern und Handwerkern übereignet. Sie bekamen es aber nicht umsonst, sondern mussten dem lettischen Staat dafür bezahlen, und zuweilen ganz tüchtig. Die Leute kamen oft in Schulden hinein und mancher hat mir gesagt, wie viel besser es ihm gegangen sei, als er noch Gutsarbeiter war, jedenfalls hatte er schuldenfrei gelebt.⁴⁵⁹

Roman von Antropoff schreibt über die Gründung der Estnischen Republik in seinen „Lebenserinnerungen“: „Jetzt war Estland „Eesti“ geworden, ein freier Staat von 47 000 km² mit 1,2 Millionen Einwohnern, einer Volksvertretung von 100 Kopf, gewählt durch allgemeines, gleiches Stimmrecht nach proportionalem Wahlrecht.“⁴⁶⁰ Wie in Lettland, wurde auch in Estland die Enteignung der Kirchen von den Deutschbalten besonders schmerzlich empfunden. Antropoff schreibt:

⁴⁵⁵ Gahlnbäck o.J., S. 4

⁴⁵⁶ Gundalin, Manuskriptsammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1964, S. 4.

⁴⁵⁷ Gundalin, Manuskriptsammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1964, S. 7.

⁴⁵⁸ Ebd., S. 7.

⁴⁵⁹ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 48.

⁴⁶⁰ Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 319.

Nach dem Raubzug der Esten gegen den Großgrundbesitz rief noch die Frage der Domkirche reichlich Erregung hervor. Es war die alte Bischofskirche, sie war immer deutsch gewesen, zahllose Wappen an den Wänden und Pfeilern erinnerten an verdienstvolle Männer des Landesdienstes, und Fahnen und Monumente an Kriegstaten. Jetzt beanspruchten die Esten sie für ihren Bischof.⁴⁶¹

Etienne Gahlnbäck kommentiert das Geschehene wie folgt:

Es begann die Zeit des Wiederaufbaus. Durch die Agrarreform wurden die Landwirte, in erster Linie die Adligen, sehr schwer getroffen, deren Güter wurden parzelliert und sie wurden nur sehr unzulänglich abgefunden, aber durch diese Maßnahme wurde der Kommunismus abgewandt.⁴⁶²

Hier wird deutlich, dass nach der Meinung des Autors mit der Güterenteignung sozusagen das kleinere Übel gewählt wurde. Den zu bekämpfenden Feind sieht Gahlnbäck nicht in den Esten, sondern in den Bolschewiken.

Roman von Antropoff erkennt in seinem Buch trotz der Verurteilung vieler Vorgänge im neuen estnischen Staat die Leistungen der Esten an:

Die Esten hatten dank ihren angeborenen Fähigkeiten und ihrem intensiven Streben im Laufe eines Jahrhunderts sich aus primitiven Leibeigenen zu einem wohlhabenden Volk mit achtungswerter Oberschicht entwickelt. Sie konnten selbst den ganzen Bedarf an Kräften für gelehrte, technische, kaufmännische und künstlerische Berufe decken. Waren früher Stadt und Land durch Deutsche als Beamte, Pastore, Ärzte, Rechtsanwälte und Kaufleute versorgt worden, so hatten die Esten jetzt ihre eigenen entsprechenden Kräfte. Der Deutsche genoss nach wie vor Achtung, – er war aber entbehrlich geworden für die große Menge der Bevölkerung.⁴⁶³

Bei der Beschreibung der Periode, die dem Ersten Weltkrieg und der Gründung der Nationalstaaten folgte, verändert sich der Ton der deutschbaltischen Autoren im Hinblick auf die estnischen und lettischen Völker. In deren Darstellung finden Veränderungen statt. Sie werden öfter erwähnt, und der Kontext, in den sie eingebettet werden, ist vielfältiger. Diese Wandlung ist eine logische Widerspiegelung des Alltags, wo ja die Position der Deutschbalten neu definiert und der Umgang mit der einheimischen Bevölkerung, ob gern oder mit Widerwillen, zum Normalfall wurde.

Die Autoren klassifizieren das, was mit den Deutschbalten geschah, nicht selten als Unrecht. Karola von Hoyningen gen. Huene, die zu jener Zeit in Riga lebte, schreibt: „Die Letten versuchten, überall das deutsche Leben einzuengen und zu beschneiden.“⁴⁶⁴ Des Weiteren erwähnt sie, dass die Volksgemeinschaft der Deutschbalten unter dem entstandenen Druck noch homogener geworden sei und der junge lettische Staat sich an dem hart entschlossenen Kern der Deutschen „manchen Zahn ausbiss“⁴⁶⁵.

Hermann Grußendorff (1881–1975), der Leiter des Deutschen Theaters in Riga, bemüht sich in der Darstellung der Einstellung der Letten zu den Deutschen um eine Unterscheidung zwischen dem lettischen Staat als einer Institution und dem Letten als einzelnen Menschen. Er meint, trotz steter Einengung der kulturellen und wirtschaftlichen Möglichkeiten der Deutschbalten wären viele Letten der Meinung gewesen, dass den Deutschen Unrecht geschieht. „Als dankbare Schüler der Deutschen“⁴⁶⁶ wäre es vielen Letten lieber gewesen, wenn ein größerer Anteil an Gemeinsamkeit mit den Deutschen geblieben wäre.

Die Wandlung der Rolle der Deutschbalten war für jeden Einzelnen eine derart signifikante Veränderung, dass sie in das autobiographische Schreiben häufig Eingang findet. So schreibt Meinhard Bernsdorff im Jahre 1982 rückblickend auf sein Leben in der genannten Periode Folgendes: „Eine gesellschaftliche Grundlage hatten wir mit den Letten weder angestrebt,

⁴⁶¹ Ebd., S. 326.

⁴⁶² Gahlnbäck, CSG-Archiv, o.J., S. 4.

⁴⁶³ Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 327.

⁴⁶⁴ Hoyningen gen. Huene 1980, S. 22.

⁴⁶⁵ Ebd.

⁴⁶⁶ Grußendorff, CSG-Archiv, o. J., S. 7.

noch uns darum bemüht – all zu unterschiedlich war doch unsere Einstellung zu deren ethnischen und kulturellen Fragen.⁴⁶⁷ Doch dann setzt er fort: „Man half sich jedoch bei jeder Gelegenheit aus. [...] Hier will ich ein paar Beispiele anführen über unser gegenseitig gutes Verhältnis.“⁴⁶⁸ Der Autor spürt ein Bedürfnis, die lettisch-deutschen Beziehungen im positiven Licht zu zeigen, betont dennoch, dass die Gemeinsamkeit lediglich nur darin bestand, dass man in einem Staat lebte – die Unterschiede in der Denkweise und in der Lebensführung blieben bestehen. Dabei ist erwähnenswert, dass derselbe Autor bei der Darstellung der Umsiedlung betont, der Abschied von den Nachbarn falle ihm schwer, weil sie im Laufe der Jahre gute Freunde geworden wären.⁴⁶⁹ Eine ähnliche Einstellung findet sich bei Margarete von Gersdorff, die ihr Leben und ihre Tätigkeit in der Lettischen Republik als schwer und manchmal empörend beschreibt, aber in ihrer Erinnerung sei diese Zeit dennoch unvergesslich schön gewesen.⁴⁷⁰

Die Betonung der Unterschiede in der Lebensweise kommt auch bei Dr. Alexander Friedenstein (1874–1952) vor. Friedenstein musste aus finanziellen Gründen in den 20-er Jahren in Riga als Arzt arbeiten und beschrieb die Kunden seiner Praxis als Menschen, die sich nicht waschen (obgleich die Letten darin besser seien als die Litauer, Polen und Russen), keine Raumbelüftung kennen, wahllos Pillen einnehmen und sich aus Herzenslust prügeln.⁴⁷¹ Andererseits sagt er auch über die Deutschen, dass diese es mit der Reinlichkeit nicht so genau nahmen. In seinem Text findet sich eine interessante Stelle – er schreibt, dass die Bauern auf dem Lande sich fast gar nicht waschen würden und fügt hinzu: „Sogar die Gutsbesitzer taten es mit sehr viel Maß.“⁴⁷² Dann ist aber „sehr viel“ doch durchgestrichen worden und stattdessen „z. T.“ eingesetzt worden. Der Autor beschreibt eine Visite nach Dorpat (Tartu) und stellt fest, dass die Deutschbalten in den beiden Ländern unterschiedlich behandelt werden. Die Esten hätten die Deutschen zwar auch enteignet, aber eine feindliche Haltung den Deutschen gegenüber sei in Estland unbekannt. Friedenstein kommentiert: „Ich kann es mir nur so erklären, dass der Este mehr natürlichen Takt zu besitzen scheint als der Lette und ihm der nationale Dünkel nicht in dem Maß zu Kopf gestiegen ist“⁴⁷³. Der Autor betont, dass er sich durchaus große Mühe gegeben habe, um das lettische Volk kennen zu lernen, doch sei nichts daraus geworden. Er schreibt:

Ich bezwang meine noch aus der Kindheit stammenden Vorurteile und gab mir die redlichste Mühe, die Letten als Volk kennen zu lernen, sie zu verstehen und in ein erträgliches persönliches Verhältnis zu den Menschen zu gelangen, auf die ich angewiesen war. Leider muss ich gestehen, dass das Resultat meiner jahrelangen Bemühungen ein Negatives blieb; ich habe wohl die Letten gründlich kennen gelernt, doch von einem Verstehen, geschweige denn von einer Annäherung konnte nicht die Rede sein. Hatte ich mit dem Alter die mir früher bis zu einem gewissen Grade eigene Fähigkeit, mich in ein fremdes Volkstum einzufühlen, oder waren es andere Umstände, die hier eine Rolle spielten, kann ich nicht beurteilen, jedenfalls fühlte ich mich vom Lettentum von Jahr zu Jahr immer mehr abgestoßen, je besser ich seine Sprache anfang zu beherrschen, je näher ich mit seiner Literatur bekannt wurde und je gründlicher es mir gelang, seine Mentalität zu erfassen. Schließlich war ich so weit gekommen, dass ich allen Erscheinungen des lettischen Lebens völlig gleichgültig gegenüber stand, wie etwa jemand, der vor einem Affenkäfig steht und zuschaut, was die Insassen dort treiben, und mich interessierte nur die Frage, was ich noch alles zu sehen und zu hören bekommen würde. Nun, gesehen und gehört habe ich im Laufe von über 20 Jahren natürlich nicht wenig, und da will ich wenigstens einen kleinen Teil davon wiedergeben.⁴⁷⁴

⁴⁶⁷ Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 90.

⁴⁶⁸ Ebd..

⁴⁶⁹ Ebd., S. 107.

⁴⁷⁰ Vgl. Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 57.

⁴⁷¹ Vgl. Friedenstein, DSHI, Friedenstein 6, 1946-1952, S. 274-275.

⁴⁷² Ebd., S. 275.

⁴⁷³ Ebd., S. 257.

⁴⁷⁴ Ebd., S. 277; weitere kritische Bemerkungen zu Letten z. B. S. 284, 286, 307.

Diese Textstelle liest sich aus der heutigen Perspektive als boshaft und unbegründet.

Es finden sich aber auch durchwegs positive Darstellungen der Esten und Letten. Adolf Eberhardt schreibt beispielsweise, dass er als Arzt in der jungen Estnischen Republik in der Stadt Narva viele angenehme, gebildete Esten kennen gelernt hat, die auch ordentliche Familienväter waren. Chauvinismus komme vor allem bei der städtischen Intelligenz vor, die den Stolz auf den Nationalstaat zu weit treiben.⁴⁷⁵ Auch Eberhard Gundalin schreibt: „Wirklich gebildete Esten waren keine Chauvinisten“.⁴⁷⁶ Valentine von Krause, die aus einer deutsch-russischen Familie stammte, schreibt über das Nationalitätenverhältnis: „Eigentlich konnte man in diesem Mehrvölkerstaat nicht leben, ohne sich zu entscheiden, was ja nicht Intoleranz mit einzuschließen brauchte.“⁴⁷⁷ Stella Faure schreibt in ihrer in Canada verfassten Autobiographie „I Made My Home in Canada“ über die Esten: „The Estonians are a very hard-working and ambitious nation.“⁴⁷⁸ Man spürt eine gewisse Anerkennung, die Autorin macht aber einen deutlichen Unterschied zwischen den Deutschbalten und den Esten und sagt, dass die Lage, in die die Deutschbalten gezwungen worden waren, ungerecht war: „Many people suffered heavily under the conditions which were very unfavorable to us.“⁴⁷⁹ Die Autorin sagt, dass den Deutschbalten beim Ausharren vor allem das Geschichtsbewusstsein geholfen hat: „We had fought for our cultural identity for 700 years and were not about to give up.“⁴⁸⁰ Hier begegnet man der Kampfrhetorik wieder, die bereits bei früheren geschichtlichen Ereignissen von den Deutschbalten verwendet wurde. Obwohl man häufig über das vorbildliche Minoritätengesetz der Estnischen Republik vom Jahre 1925 spricht, das den Deutschbalten, wie auch anderen Minderheiten gute Möglichkeiten zur kulturellen Entfaltung dargeboten hat, darf man nicht vergessen, dass eine Integration im Sinne des Aufgehens im estnischen Volk im kollektiven Bewusstsein der Deutschbalten sicherlich nicht als Ziel angestrebt wurde.

Dennoch gibt es auch positive Äußerungen über die Esten und Letten. Ilse Andrea Koch, die bei der Umsiedlung 15 Jahre alt war, widmet dem Lob der Esten ein ganzes Kapitel ihrer Erinnerungen – sie schreibt über die Musikalität des estnischen Volkes, über die schönen Trachten und leckeren Speisen und resümiert: „So sehe ich die Esten von damals: ein aufstrebendes Volk, intelligent, strebsam, fleißig, vielseitig begabt, treu und tapfer.“⁴⁸¹

Eine gute Meinung von den Letten, die ihren Staat aufbauen, hat Elisabeth Bernewitz:

Letland war ein blühendes Land, die Letten hatten aus ihrer neuen Republik wirklich etwas gemacht, indem sie die besten und modernsten Errungenschaften für ihr Land einführten. Bereits 1920 gab es einen Gesundheitsplan und eine medizinische Altershilfe für Leute über 65 Jahre. Es war ein sauberes und fortschrittliches Land [...] Die Letten sind ein intelligenter, gesunder, fleißiger Menschenschlag, deshalb hatten sie sich auch, wo immer ich sie späterhin antraf, ausgezeichnet etabliert und bewährt.⁴⁸²

Adolf Eberhardt beschreibt sein Leben in der „Kartoffelrepublik“⁴⁸³ Estland: „Umso dankbarer genossen wir den Frieden dieser Aufbaujahre nach den überstandenen Revolutionschrecken, und die gute Atmosphäre vertrauensvoller Toleranz, die uns umgab. Man hatte viel Freiheit, sich sein Leben nach seinem eigenen Geschmack einzurichten.“⁴⁸⁴

⁴⁷⁵ Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 65.

⁴⁷⁶ Gundalin, Manuskriptsammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1954-1964, S. 18.

⁴⁷⁷ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 11.

⁴⁷⁸ Faure 1990, S. 25.

⁴⁷⁹ Ebd.

⁴⁸⁰ Ebd.

⁴⁸¹ Koch 1965, S. 37.

⁴⁸² Bernewitz, CSG-Archiv, [50-er Jahre], S. 78f.

⁴⁸³ Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 66.

⁴⁸⁴ Ebd.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Anpassung an die veränderte Lebenslage sicherlich viel von der Veranlagung der betreffenden Persönlichkeit abhing. Weiter war zweifellos wichtig, mit welchen Einheimischen sie in welchen Kontexten in Berührung kamen. Wie gezeigt wurde, zeichneten sich bei den Deutschen als Folge der veränderten politisch-gesellschaftlichen Lage neue Sichtweisen auf die Esten und Letten ab. Ungeachtet dessen, dass die Zitate unterschiedliche Einstellungen zum Ausdruck bringen, kann man sagen, dass die Veränderungen in der Darstellung der Esten und Letten mit den Wandlungen in den politisch-gesellschaftlichen Beziehungen zwischen den Völkern in Zusammenhang stehen. Nach der Gründung der Nationalstaaten wurde der Umgang zwischen den einheimischen Völkern und den Deutschbalten vielschichtiger. Die neue Lebenslage schuf andere Bedingungen zum gegenseitigen Kennenlernen. Das Zusammenleben in den Rahmenbedingungen der Nationalstaaten war jedoch nur von kurzer Dauer.

2.4.3.4. Umsiedlung

Die Umsiedlung brachte das Ende der Deutschbalten im Baltikum mit sich, es war eine historische Wende, die die betroffenen Länder um vieles ärmer machte. In den deutschbaltischen Erinnerungstexten wird über diese Zeit meistens mit Trauer und Wehmut gesprochen, obgleich einige Autoren auch sagen, dass die deutschbaltische Existenz in den baltischen Ländern ohnehin fraglich geworden war durch die politischen Vorgänge in diesen Ländern. Weder die Päts-, noch die Ulmanis-Regierung hätte aber die gesamte deutschbaltische Volksgruppe aus dem Lande verscheuchen mögen. Etienne Gahlnbäck dagegen spricht von einem Abschied, den man „schweren Herzens“ genommen habe und sagt über seine Schicksalsgenossen: „Diese Zeit gehört mit zu den schwersten unseres Lebens und auch der meisten anderen, die nun ihre geliebte Heimat verlassen mussten.“⁴⁸⁵

Als Ironie des Schicksals wird in den Texten betrachtet, dass man zunächst vom Hitler-Deutschland eine Wende zum Positiven erhofft habe⁴⁸⁶. Cerūzis hebt hervor, dass die Deutschbalten nach der Machtübernahme Hitlers mehr und mehr zur nationalsozialistischen Gesinnung neigten und die Letten darin einen Beweis für die eigene Annahme sahen, dass Deutschland als eine potentielle Gefahr anzusehen ist.⁴⁸⁷ Er schildert den inneren Zwiespalt der Deutschbalten, der darin bestand, dass man einerseits Konflikte mit dem lettischen Staat und den Letten befürchtete, andererseits waren die Sympathien für Deutschland aber „too strong not to be expressed“⁴⁸⁸.

Gregor von Glasenapp beschreibt im Jahre 1938, vor der Umsiedlung den Umschwung, der Deutschland ergriffen hat und nennt mit Bewunderung die Männer, die dahinter stehen: „Außerordentliche Zeiten verlangen außerordentliches Eingreifen; hier waren zwei Männer da, die Deutschland zum Erwachen riefen: die beiden Freunde: Adolf Hitler und Gregor Strasser, diese brachten den Umschwung zu Stande.“⁴⁸⁹

⁴⁸⁵ Gahlnbäck, CSG-Archiv, o.J., S. 8.

⁴⁸⁶ Vgl. Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 101.

⁴⁸⁷ Vgl. Ceruzis 2002, S. 32.

⁴⁸⁸ Ebd.

⁴⁸⁹ Glasenapp, UB Tartu, Fond 49/1, 1938, S. 19.

Bei den später geschriebenen Texten kommt Hitler viel mehr Kritik zu. Adolf Eberhardt schreibt:

Aber während wir glaubten, ein Ziel erreicht zu haben, das Dauer und Beständigkeit versprach, war im fernen Deutschland ein Mann dabei, die Grundlagen des von uns mühsam Erreichten zu zerstören. Noch wussten wir nicht, dass Adolf Hitler das Werkzeug war, das unsere ganze Lebensordnung höchstpersönlich über den Haufen werfen würde.⁴⁹⁰

Direkt, offen und mit späterer Einsicht wird im Text von Valentine von Krause über den Nationalsozialismus gesprochen. Sie beschreibt, wie sie als junges Mädchen in die nationalsozialistisch gesinnte Jugendgruppe kam, und wie bewegend es für sie gewesen ist.

Eine völkische Jugendbewegung hatte sich konstituiert. Und eigentlich war es eine Ehrensache, dabei zu sein. [...] Stolz auf ihr Deutschtum waren die Balten außerdem natürlich immer gewesen, aber gar zu laut durften sie das auch heute als Bürger eines anderen Staates nicht sagen, also wurde noch irgendwie hineingeheimnist, was die Sache extra spannend machte. [...] Ein werdender Mensch, der mit sich und Gott und der Welt normalerweise ziemlich viele Probleme hat, wird es immer als eine Verlockung erleben, sich einem geistigen Programm anzuvertrauen, in dem alle Fragen schon beantwortet sind, und alle Antworten ein stimmiges System ergeben. Und wenn man jung ist in einer konservativen Gesellschaft, so klingen Parolen von der Jugend, der die Zukunft gehört, einem wie Honig in den Ohren. Doch ich will es nicht leugnen: es kamen sehr glückliche Monate, da die neue Welle einen trug.⁴⁹¹

Die Autorin versucht nicht, die eigene Position in der beschriebenen Zeit zu vertuschen, bemüht sich aber, den Lesern zu erklären, warum sie sich von dieser Begeisterung mitreißen ließ, und welche Hoffnungen für die Deutschbalten durch die nationalsozialistische Bewegung erweckt wurden.

Ähnlich verfährt Margarete von Gersdorff, die in ihren „Lebenserinnerungen“ darüber berichtet, dass sie eine nationalsozialistische Frauengruppe geleitet habe, die von der lettischen Regierung als gefährlich eingestuft wurde. Die Gründe, warum man sich von den „anfänglich wirklich großen und guten Ideen“ begeistern ließ, bestanden darin, dass nun „das neue nationalsozialistische Deutschland sich um uns Volksdeutsche kümmerte“, was bis dahin „in keiner Weise“ geschehen sei. Das Gefühl der starken Anbindung an Deutschland ist aber stets ein bedeutendes Merkmal im Identitätsbild der Deutschbalten gewesen. Die Autorin erwähnt in diesem Zusammenhang etwa die Unterstützung, die Deutschland an die deutschen Schulen in Lettland oder an die Restgutsbesitzer geleistet hat.⁴⁹² Der Ton Gersdorffs ist aber bei der Schilderung der Ereignisse um einige Züge trotziger als bei Krause. Während Krause aus der Position der späteren Beobachterin ihre damaligen Handlungsweisen zu erklären versucht, bewahrt Gersdorff eine rechthaberische Position. Die Erzählposition der beiden Frauen ist unterschiedlich – während Krause bemüht ist, den Lesern ihr damaliges Tun begreiflich zu machen, schildert Gersdorff das Gewesene mit einer großen inneren Gewissheit.

In einigen Texten wird auch die unmittelbare Vorgeschichte zur Umsiedlung thematisiert, und in diesem Zusammenhang wird der Hitler-Stalin-Pakt erwähnt.⁴⁹³ Alexander Friedenstein schreibt, in welcher Form die sowjetischen Offiziere diesen Pakt später interpretierten:

Über das „deutsche Bündnis“ hörte ich von Seiten der [sowjetischen] Offiziere dazwischen ganz merkwürdige Äußerungen. Die Abmachungen mit Deutschland wären seinerzeit nur durch zeitweilige Umstände bedingt gewesen, und es könne zu jeder Zeit zu einer gewaltsamen Auseinandersetzung kommen. Noch präziser war die Prognose eines eine öffentliche Versammlung leitenden Offiziers: eine Interpellation, wie das unnatürliche Bündnis zwischen der Sowjetunion und einem faschistischen Staat aufzufassen sei, beantwortete er wörtlich folgendermaßen: „Seid nur hübsch geduldig; kein guter Wirt schlachtet sein Mastschwein ab, ehe es genügend fett geworden ist.“⁴⁹⁴

⁴⁹⁰ Eberhardt [um 1970], S. 73.

⁴⁹¹ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 49.

⁴⁹² Vgl. Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 59f. Die Unterstützung der deutschen Schulen in Lettland war aber auch vor der NS-Zeit erfolgt.

⁴⁹³ Vgl. z. B. Gahlnbäck, CSG-Archiv, o.J., S. 8. und Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 60.

⁴⁹⁴ Friedenstein, DSHI, Friedenstein 6, 1946-1952, S. 262f.

Der Autor lässt keine Zweifel aufkommen, welche Seite er für die Verletzung des Nichtangriffspakts verantwortlich macht. Die deutsch-russischen Beziehungen wurden bereits seit der Russifizierung allmählich kühler und da ab der Gründung der Sowjetunion auch die „Kaisertreue“ keine Rolle mehr spielte, sind die alten Bindungen an Russland gänzlich gelockert und die Betonung der schlechten Eigenschaften der Russen ist nun legitimiert.

Eine zentrale Stelle nehmen bei der Thematisierung der Umsiedlung jedoch die Schilderungen dessen ein, wie und wo man die Nachricht der Umsiedlung empfangen hatte, und was man dabei gefühlt habe. Da die Geheimprotokolle des Hitler-Stalin Paktes ja nicht veröffentlicht wurden, darf man glauben, dass die Information über den Umsiedlungsplan die Menschen wirklich sehr unerwartet traf, wie in vielen Texten zum Ausdruck gebracht wird.⁴⁹⁵ Am 23.08.1939 wurde vom deutschen Außenminister von Ribbentrop und dem sowjetischen Außenminister Molotow ein Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und der Sowjetunion unterzeichnet. In geheimen Zusatzprotokollen teilen Hitler und Stalin die Gebiete zwischen Deutschland und der Sowjetunion in ihre Interessensphären auf. Am 6. Oktober spricht Adolf Hitler erstmals öffentlich über die Umsiedlung deutscher Volksgruppen ins Deutsche Reich. Die Nachricht von der beschlossenen Umsiedlung ist für die Deutschbalten ein Schock. Aus der Angst vor der „Bolschewisierung“ ihrer Heimat entschieden sich binnen weniger Wochen jedoch die meisten Deutschbalten zur Umsiedlung. Sie können ihre bewegliche Habe mitnehmen, werden aus der Staatsbürgerschaft Estlands und Lettlands förmlich entlassen und enthalten die deutsche Staatsbürgerschaft. Insgesamt werden im Zuge der Umsiedlung und der Nachumsiedlung aus Lettland und Estland etwa 82200⁴⁹⁶ Menschen umgesiedelt.

Wilfried Schlau kommentiert diese Gesamtzahl der Umgesiedelten in seiner „Sozialgeschichte der baltischen Deutschen“ (2000) und kommt zum Schluss, dass insgesamt 104.7% der deutschen Bevölkerung aus dem Baltikum umgesiedelt worden sei. Dieses mathematische Wunder kommt dadurch zustande, dass insbesondere während der Nachumsiedlung sehr viele Letten und Esten, die vor den Bolschewiken fliehen wollten, mitumgesiedelt worden sind. Schlau schätzt die wahrscheinlichere Zahl der umgesiedelten Deutschen auf 70750 Menschen. Diese Zahl umfasst 93.6% der damaligen deutschen Bevölkerung Lettlands und Estlands.

Ähnlich wie bei der Darstellung des Ersten Weltkrieges die Attentatnachricht, wird auch in den Textstellen über die Umsiedlung erzähltechnisch ein Stopp eingeführt und in einer starken Rückbesinnung erzählt, in welche Stimmungslage die Nachricht den Schreibenden brachte.

Heinrich Lienz (1898–1982) schreibt:

So schellte ich an meiner Tür an jenem Nachmittag des 7. Oktober 1939, nicht ahnend, welch schicksalsschwere Nachricht auf mich hinter derselben erwarten sollte. Und dennoch im tiefsten Inneren wie täglich und stündlich in jenen Tagen selbst auf das Unwahrscheinlichste in merkwürdiger Weise vorbereitet. Unser Freund Alfred D. hätte angerufen, berichtete meine Frau aufgeregt, er hätte etwas von einem angeblich soeben abgeschlossenen Vertrag zwischen dem Deutschen Reich und Lettland erzählt, demzufolge die deutsch-baltische Volksgruppe nach Deutschland umgesiedelt werden sollte. Wenn auch alles, nein, das konnte nicht wahr sein! [...] Eine Weile sitze ich wie betäubt, noch mit Hut und Mantel bekleidet, im Sessel da, dann springe ich auf: man muss etwas tun, sich anderen mitteilen, reden, Antworten fordern, vor allem auch protestieren, rundweg ablehnen, sich weigern, Schachfigur im politischen Spiel dunkler und böser Mächte zu werden. [...] In der darauf folgenden Nacht werden nur wenige der deutschen Bewohner Rigas ihren Schlaf gefunden haben. Die Morgenzeitung brachte die endgültige Bestätigung.⁴⁹⁷

⁴⁹⁵ Vgl. Eberhardt, CSG-Archiv, [um 1970], S. 73.

⁴⁹⁶ Vgl. Schlau 2000, S. 23.

⁴⁹⁷ Lienz, CSG-Archiv, [um 1947], S. 2.

Hier spielt der Autor, wahrscheinlich unbewusst, mit dem Wechsel der Tempora – die Schilderung der Seelenlage, in die der Autor nach dem Empfangen der Nachricht geraten ist, wird im Präsens vorgenommen. Damit betont der Autor diese schmerzhafteste Erinnerung, man spürt als Leser, dass dem Autor dieses Bild, wie er da schockiert saß und die neue Lage auf sich wirken ließ, für sein ganzes Leben vor den Augen geblieben ist.

Agnes von Baranow versucht das Geschehene aus der Perspektive des gesamten Volkstammes zu schildern, sie vergleicht das Verlassen der Heimat mit dem Sterben der Mutter und spricht verallgemeinernd von den Gefühlen, die ihrer Meinung nach alle Deutschbalten gleichermaßen empfanden:

Tatsächlich, die entscheidende Stunde war da. Sie war so über Nacht gekommen, dass die Kunde noch nicht zu uns auf das flache Land gedrungen war. Die Kunde von einer Völkerwanderung, die sofort beginnen sollte. Schwer war es, den Gedanken zur Tat werden zu lassen. Niemand wusste, wie eine solche neuzeitliche Völkerwanderung anzupacken sei. So gab es Eifer und Übereifer. [...] manchem wurde befohlen, das Notwendigste einzupacken und so schnell wie möglich das Haus zu verlassen. Und kam er dann nach Reval, so konnte er sehen, dass die Eingeweihten ganze Möbelwagen voll abschickten. So mussten viele alles zurückgelassen und unschätzbare Werte aufgeben. Wie viel heiße Tränen sind da geflossen. Nicht so sehr wegen der Werte, die in der Eile, ja in Hetze zurückgelassen werden mussten, sondern vor allem um der alten Heimat willen, von der es jetzt Abschied zu nehmen galt. Wer noch ein Stück Land besessen hatte, vermeinte sich selbst aufgeben zu müssen. Aber auch die, die durch die Agrarreform längst enturzelt schienen, fühlten, wie stark sie trotz allem mit der Heimat verbunden waren. Nie hatte einem Reval so viel bedeutet wie jetzt. Man sah es mit anderen Augen: die ragenden Kirchtürme, die grünen Anlagen, die Stadtmauer mit ihren trotzig Türmen, – den „Kiek in de Koek“ und den „Langen Hermann“, der die Fahnen so vieler Staaten auf seiner Spitze hatte wehen sehen. Das alles nahm man in Bewusstsein, es sei das letzte Mal, in sich auf.

Es war die Heimat, die Mutter, die nun starb. Sie hatte unseren Stamm in mehr als siebenhundert Jahren zum Dienst am Volkstum erzogen; ihr Sterben stellte uns in eine neue Aufgabe hinein.⁴⁹⁸

Roman von Antropoff schreibt sachlicher:

Da erscholl im Oktober 1939, – es war ein Samstag-Abend, – im Radio der Ruf Hitlers, die Balten sollen nach Deutschland zurückwandern. Schon am Sonntag traf aus Reval die Bestätigung ein: Man solle sich zum sofortigen Aufbruch bereitmachen; Schiffe kämen nach Reval, um die Balten mit einem Teil ihrer Habe abzuholen.⁴⁹⁹

Valentine von Krause schreibt über ihre Empfindungen, nachdem sie die Nachricht der Umsiedlung empfangen hatte:

Die Nachricht fällt wie ein Stein ins Innere, bis zum Erfassen ist noch ein weiter Weg. [...] Es folgt ein hektisches, kompliziertes Sichlösen, Herauslösen, Abschiednehmen, Verkaufen, Herschenken, Packen, Stehenlassen. Auch in der Erinnerung nicht nachvollziehbar.⁵⁰⁰

Die Autorin schreibt über die dann folgenden Tage in kurzen, knappen Sätzen. Durch diese stilistische Änderung wird der Eindruck des Schocks vertieft.

Bei mehreren Autoren wird betont, dass die Umsiedlung keineswegs eine freie Entscheidung gewesen ist und dass ein Bleiben in der alten Heimat lebensgefährlich gewesen wäre. Obwohl die Autoren diese Stellungnahmen aus der Sicht der späteren Beobachter einbringen, kann man behaupten, dass die Lage anno 1939 gleichermaßen wie es beschrieben wird, empfunden wurde. Anders hätte es sich nicht so ergeben, dass die absolute Mehrheit der Deutschbalten bereit war, ihre Heimat zu verlassen. Man hatte aus der Geschichte Lehren gezogen und hegte daher keine Illusionen der Sowjetunion gegenüber. So begriffen auch die politisch weniger

⁴⁹⁸ Baranow, CSG-Archiv, 1955, S. 32.

⁴⁹⁹ Antropoff, CSG-Archiv, 1946, S. 342.

⁵⁰⁰ Krause, CSG-Archiv, 1990, S. 61.

Interessierten unter den Deutschbalten die Schicksalhaftigkeit der Lage.⁵⁰¹ In den autobiographischen Texten findet man folgende Stellungnahmen zu dieser Frage vor:

Etienne Gahlnbäck schildert die Gefühle unter den Deutschbalten nach der Bekanntgabe der Umsiedlungspläne:

Eine Menge beängstigende Parolen waren in Umlauf gesetzt, die eine Art Massensuggestion zur Folge hatten und wie man hörte, hatten die meisten schon bald beschlossen, wie es hieß „dem Rufe des Führers zu folgen“. Faktisch fing man an zu verstehen, dass ein Verbleiben in der Heimat für uns nicht mehr möglich sei.⁵⁰²

Auch Margarete von Gersdorff betont, dass man keine Wahl hatte, ein Verbleiben in der Heimat hätte „Tod oder Sibirien“ bedeutet.⁵⁰³

Diese Einschätzungen der Autoren werden unterstützt durch die Forschungen über die im Baltikum hinterbliebenen Deutschen. Der estnische Historiker Indrek Jürjo resümiert in seinem Artikel über das Schicksal der nicht-umgesiedelten Deutschen, dass die Deutschbalten angesichts der Deportationsaktionen im Jahre 1945 und vieler Verhaftungen davor keine menschliche Alternative für die Umsiedlung hatten.⁵⁰⁴

Bei Hermann Grußendorff wird die Thematik der Umsiedlung auf die existentielle Ebene gehoben. Er zitiert Keyserlings Aussage aus seinem Buch „Reise durch die Zeit“, wo Keyserling die Wahl der Balten, man muss sagen, ungerechterweise interpretiert: „Indem die Balten 1939 dem Rufe Hitler nach Deutschland folgten, bewiesen sie, dass ihnen am Deutschtum mehr lag als an ihrem Baltentum.“⁵⁰⁵ Grußendorff begründet:

In jenen Oktobertagen des Jahres 1939, die die alte Hansestadt Riga in eine unbeschreibliche Aufregung und Verwirrung versetzten, ging es nicht um die Frage: Baltentum oder Deutschtum, sondern um die reine Existenzfrage: Sicherheit in Deutschland oder Untergang im unausbleiblichen Ansturm der Bolschewikenheere.⁵⁰⁶

Über die praktische Durchführung der Umsiedlung berichten mehrere Autoren, z.B. Bernsdorff und Antropoff mit großer Genauigkeit, die Ebene der Organisation wie auch des Erlebens miteinbeziehend.⁵⁰⁷ Meinhard Bernsdorff beschreibt, dass die Letten das Weggehen der Deutschen mit Sorge und Ernst wahrnahmen, die große Frage – „Aber was wird aus uns?“ – stand für sie in der Luft⁵⁰⁸. Die Erwähnung des berühmten Abschiedsgrüßes von Ulmanis – „Auf Nimmer-Wiedersehen!“⁵⁰⁹ – der auf die Letten gemünzt war, die mit den Deutschen umgesiedelt werden wollten, kommt bei Bernsdorff nicht vor. Über die Organisation der Umsiedlung berichtet Bernsdorff in aller Ausführlichkeit, er war im Organisationskomitee der Umsiedlung im Lande tätig und kannte sich daher sehr gut aus.

Seine Überlegungen zur Lage der Deutschen in Lettland sind getragen von der Einsicht, die Deutschbalten hätten in Lettland ohnehin keine Zukunft gehabt:

Hier sollte ich einige Überlegungen einfügen, Fragen, die in den immer kritischer werdenden Jahren 1938/39 sich nun deutlicher abzeichneten, die aber in ihrer ganzen Tragweite damals kaum so schmerzlich zu erkennen waren. Die Frage spitzte sich immer mehr zu, ob für unsere Kinder eine Existenzgrundlage überhaupt noch vorhanden war. Es gab zwar eine Reihe von Balten, die die Auffassung vertraten, dass,

⁵⁰¹ So siedelten beispielsweise auch die vollständig assimilierten, laut Sirje Kivimäe frei des südeestnischen Dialekts mächtigen deutschen Bauern aus den Kolonien in Süd-Estland bereits während der ersten Welle der Umsiedlung um. Vgl. Kivimäe 2000, S. 72.

⁵⁰² Gahlnbäck, CSG-Archiv, o.J., S. 8.

⁵⁰³ Vgl. Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 60.

⁵⁰⁴ Vgl. Jürjo 2000, S. 134.

⁵⁰⁵ Keyserling in Grußendorff, CSG-Archiv, o. J., S. 12.

⁵⁰⁶ Grußendorff, CSG-Archiv, o. J., S. 13.

⁵⁰⁷ Die Organisation der Umsiedlung wird gelobt von Karola von Hoyningen gen. Huene, die beschreibt, dass sie bewegliches Gut zum größten Teil mitnehmen konnten, sogar die Möbel. Hoyningen gen. Huene, CSG-Archiv, 1980, S. 58.

⁵⁰⁸ Vgl. Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 101, 104.

⁵⁰⁹ Nielsen-Stokkeby 1989, S. 229.

hervorgerufen durch den Ersten Weltkrieg, eine Entwicklung unserer Volksgruppe zwar unterbrochen sei, die aber eigentlich noch zukunftsstrahlende Möglichkeiten bot, die allerdings nun durch die bald erfolgte Umsiedlung, zu einem katastrophalen Ende führen müsste.

Andererseits aber durfte man doch nicht übersehen, dass wir durch die chauvinistisch– nationale Politik eines in der letzten Zeit immer mehr Autorität geführten lettischen Staates, uns in einer Sackgasse befanden: Berufseinschränkungen bei allen so genannten Intelligenzberufen und die Unmöglichkeit, ein Immobilium, sei es ein Haus in der Stadt, sei es ein noch so kleiner landwirtschaftlicher Betrieb, käuflich zu erwerben.⁵¹⁰

Der Autor fasst die Umsiedlung zwar als eine schockierende Wende auf, betont aber, dass das Leben der Deutschbalten sich im Baltikum unter den gegebenen Rahmenbedingungen in einer Sackgasse befand.

Die Frauen stellen bei den Schilderungen der Umsiedlung die Emotionen stärker in den Vordergrund als die Männer. Über den endgültigen Abschied steht bei Margarete von Gersdorff:

Wie wir auf dem Schiff waren, klang die lettische Nationalhymne, dann das Deutschlandlied, und das riesige Schiff setzte sich in Bewegung. Ich war so benommen, dass ich keines Gefühls mehr fähig war, ich starrte nur traumverloren auf die Türme unserer lieben Kirchen, bis alle langsam meinen Blicken für immer entschwanden. Das war mein Abschied von der Heimat.⁵¹¹

Stella Faure schildert ebenfalls als letzte Episode von der Umsiedlung das Stehen auf dem Schiff und Zurückblicken auf die Heimat. Sie verwendet in ihrer Schilderung der Begebenheiten die Wendung „the door closed“, um das Fatale und Abgeschlossene der Umsiedlung zu betonen. Mit der Umsiedlung endete für sie eine Lebensperiode, und es begann eine neue. Um dies strukturell zu betonen, gliedert sie ihre Autobiographie in 3 Kapiteln, welche heißen: „My Home in Estonia“, „My Life in Germany“ und „My Home in Canada“. Die Bezeichnung „home“ lässt die Autorin für ihr Elternhaus und für die neubegonnene Lebensphase in Kanada gelten. Die Umsiedlung wird bei der Autorin folgendermaßen geschildert:

I stood at the railing. My hands clutched the cold wood. The lights of Reval became smaller. [...] I felt totally alone. The door to that which had been dear and valuable to me in my life of twenty eight years closed forever. [...] My cheeks were wet. I don't know anymore whether it was because of the humidity of the air or because of tears. The door shut forever. I have not visited the Baltic States again even after it became possible to return as a tourist.⁵¹²

Hinter der Weigerung der Autorin, nochmals die Heimat zu bereisen, kann man die Angst vor möglichen Enttäuschungen spüren. Das Gefühl der damals während der Umsiedlung gefühlten Abgeschlossenheit hat den Menschen geholfen, neu anzufangen. Man wusste, dass es kein Zurück gab und musste ein neues Leben für sich und die Kinder aufbauen. Das Trauma des Heimatverlustes und der später gefolgten Flucht aus dem Warthegau wurde zu einem festen Bestandteil der eigenen Identität. Es gibt im Umgang mit dem genannten existentiellen Trauma gewiss unterschiedliche persönliche Vorgehens- und Verarbeitungsweisen, die von Stella Faure eingenommene Haltung ist nur eine der Möglichkeiten.

Die Umsiedlung und damit der Abschied von der Heimat ist in vielen Erinnerungstexten der Deutschbalten der Endpunkt der Erzählung. Es folgten für viele zwar die Jahre in Warthegau, doch danach werden die Balten über unterschiedliche Schicksalswege in Deutschland, aber auch in der ganzen Welt verstreut. Deswegen bilden die Betrachtungen zur Schilderung der Umsiedlung in der vorliegenden Arbeit auch das letzte Kapitel.

⁵¹⁰ Bernsdorff, CSG-Archiv, 1982, S. 102.

⁵¹¹ Gersdorff, CSG-Archiv, 1955, S. 62.

⁵¹² Faure 1990, S. 42.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die deutschbaltischen Autobiographen die geschichtlichen Ereignisse eher verharmlosend darstellen. Naturalistische Darstellungen der Schrecken, die man erlebt hat, kommen in den Erinnerungstexten nicht vor. Die Darstellungen der historischen Ereignisse ihrer Lebenszeit stimmen beim überwiegenden Teil der Texte überein. Die Zeit um die Jahrhundertwende wird als idyllisch beschrieben, die Russifizierung und die Revolution von 1905 stellen allerdings negative Einbrüche in dieser Idylle dar. Am gründlichsten geschildert wird der Beginn des Ersten Weltkrieges. Zum einen standen die Deutschbalten in jener Zeit in einem unlösbaren Gewissenskonflikt – als Deutsche, gleichzeitig aber als Untertanen des russischen Zaren mussten sie nun zwischen Russland und Deutschland Partei ergreifen. Zum anderen folgte, anders als im Fall der Russifizierung und der Revolution von 1905, dem Ersten Weltkrieg nicht eine Wiederherstellung der althergebrachten Verhältnisse. Der Beginn des Ersten Weltkrieges leitete vielmehr die Ereignisse ein, die einen Positionsverlust und nachher auch Heimatverlust für die Deutschbalten zur Folge hatten. Deswegen wird dieses Ereignis auch so eingehend geschildert. Die Gründung der nationalen Republiken findet ebenfalls Eingang in viele autobiographische Texte. Dabei gibt es Stimmen, die diese Zeit als positiv hervorheben, vorherrschend sind aber die Motive der Einengung und des Schmerzes. Eine besondere Aufmerksamkeit ist den interethnischen Beziehungen im Baltikum gewidmet worden, in denen ein Wandel nachvollzogen werden kann. Die Darstellungen der Umsiedlung bilden einen Endpunkt der deutschbaltischen Erinnerungswelt, die noch gemeinsame Züge aufweist. Die meisten Autoren beschreiben die darauf folgende Zeit gar nicht mehr, oder falls sie es tun, gehen hier die Wege der Menschen so auseinander, dass übergreifenden Tendenzen die Grundlage fehlt.

SCHLUSSWORT

Die autobiographischen Texte bieten den späteren Lesern Einblicke in die „erlebte“ Geschichte der Menschen. Sie sind subjektive Zeitdokumente, in denen die Vergangenheit aus dem Leben und Streben einer Einzelperson durch deren Vermittlung zum Ausdruck kommt.

In der vorliegenden Arbeit wurden Autobiographien deutschbaltischer Autoren als Selbst- und Gruppendarstellungen und als Dokumente des Zeitempfindens betrachtet. Mittels der Textanalyse wurde ein Beitrag zur Erinnerungsgeschichte und Mentalitätsgeschichte der Deutschbalten geschaffen – es wurde vor allem der Frage nachgegangen, wie die deutschbaltischen Autoren ihre Vergangenheit gesehen und gedeutet haben, wie sie von ihnen dargestellt worden ist, und welche zentralen Elemente in der Identitätskonstruktion sich aufzeigen lassen. Darüber hinaus sind aber auch Aspekte der Textgestaltung und der Reflexion über die Gedächtnisarbeit berücksichtigt worden.

In der vorliegenden Arbeit wurden 43 autobiographische Texte von Deutschbalten als Quellen herangezogen. Die Texte stammen überwiegend von Laienautoren und befinden sich als Manuskripte in verschiedenen Archiven in Estland, Lettland oder Deutschland, sind im Selbstverlag in kleinen Auflagen erschienen oder sind im Privatbesitz. Es kann davon ausgegangen werden, dass es viel mehr autobiographische Texte in den Familienarchiven gibt, die öffentlich zugänglichen Standorte wurden für die vorliegende Arbeit aber erschöpft.

Die eingangs aufgestellte These, dass unveröffentlichte autobiographische Texte einen intimeren und offeneren Charakter aufweisen als die der breiteren Öffentlichkeit bekannten veröffentlichten Texte, hat sich nicht bestätigt. Wenn nach den Forschungen über die Gattung Autobiographie in der Moderne die Texte der Nachkriegszeit immer egozentrierter geworden sind und kaum noch etwas aus Rücksicht auf andere Menschen verschwiegen wird, so lässt sich das von den Texten deutschbaltischer Autoren nicht behaupten. Die Ergebnisse der vorliegenden Analyse zeigen, dass die deutschbaltischen Autoren ihre verlorene Heimat und die damit verbundene Lebensperiode als den Kern ihrer Identität auffassen. Die Zugehörigkeit zum deutschbaltischen Volksstamm vermittelt den Autoren das Gefühl der Verpflichtung zur Weitergabe der Ideale und Vorstellungen früherer Generationen. Vieles, was im Baltikum selbstverständlich war, war dies in Deutschland der Nachkriegszeit nicht mehr. Somit dienen die Autobiographien auch zur Erläuterung, woher die einen oder anderen Gepflogenheiten, Sitten und vor allem Auffassungen stammen. Die Autoren spüren das Bedürfnis, ihr Leben als exemplarisch für die vergangenen Zeiten darzustellen. Somit resultiert der Schreibimpuls für die Autoren der analysierten Autobiographien nicht von der Bedeutung der eigenen Person, sondern von der Zugehörigkeit zu einer Gruppe und von den Erkenntnissen, die man als Zeitgenosse über die geschilderte Zeit mitbringt. Viele Autoren erheben den Anspruch, darüber zu berichten „wie man früher gelebt hat“, „wie das Leben in der Heimat war“. Aus dem Grund wird in den Texten häufig gründlich auf die Geschichte der Ortschaften oder auf die Familiengeschichte eingegangen, man versucht das Wesen des baltischen Deutschtums zu charakterisieren und für nachfolgende Generationen festzuhalten. Die Autoren scheinen auf Geschichte stützend einen notwendigen Hintergrund und eine Verständnisbasis schaffen zu wollen. Hierbei ist sicherlich zu betonen, dass die frühere Heimat und der dort geführte Lebensstil als etwas Einmaliges und Unwiederbringliches dargestellt und daher stark idealisiert wird.

Die Autoren fühlen sich als Chronisten einer vergangenen Epoche und wollen teilweise bis ins Detail das frühere Leben darstellen. Der Stolz darauf, ein Balte oder eine Baltin zu sein, ist laut den Texten ein wesentliches Merkmal der Selbstauffassung dieser Autoren. Obwohl das Baltikum geographisch nicht sehr weit von Deutschland entfernt liegt, war diese Region in der Zeit des Kalten Krieges vom Westen vollkommen abgetrennt. Dies führte zu einer Idealisierung des Gewesenen, die den untersuchten Texten gemeinsam ist. Es wird wenig

Negatives berichtet, wenig kritisiert, weil es nicht ins dargestellte überwiegend harmonische Bild gepasst hätte. Die deutschbaltische Volksgruppe wird als sehr homogen beschrieben, es kommen stets Äußerungen vor, in denen die Gepflogenheiten der eigenen Familie als typisch für alle Deutschbalten geschildert werden.

Wie in der Analyse bewiesen wurde, war die Sehnsucht nach der alten Zeit für die Autoren der vorherrschende Beweggrund zum Schreiben. Man wollte die vergangenen Zeiten nochmals im Geiste aufleben lassen und sie so genießen. Hinzu kommt, dass man sich in der Zeit der Schreibgegenwart nicht immer wohl fühlt, in vielen Texten gibt es Aussagen, in denen sich die Autoren zu den Entwicklungen zur Schreibgegenwart kritisch äußern. Das Schreiben kann somit als eine Flucht aus der Realität verstanden werden.

Die meisten Autoren der herangezogenen Autobiographien sind schriftstellerische Laien gewesen. Literarische Qualität der Texte war daher bei der Zusammenstellung des Textkorpus kein entscheidendes Kriterium. Dennoch werden die Texte in der Arbeit auch als literarische Texte analysiert und deswegen werden einige charakteristische Merkmale der Textgestaltung erläutert. So wurde festgestellt, dass die Erzählform bei den deutschbaltischen Autobiographien in der Regel die übliche Ich-Form ist, gelegentlich wird jedoch auf die Wir-Form gewechselt.

Des Weiteren wurde die Benutzung der Erzähltempora in den Autobiographien untersucht und ein Zusammenhang zwischen den Erzähltempora und der Gedächtnisarbeit festgestellt. Als gemeinsame strukturelle Elemente wurden das häufige Zurückgreifen auf die Anekdoten, die genaue Beschreibung der Tagesabläufe und die gelegentliche Einflechtung der Zitate festgestellt. Dies bekräftigt die These, dass die Autoren die eigene Vergangenheit als ein kollektives Gedächtnisbild präsentieren wollten, da es stilistische Gemeinsamkeiten gibt. Leider konnte nicht festgestellt werden, ob ein bestimmter Text bei den Autobiographen als Vorbild gedient haben könnte. Die in der Weltliteratur bekannten autobiographischen Texte des Deutschbalten Wilhelm von Kügelgen scheinen nicht als Vorbild gedient zu haben, da Kügelgen viel mehr auf die familiären Verhältnisse eingeht als es bei den Texten aus dem Textkorpus der Fall ist.

In den abschließenden Kapiteln der vorliegenden Arbeit wurde analysiert, wie deutschbaltische Autobiographen die geschichtlichen Ereignisse, die sie erlebt haben, in ihren Werken darstellen. Es wurde bei der Analyse chronologisch vorgegangen, angefangen mit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts bis zur Umsiedlung. Ein Kapitel wurde auch den Beziehungen zwischen den zu der Zeit im Baltikum ansässigen Ethnien gewidmet. Bei der Akzentuierung und Auswahl der geschichtlichen Ereignisse, die in den Texten dargestellt werden, herrscht keine Einheit, es lassen sich aber einige Tendenzen nachzeichnen. Die Zeit um die Jahrhundertwende wird als ein patriarchalisches Zeitalter dargestellt, eine heile Welt, in der es den Menschen an nichts mangelte. Wörter wie „Paradies“ oder „Harmonie“ werden für die Schilderung dieser Periode gebraucht.

Einige Autoren erwähnen in ihren Texten auch die Russifizierung und die Revolution des Jahres 1905. Die Behandlungen dieser Ereignisse sind nur in einzelnen Fällen systematisch und gründlich, dennoch ließ sich nachzeichnen, dass diese Ereignisse viele Ängste auslösten und ein Hinweis auf spätere Entwicklungen waren.

Anders als die eben erwähnten historischen Ereignisse wird der Erste Weltkrieg in den autobiographischen Texten der Deutschbalten sehr häufig und sehr gründlich behandelt. Der Beginn des Ersten Weltkrieges leitete eine Wende in der Existenz der Deutschbalten ein. Zu Beginn des Krieges war es die Treuefrage, an die man sich später sehr genau erinnert, im Laufe des Krieges, je nach den Nachrichten von der Front, wurden bei den Deutschbalten mal die Hoffnungen auf ein für sie positives Ende des Krieges wach, und mal erloschen sie

wieder. Das Ende des Krieges leitete den Prozess des Positionsverlustes der Deutschbalten in den baltischen Ländern ein, dies wird in vielen Texten beklagt.

Des Weiteren wurde die Nationalstaatenperiode behandelt, es wurden die Äußerungen dazu zusammengefasst und beschrieben, wie die Deutschbalten mit dem Leben in den jungen Republiken zurecht kamen und von welchen Emotionen sie bei der Darstellung dieser Periode sprechen. Wie wir aus der Geschichte wissen, ist ein großer Teil der Deutschbalten emigriert. Diejenigen, die geblieben sind, mussten sich anpassen. In den Autobiographien der Deutschbalten kommt zum Ausdruck, dass ein Teil von ihnen die neuen Staaten akzeptiert und keine Ansprüche gestellt hat, bei vielen anderen überwiegt jedoch ein Gefühl der Verbitterung.

Die Umsiedlung stellt das letzte Ereignis dar, das noch in vielen Texten behandelt wird und verallgemeinernd betrachtet werden kann. Hier kommen vor allem zwei Aspekte zum Vorschein – einerseits bedeutete die Umsiedlung das schmerzvolle Verlassen der Heimat, andererseits wird aber in einigen Texten die Idee des Nationalsozialismus als etwas Positives dargestellt oder zumindest gesagt, dass die Deutschbalten im Baltikum so oder anders keine Zukunft gehabt hätten.

Die Darstellungen der historischen Ereignisse sind und bleiben Einzelperspektiven auf die vergangenen Perioden. Die Grundgedanken, die sich aus den autobiographischen Texten herauskristallisieren, zeigen jedoch ein Bild, das sich von den ideologischen und nationalen Einschätzungen und der Präzision her von den Auffassungen der Geschichtswissenschaft in einigen Punkten unterscheidet. Man könnte sagen, das kollektive Gedächtnis hat eine große innere Widerstandskraft, viele spätere Erkenntnisse und Einsichten, die in die Texte hätten einbezogen werden können, werden einfach beiseite gelassen.

Diese Arbeit stellt einen Versuch dar, die deutschbaltischen Autobiographien in ihrer Subjektivität zum Forschungsgegenstand zu erheben, der künftig auch enger mit der Geschichtswissenschaft verknüpft werden könnte. Die Widerspiegelung der historischen Ereignisse in den autobiographischen Texten der Deutschbalten, die in der vorliegenden Arbeit unter anderem analysiert wird, kann bei den Behandlungen der deutschbaltischen Geschichte in den entsprechenden Perioden fruchtbar gemacht werden.

Beim Lesen und Analysieren der deutschbaltischen Autobiographik kristallisierte sich nachdrücklich eine Schreibintention heraus, die die meisten Autoren geteilt zu haben scheinen – die verlorene Welt der baltischen Heimat als positiv darzustellen. Dabei hat das Trauma des Heimatverlustes eine Rolle gespielt, die gewöhnliche Neigung der Menschen, die Kindheit und Jugend zu idealisieren, aber auch der Wunsch, den Kindern und Enkeln über eine Zeit zu berichten, die die Autoren als Menschen geprägt hat. Ein wichtiges Ziel bei diesen Erzählungen über das eigene Leben ist es gewesen, das Deutschbaltentum den Nachkommen als etwas Wertvolles und Identitätsstiftendes darzustellen. Deswegen finden wir in den Texten teilweise auch Verharmlosung und Verschönerung. Da beim Verfassen der Texte unverkennbar Sehnsucht und Nostalgie aufgekommen sind, sind negative Erlebnisse nur in geringerem Maße verschriftlicht worden. Es lässt sich feststellen, dass das Schreiben auch bei den deutschbaltischen Laienautoren als eine Art Traumabewältigung interpretiert werden kann. Hier wird aber die Bewältigung nicht dadurch erzielt, dass man die Enttäuschung über ein bescheideneres und engeres Leben fern der Heimat ausdrückt, sondern indem man das Positive der vergangenen Zeiten nochmals aufleben lässt.

Die in dieser Arbeit erzielten Ergebnisse laden dazu ein, in einer vergleichenden Studie die deutschbaltische Autobiographik mit autobiographischen Texten anderer Minderheiten- bzw. Exilautoren nebeneinander zu stellen.

AEG JA INIMENE BALTISAKSA AUTOBIOGRAAFIATES: 19. SAJANDI LÕPUST KUNI ÜMBERASUSTAMISENI

Kokkuvõte

Doktoritöös “Aeg ja inimene baltisaksa autobiograafiates: 19. sajandi lõpust kuni ümberasustamiseni” keskenduti avaldamata autobiograafilisele materjalile.

Autobiograafiliste tekstide analüüsi kokkuvõtteks võib tõdeda, et oma elust kirjutamine ja järeltulevatele põlvedele baltisaksa elulaadi selgitamine oli sõjajärgsel ajal Balti kodumaalt võõrsile lahkunud autoritele oluliseks vahendiks oma identiteedi säilitamisel. Baltisaksa autobiograafiakirjutajad jätkavad nende rahvakillule omast suulise pärimuse traditsiooni – baltisaksa kogukonna elu käsitlevate lugude jutustamist, mis oli Baltimail elades väga levinud ja armastatud. Nagu ütleb Gero von Wilpert: “Baltlased on minevikku vaatavad inimesed. Mitte ühegi teise rahva juures ei ole isiklik saavutus sedavõrd allutatud päritolule. Baltlane ei küsi: mida ta teeb?, vaid: mis perekonnast ta pärineb?”⁵¹³. Seega jätkavad baltisaksa mälestustekirjutajad traditsiooni, milles nad ise üles kasvanud on.

Kuigi baltisakslased olid Baltimail elades privilegeeritud seisuses, tuli neil oma Eestis ja Lätis viibimise ajal ja hiljem Saksamaal viibides pidevalt võõra rahva ja võõra mentaliteediga kohaneda. Seetõttu on baltlaste mentaliteedis võõras-olemine ja enda positsiooni erilise tunnetamine oluliseks komponendiks. Välised tingimused viisid selleni, et identiteediotsingud ja mina- ning meie-pildi kajastamine näisid eluliselt vajalikena. Kirjandus – eriti ka mälestuskirjandus – sai ainsaks kohaks, kus oma endist elulaadi kajastada, veel kord tunnetada ja väärtustada. Kindlustatud elu Baltimaades oli selleks eluperioodiks seljataha jäetud ning seisuse ja mälestused möödunud aegadest omandasid veelgi suurema tähtsuse. Mitte ainult enda jaoks, vaid ka järeltulevatele põlvedele tuli luua baltisakslust kajastav veenev tunnetus- ja väärtuspilt, mis suudaks seda mõtteviisi ja hoiakutekogumit positiivses ja jäljendamist vääriavas vormis edasi kanda. Mälestused olid seega ka kasvatusvahendiks, omaenda väärtushinnangute ning käitumismallide põhjenduseks ja selgituseks, mis pidid lastele baltisaksluse olemuse tabamise ja jäljendamise võimalikuks tegema. Kirjeldatud elusituatsioonid koostatud autobiograafiad minu uurimiskorpusest kannavad eriti tugevalt mineviku idealiseerimise pitsatit, kuigi see joon on muidugi omane autobiograafiakirjandusele üldiselt. Baltisaksa autorid ei kahtle oma väidete õigsuses. Nad ei maini, et oleksid uurinud ajalehti, kasutanud oma päevikuid vms. Tekstid annavad edasi nende inimeste maailmapilti, mõtlemata, et nooruses paistsid mõned asjad ehk teises valguses. Sekundaarsete allikate mittemainimine ei tähenda muidugi üheselt, et autorid seda siiski teinud poleks, oluline aga on, et nad annavad edasi oma mälestuspildi ilma sisemiste kõhklusteta. Selle meelegi tahtlik taga on teadmine, et edastatakse mingit üldisemat tõde kui lihtsalt enda elulugu. Autobiograafidel on oma elust kindel ettekujutus, vahel ei ole see ajalooliste allikatega kokku langev, aga see pole neile tähtis. Ja see pole tähtis ka lugejale, kelle jaoks nende tekstide väärtus seisnebki just nende subjektiivsuses ja tendentslike ajalookäsitluste varjus hoomatavas baltisaksa maailmapildi ühtsuses.

⁵¹³ Wilpert 2005, lk. 125.

LITERATURVERZEICHNIS

QUELLEN

- ADERKAS, Gertrud v. 1968. *Memmo erzählt aus ihrem Leben*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- ADOLPHI, Gertrud 1956. *Und so fraßen wir uns durch die Kriegsjahre*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- ANTROPOFF, Roman v. [1947]. *Lebenserinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BARANOW, Agnes v. 1955. *Im Kaleidoskop des Lebens*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BERGMANN, Gerhard [1975 und 1991]. *Beschreibung des Lebens auf Ösel bis etwa 1918*. Manuskriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa.
- BERNEWITZ, Elisabeth v. [50er Jahre]. *Mehr Glück als Verstand. Ein baltisches Schicksal*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BERNEWITZ, Friedrich 1915. *Bilder aus baltischen Schicksalstagen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BERNSDORFF, Meinhard 1982? *Lebenserinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BOETTICHER, Irma v. 1961. *Lebenserinnerungen*. Manuskript im Familienbesitz, Warstade.
- BRASCHKE, OSKAR [o.J.] *Geschichte der Familie Braschke in Estland*. Manuskript. Selbstverlag. Archivmuseum in Paide.
- BROEDERICH, Leocadie Helene [o.J.]. *Aus baltischer Vergangenheit*. Dokumentensammlung Herder-Institut Marburg, Broederich 1.
- BUDBERG, Nicolai v. 1958. *Im Schatten der Toten. Aus baltischer Vergangenheit 1918–1920*. Selbstverlag.
- BURCHARD, Alexander [o.J.] *Erinnerungen*. Bethel bei Bielefeld. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BUXHOEVEDEN, Oskar Baron 1989. *Zerbröckelnde Strukturen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- EBERHARDT, Adolf [um 1970]. *Opas Erzählungen. Erinnerungen von Dr. med. Adolf Eberhard 1886–1973*. Überarbeitet von der Tochter Valentine von Krause 1994 in USA. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- ECKART, Guido Hermann [verfasst 1945–51]. *Erinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- ERDBERG, Robert v. [o.J.] *Das Schicksal zieht keine geraden Striche. Erinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- FAURE, Stella 1990. *I Made My Home in Canada*. Manuskript im Familienbesitz.
- FREYTAG-LORINGHOVEN, V. [o.J.]. *Eine kurzgefaßte Familiengeschichte*. Manuskriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa.
- FRIEDENSTEIN, Alexander 1946–1952. *Erinnerungen*. Dokumentensammlung Herder-Instituts Marburg, Friedenstein 6.
- GAETHGENS, Wolfgang Theophil [o.J.]. *Erlebtes und Durchdachtes*. Dokumentensammlung Herder-Institut Marburg, Nachlässe, Gaethgens, Wolfgang Theophil, IdF. Nr. 1.
- GAHLNBÄCK, Etienne 1981. *Aufzeichnungen aus meinem Leben und dem der Familie Gahlnbäck*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.

- GERSDORFF, Margarete v. 1955. *Meine Lebenserinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- GLASENAPP, Gregor von 1938. *Selbstbiographie*. Manuskriptensammlung der Universitätsbibliothek Tartu, Fond 49/1.
- GREINERT, Ernst Adolf 1980/81. *Mein Geburtstag*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- GRÜNER, Viktor 1957. *Aus meinem Leben*. In der CSG vorliegenden Ausgabe wird Ruhtenberg, Ralf als Herausgeber angegeben, von ihm stammen auch ein Vor- und Nachwort. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- GRÜNEWALDT, Otto v. 1918. *Erinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- GRUßENDORFF, Hermann [o.J.] *Die letzten Jahre. Erinnerungen an Riga*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- GUNDALIN, Eberhard [1945–50]. *Mein Wanderpfad I*. Manuskriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa. Vaihingen.
- GUNDALIN, Eberhard [1954–50]. *Mein Wanderpfad II*. Manuskriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa.
- HOYNINGEN gen. HUENE, Annemarie v. 1979. Jugenderinnerungen aus dem Baltikum. In: Hoyningen–Huene, v., *Erinnerungen aus dem Baltikum*. (Sammlung verschiedener Erinnerungstexte aus der Familie), Braunschweig: Selbstverlag.
- HOYNINGEN gen. HUENE, Karola v. 1980. *Mein Leben, für meine Kinder niedergeschrieben*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- HOYNINGEN gen. HUENE, Rudi v. 1979. Erinnerungen an Erlebtes mit meinem Bruder Bernhard. In: Hoyningen gen. Huene v., *Erinnerungen aus dem Baltikum*. Braunschweig: Selbstverlag.
- KOCH, Ilse Andrea 1965. *Eiland der Erinnerung. Baltikum. Rottenburg/ Neckar*: Selbstverlag.
- KRAUSE, Valentine v. 1990. *Kleine Stadt am Rande der Welt. Wesenberg 1920–1939*. Bethlehem. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- KURTZE, Wilhelmine 1961. *Mama und Papa mit ihren Kindern*. Dokumentensammlung Herder-Institut Marburg, Kurtze 2.
- LIENZ, Heinrich [um 1947]. *Erlebnisse eines Deutschbalten bei der Umsiedlung 1939–1945*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- LORCH, Eduard 1975. *Neunzig Jahre meines Lebens*. Selbstverlag.
- NEUENDORFF, Wilhelm 1969/70 *Bewegtes Leben. Erinnerungen eines alten Balten*. Manuskriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa. Winnipeg.
- PFANNSCHMIDT, Erika 1967. *Erinnerungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- TURMANN, Ernst o.J. Manuskript zum autobiographischen Text, der 1975 unter dem Namen „Pickwa – Ein baltisches Leben.“ Herausgegeben wurde. Das Manuskript befindet sich in der Otto Bong Bibliothek in Riga.
- URBAN, Margarete 1989. *In Schwachheit und Kraft. Erinnerungen an Ehre Gottes*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- WITTROCK, Hugo 1950. *Ein bewegtes Leben*. Lübeck. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- ZINNIUS, Lydia 1977. *Lebenserinnerungen aus unserer Kinderzeit*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.

SEKUNDÄRLITERATUR

- AICHINGER, Ingrid 1998: Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 170–199.
- ASSMANN, Jan 1999. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- ASSMANN, Jan 1988. Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. – Assmann, Jan; Hölscher, Tonio (Hrsg.). *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BACHELARD, Gaston 1999. *Ruumipoeetika*. (Aus dem franz. Original (1957) von Kaia Sisask.) Tallinn: Vagabund.
- BACHMANN, Talis; Maruste, Rait 2003. *Psühholoogia alused*. Tallinn: Ilo.
- BARTSCH, Kurt 1984. Jüngste Bestrebungen. Dominanten der siebziger Jahre. – Zmegac, Viktor (Hrsg.). *Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Bd. III/2. Königstein/Ts: Athenäum-Verl.
- BERGENGRUEN, Werner [o.J.]. *Aus den nachgelassenen Aufzeichnungen*. Archiv der Carl-Schirren-Gesellschaft in Lüneburg.
- BERGENGRUEN, Werner 1952. *Am Himmel wie auf Erden*. Zürich: Arche.
- BERGMANN, Klaus 1991. *Lebensgeschichte als Appell: autobiographische Schriften der „kleinen“ Leute und Außenseiter*. Opladen: Westdt. Verl.
- BEYER-FRÖHLICH, Marianne 1930. *Die Entwicklung der deutschen Selbstzeugnisse*. Leipzig: Reclam.
- BLANKENHAGEN, Herbert v. 1966. *Am Rande der Weltgeschichte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- BORBELY, Karin v. 1991. *Deutsch-baltisches Gedenkbuch. Unsere Toten der Jahre 1939-1947*. Darmstadt: Deutsch-Baltische Genealogische Gesellschaft e. V.
- BOSSE, Heinrich 1986. Die gläserne Wand. Der lettische Mensch in der deutsch-baltischen Literatur. – *Journal of Baltic Studies*, XVII.
- BOEHM, Max Hildebert 1958. *Die Balten als mündliche Menschen*. Lüneburg: Carl-Schirren-Gesellschaft.
- BÖNING, Thomas 2001. *Alterität und Identität in literarischen Texten von Rousseau und Goethe bis Celan und Handke*. Freiburg: Rombach.
- BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE 1987. Mannheim: F. A. Brockhaus. Bd. 2.
- BROCKHAUS ENZYKLOPÄDIE 1973. Wiesbaden: F. A. Brockhaus. Bd. 17.
- BRUSS, Elisabeth W. 1998. Die Autobiographie als literarischer Akt. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 258-279.
- CEBULLA, Michael 1992. *Wahrheit und Authentizität. Zur Entwicklung der Literaturtheorie Paul de Mans*. Stuttgart: M und P, Verlag für Wissenschaft und Forschung.
- CERNYAK-SPATZ, Susan E. 1999. Weltgeschichte versus Erlebte Geschichte. – Hinderer, Walter; Holly, Claudia; Lunzer, Heinz (Hrsg.). *Altes Land, neues Land. Verfolgung, Exil, biographisches Schreiben. Texte zum Erich Fried Symposium 1999*. Zirkular, Sondernummer 56, Wien, S. 17–21.
- CERŪZIS, Raimonds 2002. *The German Factor in Latvia (1918–1939): Political and inter-ethnic aspects. Summary of doctoral thesis*. Riga.
- CHEN, Linhua 1991. *Autobiographie als Lebenserfahrung und Fiktion: Untersuchungen zu den Erinnerungen an die Kindheit im Faschismus von Christa Wolf, Nicolaus Sombart und Eva Zeller*. Frankfurt am Main: Lang.

- COLLETT, Peter 1994. *Der Europäer als solcher... Verhalten, Körpersprache, Etikette*. (Aus dem engl. Original (1993) von Maren Klostermann) Hamburg: Kabel.
- CRITCHFIELD, Richard 1984. *Einige Überlegungen zur Problematik der Exilautobiographik*. – Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 2. text+kritik, S. 41–55.
- DE MAN, Paul 1993. Autobiographie als Maskenspiel. – Ders. *Die Ideologie des Ästhetischen*. (Aus dem amerikan. Original von Jürgen Blasius) Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 131–146.
- DER GROßE BROCKHAUS 1956. Wiesbaden: F.A. Brockhaus. Bd. 10.
- DER NEUE BROCKHAUS 1941. Leipzig: F. A. Brockhaus. Bd. 1.
- DEUßEN, Christiane 1987. *Erinnerung als Rechtfertigung. Autobiographien nach 1945. Gottfried Benn, Hans Carossa, Arnolt Bronnen*. Tübingen: Stauffenburg.
- DILTHEY, Wilhelm 1998. Das Erleben und die Selbstbiographie. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 21-32.
- DILTHEY, Wilhelm [o.J. 1965]. *Das Erlebnis und die Dichtung. Lessing Goethe Novalis Hölderlin*. Göttingen: Kleine Vandenhoeck-Reihe.
- EICHENBAUM, Howard 1997. *How Does the Brain Organize Memories?* –Science 277, S. 330-332.
- ERLL, Astrid 2005. Literatur als Medium des kollektiven Gedächtnisses. – Erll, Astrid; Nünning, Ansgar (Hrsg.). *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 249-276.
- ERLL, Astrid 2004. Erinnerungshistorische Literaturwissenschaft. – Nünning, Ansgar; Sommer, Roy (Hrsg.). *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 115-128.
- ERLL, Astrid 2002. *Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur literatur-wissenschaftlichem Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft*. – Literaturwissenschaftliches Jahrbuch, Bd. 43. Berlin: Duncker & Humblot.
- FRIED, Johannes 2003. *Geschichte und Gehirn*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- GARLEFF, Michael 2001. Deutschbalten in Auseinandersetzung mit der Weimarer Republik und dem Dritten Reich. Zur Forschungssituation und Problemlage. – Ders. (Hrsg.). *Deutschbalten, Weimarer Republik und Drittes Reich*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 1–10.
- GLAGAU, Hans 1903. *Die moderne Selbstbiographie als historische Quelle*. Marburg: N.G.Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- GOERCKE, Elisabeth 1959. *Heimat in uns. Baltische Erinnerungen*. Hannover–Döhren: H.v. Hirschheydt.
- GOETHE, Johann Wolfgang 1949. *Dichtung und Wahrheit*. München: Hanser.
- GÖTZ, Bärbel; Gutjahr, Ortrud; Roebing, Irmgard 1993. *Verschwiegenes Ich: vom Un-Ausdrücklichen in den autobiographischen Texten*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.
- GREINERT, Ulrich 2003. *Bücher vor Gericht*. Die Zeit, 23. 10.
- GUSDORF, Georges 1998. Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographien. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 121–147.
- HABERMAS, Jürgen 1992. *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt*. Kapitel 10: Was bedeutet „Aufarbeitung von Vergangenheit“ heute? Bemerkungen zur „doppelten Vergangenheit“. Leipzig: Reclam, S. 242–263.
- HALBWACHS, Maurice 1967. *Das kollektive Gedächtnis*. Stuttgart: Enke.
- HEJL, Peter M. 1991. Wie Gesellschaften Erfahrungen machen oder Was Gesellschaftstheorie zum Verständnis des Gedächtnisproblems beitragen kann. – Schmidt, Siegfried J. (Hrsg.). *Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 293–336.

- HILZINGER, Sonja 1993. „Ich hatte nur zu schweigen“. *Strategien des Bewältigens und des Verdrängens der Erfahrung Exil in der Sowjetunion am Beispiel autobiographischer Texte*. – Exilforschung 11, S. 31–52.
- HINRIKUS, Rutt 2004. *Eestische Lebensbeschreibungen 1939-1953. Erzählte Realität*. Baltica, Heft 2.
- HINRIKUS, Rutt (Hrsg.) 2000. *Eesti rahva elulood: Sajandi sada elulugu kahes osas*. Tallinn: Tänapäev.
- HIRSCHHEYDT, Monika v. [1997]. *Das Baltikum und die Deutschen*. Darmstadt: Ausstellungskatalog zur Wanderausstellung.
- ISER, Wolfgang 1991. *Das Fiktive und das Imaginäre*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9–60.
- JANCKE, Gabriele 2002. *Autobiographie als soziale Praxis. Beziehungskonzepte in Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum*. Köln: Böhlau.
- JANSEN, Ea 2005. „Baltlus“, *baltisakslased ja eestlased*. Tuna 2, S. 35-44.
- JANSEN, Ea 2001. Eestlasekäsitlus kultuuriloolises dialoogis. – Aareleid, Aili (Hrsg.) *Kultuuride dialoog. Acta universitatis scientiarum socialium et artis educandi Tallinnensis*. Tallinn: Tallinna Pedagoogikaülikool, S. 9-19.
- JANSEN, Ea 2000. Die nicht-deutsche Komponente. – Schlau, Wilfried (Hrsg.) *Sozialgeschichte der baltischen Deutschen*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, S. 233-244.
- JOHNSON, Laurie Ruth 2002. *The Art of Recollection in Jena Romanticism. Memory, History, Fiction and Fragmentation in Texts by Friedrich Schlegel and Novalis*. Tübingen: Niemeyer.
- JÜRJO, Indrek 2000. Täiendusi baltisakslaste ümberasumise ja Eestisse jäänud sakslaste saatuse kohta NKVD arhiiviallikate põhjal. – Kivimäe, Sirje (Hrsg.). *Umsiedlung 60. Baltisakslaste organiseeritud lahkumine Eestist*. Tallinn: Baltisaksa Kultuuri Selts Eestis, S. 109–134.
- KAISER, Ruth 1998. *Studie zu speziellen Formen zeitgenössischer deutscher Autobiographik. Dargestellt am Beispiel ostpreußischer autobiographischer Texte und unter besonderer Berücksichtigung des Themas „Heimat“*. Manuskript. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades an der Universität Odense, Dänemark.
- KEYSERLING, Hermann 2002. *Balti küsimusest*. – (Übersetzung ins Estnische von Jaan Undusk.) Tuna 2, S. 71–78.
- KILLY, Walther 1992. *Literaturlexikon*. Bd. 13. Gütersloh, München: Bertelsmann Lexikon Verlag.
- KIRSS, Tiina 1999. Ariadne lõngakera: Eesti naiste Siberilood nende elulugudes. – *Paar sammukest: Eesti Kirjandusmuuseumi aastaraamat*. Tartu: Eesti Kirjandusmuuseum, S. 23–31.
- KIVIMÄE, Sirje 2000. Ümberasumise korraldus. – Dies. (Hrsg.). *Umsiedlung 60. Baltisakslaste organiseeritud lahkumine Eestist*. Tallinn: Baltisaksa Kultuuri Selts Eestis, S. 51–76.
- KLAIBER, Theodor 1921. *Die deutsche Selbstbiographie. Beschreibung des eigenen Lebens*. Stuttgart: Metzler.
- KROLL, Renate (Hrsg.) 2002. *Metzler Lexikon. Gender Studies. Geschlechterforschung*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 38.
- KRONSBELN, Joachim 1984. *Autobiographisches Erzählen. Die narrativen Strukturen der Autobiographie*. München: Minerva.
- KÜGELGEN, Wilhelm v. 1923. *Lebenserinnerungen eines alten Mannes*. Leipzig: Koehler.
- KURVET-KÄOSAAR, Leena 2000. *Naistega juhtus teisi asju: Teine Maailmasõda, vägivald ja rahvuslik identiteet Käbi Laretei teoses „Mineviku heli“ ja Agate Nesaule teoses „Naine merevaigus“*. – Ariadne Lõng, Nr. 1/2, S. 84–96.
- LEHMANN, Jürgen 1988. *Bekennen – Erzählen – Berichten. Studien zur Theorie und Geschichte der Autobiographie*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- LEJEUNE, Philipp 1998. Der autobiographische Pakt. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 57–62.

- LEJEUNE, Philipp 1994. *Der autobiographische Pakt*. (Im Original *Le pacte autobiographique* 1975) Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LOTMAN, Juri 2001. *Kultuur ja plahvatus*. Tallinn: Varrak.
- LOTMAN, Juri 1990. *Kultuurisemiootika*. Tallinn: Olion.
- LOTMAN, Rebekka 2005. *Vanaemad–vanaisad kiidavad noortele nii Brežnevit kui Pätsi*. Postimees 8.06.
- LUKAS, Liina 2005. *Kirjanduslikust ruumikujutusest Jaan Oksa ja Eduard von Keyserlingi näitel*. – Keel ja Kirjandus 5, S. 345–358.
- LUKAS, Liina 2004. *Läbielatud ruum?* – Akadeemia 3, S. 531–561.
- LUKAS, Liina 2002. *Ühest hääbuvast maailmast*. – Keel ja Kirjandus 3, S. 153–164.
- LUKAS, Liina 1997. *Võõra motiiv baltisaksa kirjanduses*. – Akadeemia 11, S. 2322–2343.
- LÜTZELER, Paul Michael 1989. *Fiktion in der Geschichte – Geschichte in der Fiktion*. – Borchmeyer, Dieter (Hrsg.). *Poetik und Geschichte*. Tübingen: Niemeyer, S. 11–21.
- MAHRHOLZ, Werner 1919. *Deutsche Selbstbekenntnisse. Ein Beitrag zur Geschichte der Autobiographie von der Mystik bis zum Pietismus*. Berlin: Furcher.
- MAYDELL, Kurt v. 1940. *Bevölkerung Estlands und Lettlands*. (Tabelle: Die ethnische Struktur Lettlands und Estlands) Jomsburg.
- MISCH, Georg 1998. *Begriff und Ursprung der Autobiographie*. – Niggel, Günter (Hrsg.), *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 33–54.
- MISCH, George 1949. *Geschichte der Autobiographie*, Bd. I: Das Altertum. 1. Hälfte. (3. Auflage, die Erstausgabe erschien 1907) Bern: A. Francke A.-G. Verlag.
- MITGUTSCH, Anna 1999. *Das autographische Ich im literarischen Text*. – Hinderer, Walter; Holly, Claudia; Lunzer, Heinz (Hrsg.). *Altes Land, neues Land. Verfolgung, Exil, biographisches Schreiben. Texte zum Erich Fried Symposium 1999*. Zirkular, Sondernummer 56, Wien, S. 54–57.
- MITTAG, Gabriele 1993. *Erinnern, Schreiben, Überliefern. Über autobiographisches Schreiben deutscher und deutsch-jüdischer Frauen*. – Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch. Bd. 11, S. 53–67.
- MÜLLER, Klaus 1991. *Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut: homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert*. Berlin: Verlag Rosa Winkel.
- MÜLLER, Klaus–Detlef 1976. *Autobiographie und Roman. Studien zur literarischen Autobiographie der Goethezeit*. Tübingen: Niemeyer.
- NEANDER, Wilhelm 1967. *Lexikon deutschbaltischer Theologen seit 1920*. Hannover-Döhren: Harro v. Hirschheydt.
- NEUMANN, Bernd 1970. *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*. Frankfurt am Main: Athenäum.
- NEUMANN, Birgit 2005. *Literatur, Erinnerung, Identität*. – Erll, Astrid; Nünning, Ansgar (Hrsg.). *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*. Berlin, New York: Walter de Gruyter, S. 149–178.
- NEUMANN, Gitta 1991. *Von der Freud'schen Selbstanalyse zur Poesie–Therapie in Selbsthilfegruppen*. – Blöchl, Eduard; Mischon, Klaus (Hrsg.). *Sich in die Worte zu verwandeln...* In der Reihe „Studien zum kreativen Schreiben und zur Poesietherapie“, Bd. 1., Berlin: Schelzky & Jeep, S. 12–40.
- NIELSEN–STOKKEBY, Bernd 1989. *Die Umsiedlung der Deutsch-Balten aus estnischer Sicht*. – Baltisches Jahrbuch, S. 220 – 233.
- NIGGL, Günter (Hrsg.) 1998. *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

- NIGGL, Günter 1977. *Geschichte der deutschen Autobiographie im 18. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler.
- NÜNNING, Ansgar; Sommer, Roy 2004. Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft. Disziplinäre Ansätze, theoretische Positionen und trans-disziplinäre Perspektiven. – Dies. (Hrsg.), *Kulturwissenschaftliche Literaturwissenschaft*. Tübingen: Günter Narr Verlag, S. 9–32.
- PARRY, Christoph; Voßschmidt, Liisa; Wilske, Detlef 2000. *Literatur und Identität*. Vaasa.
- PASCAL, Roy 1998. Die Autobiographie als Kunstform. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 148–157.
- PASCAL, Roy 1965. *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.
- PAULSEN, Wolfgang 1991. *Das Ich im Spiegel der Sprache. Autobiographisches Schreiben in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Tübingen.
- PISTOHLKORS, Gert v. 1994. Die Deutschen in der Geschichte der baltischen Länder Estland und Lettland. – Ders. (Hrsg.), *Baltische Länder*. Berlin: Siedler Verlag, S. 13–24.
- PISTOHLKORS, Gert v. 1991. Die historischen Voraussetzungen für die Entstehung der drei baltischen Staaten. – Meissner, Boris (Hrsg.). *Die baltischen Nationen. Estland, Lettland, Litauen*. Köln: Markus Verlagsgesellschaft.
- RAPAPORT, David 1977. *Gefühl und Erinnerung*. Stuttgart: Klett.
- RÄTSEP, Hugo 1983. *Eesti kirjakeele tüvevara päritolu*. – Keel ja Kirjandus, S. 539–548.
- REDLICH, May 1989. *Lexikon deutschbaltischer Literatur*. Georg-Dehio-Gesellschaft (Hrsg.). Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- REIMER, Maike 2001. *Die Zuverlässigkeit des autobiographischen Gedächtnisses und die Validität retrospektiv erhobener Lebensverlaufsdaten*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.
- REVALSCHE Zeitung 12.07.1914.
- RICHTER, A. v. 1857. *Geschichte der dem russischen Kaiserthum einverleibten deutschen Ostseeprovinzen bis zu der Zeit ihrer Einverleibung mit demselben*. Riga: Verlag von Nicolai Kymmels.
- RICŒUR, Paul 1988. *Zeit und Erzählung. Bd. 1: Zeit und historische Erzählung*. (Zuerst frz. 1983.) München: Fink.
- ROHRBACH, Paul (Hrsg.) o.J.. *Das Baltenbuch. Die baltischen Provinzen und ihre deutsche Kultur*. Dachau: Der Gelbe Verlag Walter Blumtritt.
- ROSS, Kristiina 2002. *Baltisaksa pastorid ja eesti keel*. – Keel ja Kirjandus 4, S. 225–230.
- RUSCH, Gebhard 1987. *Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- SAAGPAKK, Maris 2005a. Darstellung der Vergangenheit in der unveröffentlichten deutschbaltischen Autobiographik. – Parry, Christoph (Hrsg.). *Erfahrung der Fremde. Beiträge auf der 12. Internationalen Arbeitstagung. Vaasan Yliopiston julkaisu. Selvityksiä raporteja 119. Saxa Sonderband*. Vaasa, S. 239–246.
- SAAGPAKK, Maris 2005b. *Kindheit in den unveröffentlichten deutschbaltischen Autobiographien*. – Jahrbuch des baltischen Deutschtums. Lüneburg: Carl-Schirren-Gesellschaft, S. 144–152.
- SAAGPAKK, Maris 2001. *Die Reflexionen des Ersten Weltkrieges in der deutschbaltischen Literatur*. [MA–Arbeit] Tallinn: TPU.
- Saarlaste elulood*. 2003. Tallinna Saarlaste Ühendus (Hrsg.) Kuressaare.
- SCHLAU, Wilfried 2000. Eine Einführung in die Wanderungsgeschichte der baltischen Deutschen. – Ders. (Hrsg.). *Sozialgeschichte der baltischen Deutschen*. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, S. 11–30.
- SCHLAU, Wilfried 1991. Der Wandel in der sozialen Struktur der baltischen Länder. – Meissner, Boris (Hrsg.). *Die baltischen Nationen. Estland, Lettland, Litauen*. Köln: Markus Verlagsgesellschaft.

- SCHLEGEL, Friedrich 1958. *Wissenschaft der europäischen Literatur*. Behler, Ernst (Hrsg.). Bd. 11 der Kritischen Ausgabe. München, Paderborn, Wien: Schöningh.
- SCHMID, Ulrich 2000. *Ichentwürfe. Russische Autobiographien zwischen Avvakum und Gercen*. Basler Studien zur Kulturgeschichte Osteuropas, Bd. 1. Zürich: Pano Verlag.
- SCHMIDT, Arved v. 1939. *Die Pastoren Oesels seit der Reformation*. Tartu: J. G. Krüger.
- SCHMITZ, Dieter Hermann 2005. Die Konstruktion von Fremdbildern in der Textsorte „Witz“. – Parry, Christoph (Hrsg.). *Erfahrung der Fremde. Beiträge auf der 12. Internationalen Arbeitstagung. Vaasan Yliopiston julkaisuja. Selvityksiä raportteja 119. Saxa Sonderband. Vaasa*, S. 271-280.
- SCHMITZ-EMANS, Monika 1995. *Schrift und Abwesenheit. Historische Paradigmen zu einer Poetik der Entzifferung und des Schreibens*. München: Wilhelm Fink Verlag. Kapitel „Max Frischs Poetik der Schrift“, S. 297–301.
- SCHNABEL, Wolf 2005. *Denker des Denkens*. Zeit, 10.03.2005.
- SCHNEIDER, Manfred 1986. *Die erkaltete Herzesschrift. Der autobiographische Text im 20. Jahrhundert*. München, Wien: Carl Hanser.
- SCHWEIKLE, Günther und Irmgard 1990. *Metzler Literatur Lexikon*. Stuttgart: Metzler, S. 34.
- SEGEBRECHT, Wulf 1998. Über Anfänge von Autobiographien und ihre Leser. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 158-169.
- SHUMAKER, Wayne 1998. Die englische Autobiographie. Gestalt und Aufbau. – Niggel, Günter (Hrsg.). *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft, S. 75–120.
- SLOTERDIJK, Peter 1978. *Literatur und Organisation der Lebenserfahrung. Autobiographien der Zwanziger Jahre*. München, Wien: Hanser.
- STACKELBERG, Camilla von 1992. *Verwehte Blätter*. Vaihingen/ Enz.
- STADEN, Berndt v. 2004. *Mälestusi kadunud maailmast*. Tallinn: Huma. (Im Original 1999 „Erinnerungen aus der Vorzeit. Eine Jugend im Baltikum 1919–1939.“)
- STEINWAND, Marie 1968. *Meine Schulerinnerungen aus Dorpat*. Hamburg: Harry v. Hofmann Verlag.
- STERN, Martin 1998. Die sieben A der Autobiographie. – Müller, Heidi Margrit (Hrsg.). *Das erdichtete Ich – eine echte Erfindung*. Frankfurt am Main, Salzburg: Verlag Sauerländer, Aarau, S. 13–20.
- TEBBEN, Karin 1997. *Literarische Intimität. Erzählstruktur in auto-biographischen Texten von Frauen*. Tübingen: Francke.
- TULVING, Endel 2002. *Mälu*. Tartu: TÜ Kirjastus.
- UNDUSK, Jaan 1993. *Baltisaksa kirjandus: tegu ja tekst*. – Vikerkaar 10, S. 26–31.
- UNDUSK, Jaan 1992. *Saksa-eesti kirjandussuhete tüpoloogia*. – Keel ja Kirjandus 10, S. 583-594; 11, S. 645-656; 12, S. 709-725.
- UNGERMANN, Silvia 1996. *Kindheit und Schulzeit von 1750 – 1850: eine vergleichende Analyse anhand ausgewählter Autobiographien von Bauern, Bürgern und Aristokraten*. Frankfurt am Main: Lang.
- UNGERN-STERNBERG, Armin v. 2003. *Erzählregionen*. Bielefeld: Aiesthesis.
- VEGESACK, Siegfried v. 1963. *Mein Bekenntnis*. Heilbronn: Eugen Salzer Verlag.
- VEIDEMANN, Rein 2002. Kohandumise kool. Valmar Adamsi juhtum. – Sarapik, Vilve u.a. (Hrsg.) *Kohandumise märgid*. Tallinn: Underi ja Tuglase Kirjanduskeskus, S. 40-54.
- WALDMANN, Günter 2000. *Autobiographisches als literarisches Schreiben*. Baltmannsweiler: Schneider.

- WARNEKEN, Bernd Jürgen 1985. *Populare Autobiographik. Empirische Studien zu einer Quellengattung der Alltagsgeschichtsforschung*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- WILPERT, Gero v. 2005. *Baltische Literatur. Thesen und Hypothesen*. – Jahrbuch des baltischen Deutschtums. Lüneburg: Carl-Schirren-Gesellschaft.
- WILPERT, Gero v. 2005. *Deutschbaltische Literaturgeschichte*. München: Beck.
- WILPERT, Gero von 1979. *Sachwörterbuch der Literatur*. 6. verbesserte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- WISTINGHAUSEN, Walter v. 1995. *Aus meiner näheren Umwelt*. Tallinn: Avita.
- WUTHENOW, Ralph-Rainer 1974. *Das erinnerte Ich. Europäische Aufklärung und Selbstdarstellung im 18. Jahrhundert*. München: Beck.
- WYATT, Frederick 1993. Die Restauration der Vergangenheit. – Götz, Bärbel; Gutjahr, Ortrud; Roebling, Irmgard (Hrsgs.). *Verschwiegene Ich: vom Un-Ausdrücklichen in den autobiographischen Texten*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag, S. 233–247.

ANHANG 1

VORWORTE

Roman von Antropoff (1867–1936)

Lebenserinnerungen⁵¹⁴

Vorwort⁵¹⁵

Ich bin 78 Jahre alt, und mein Leben ist [in] ein Zeitalter gefallen, das an Umbrüchen – politischen, sozialen und ethischen – überreich gewesen ist. So will ich meine vorhandene Muße dazu verwenden, einige Erinnerungen und Betrachtungen aufzuzeichnen. Insbesondere entspreche ich gerne der Anregung meiner lieben Schwiegertochter Anny, zu erzählen, wie es „in der guten alten Zeit“ war. Denn ich habe sie noch erlebt – die gute alte Zeit – und kann es stufenweise nachweisen, wann und wie sie versunken ist. Eine ruhige Selbstverständlichkeit lag über ihr; alles war so, wie es immer gewesen war, und es lag kein Grund vor, anzunehmen, dass sich jemals etwas ändern würde. Die kleinen Ereignisse des Tages und der fest zusammenhaltenden Sippe füllten das Leben aus.

Einmal habe ich schon den Anlauf genommen und einen beträchtlichen Teil meines Lebens niedergeschrieben. Es ist verloren gegangen, wie alles übrige Hab und Gut, das ich besessen habe–

Also noch einmal!

Rottweil a. N. Württemberg
Kloster–Heilanstalt Rottenmünster

⁵¹⁴ Antropoff, Roman v. (verfasst um 1947): „Lebenserinnerungen“, CSG-Archiv, 1946. (381 Seiten)

⁵¹⁵ Ebd., S. 1.

Agnes von Baranow (1877–1968)

Im Kaleidoskop des Lebens⁵¹⁶ Vorwort⁵¹⁷

In meinen Aufzeichnungen, die ich „Mein Baltenland nannte“, ist unser Leben im Alten Estland bis zum Zusammenbruch der Baltischen Lande geschildert.

In den vorliegenden Aufzeichnungen habe ich es unternommen, von den Zeiten zu erzählen, die unmittelbar folgten.

Ich greife zurück auf den traurigen Ausklang unseres Lebens in der Heimat, um das weitere verständlich zu machen. Obgleich die Wendepunkte in unserem Leben fast immer im Zusammenhang mit dem Weltgeschehen standen, halte ich jede politische Note fern – soweit das durchzuführen ist.

Leben wir nicht in einer Zeit, in welcher – heute Verbrechen genannt wird, was gestern Tugend war – und umgekehrt?

Die hohe Kultur hat nichts an den rohesten Instinkten der Menschen geändert; grausame Kriegserfahrung, Folterungen, unmenschliche Zustände in Gefängnissen und Lagern sind an der Tagesordnung und am empörendsten ist die scheinheilige Miene, mit der die einen Verbrecher über die anderen zu Gericht sitzen.

So enthalte ich mich jeder Beurteilung der politischen Ereignisse und lasse sie nur hin und wieder als Hintergrund unserer eigenen Erlebnisse am Rande des Lebens auftauchen.

Erstes Kapitel

Unser Leben in der Heimat war seit 1918 entscheidend umgestaltet worden; die Balten hörten auf, das zu sein, wozu sie sich berufen fühlten.

Unser Schicksal stand und fiel mit der Scholle. Das war den Regierungen der jungen Freistaaten wohl bekannt, und sie führten eine Agrarreform durch, an die sich die Zarenherrschaft nicht herangewagt hatte. In unserer Heimat hatten wir keine Zukunft mehr. Es konnte auch nicht anders sein, weil der Jungbrunnen des Deutschtums, das Landgut in seiner früheren Form, kaum noch vorhanden war. Mit dem Grundbesitz verschwanden auch die deutschen Pfarrämter, der deutsche Arzt, der deutsche Verwalter, Wirtschaftsberater, Handwerker und Kaufmann in den Ortschaften.

Bis auf wenige Großunternehmer blieb eine verarmte, schrumpfende deutsche Gesellschaft in der Stadt übrig, die mit dem Baltentum der alten Zeit wenig gemein hatte. Wir hatten die Gewissheit vor Augen, dass das Baltentum vor der Oberschicht zur verachteten Minderheit herabgesunken, aussterben müsse. – blieben aber doch in der Heimat, weil wir uns ihr verbunden fühlten und auch nirgends in der Welt ohne Kapital irgendetwas hätten anfangen können.

⁵¹⁶ Baranow; Agnes v.: „Im Kaleidoskop des Lebens“, CSG-Archiv, 1955. (104 Seiten)

⁵¹⁷ Ebd., S. 1.

Gerhard Bergmann: (1901–1991)

Beschreibung des Lebens auf Ösel bis etwa 1918⁵¹⁸ Einleitende Worte⁵¹⁹

Am 22.03.75. saß ich mit Uta und Herbert bei einem Glas Wein und erzählte ihnen einige Geschichten aus meiner Jugendzeit. Beide haben mich sehr eindringlich gebeten, doch meine Erinnerungen niederzuschreiben, denn schon jetzt wollen deren Kinder wissen, woher ihre Großeltern und Vorfahren stammen, was sie gewesen sind, wie und wo sie lebten. Sie selbst wissen ja über unser Leben in der alten Heimat nicht viel, denn Uta ist in Thorn geboren und hat das Baltikum nie gesehen.

Ich muss zugeben, dass auch ich mich schon oft mit dem Gedanken befasst habe, einiges aus meinem Leben zu berichten, gerade im Hinblick auf die nachfolgenden Generationen. Ich fand aber nicht den Mut dazu, da mir doch jegliche literarische Fähigkeit abhanden kommt und ich nicht wusste, ob und wie ich dieses Vorhaben bewältigen könnte. Nun ist der Anfang gemacht, wann und wie die Niederschrift beendet wird, steht gänzlich in den Sternen.

Ich werde beginnen mit unserer gemeinsamen Heimat, in der Helga und ich geboren sind.

⁵¹⁸ Bergmann, Gerhard: "Beschreibung des Lebens auf Ösel bis etwa 1918", Manuskriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, verfasst zwischen 1975 und 1991. (45 Seiten)

⁵¹⁹ Ebd., S. 2.

Nikolai von Budberg (1856–1921)

Im Schatten der Toten. Aus baltischer Vergangenheit 1918–1920⁵²⁰
Vorwort⁵²¹

Dieses sind die Erinnerungen eines Balten, dem das Schicksal die bescheidene Rolle eines soldatischen Kämpfers zgedacht hat. Die Zeit und die sie begleitenden Umstände waren allerdings auch so reich an Problemen und Ereignissen, politisch einbezogen, dass ein Teil derselben letztlich auch am Soldaten nicht spurlos vorbeigehen konnte. Jedoch, und das soll besonders betont werden, hat dieses Büchlein weder die Absicht, noch die Möglichkeit, der Stellung des Verfassers entsprechend, tiefschürfend Geschichtsetappen vor uns ablaufen zu lassen und noch weniger, sie kritisch zu beleuchten. Es will nur versuchen, an einigen besonders eindrucksvollen Momenten aus der Vergangenheit unserer Heimat zu zeigen, was diese, eingekellt zwischen West und Ost, gerade auch als Kampf- und Kriegsschauplatz durchzumachen gehabt hatte, und zwar zu der Zeit, als der erste Weltkrieg zu Ende ging und neue Konstellationen sich anbahnten.

Die Zeit wurde begleitet von Ereignissen, die auf ihren Wegen zahllose Tote hinterlassen hatten. Im Schatten dieser Toten ist dann unsere Heimat zu neuem, wenn auch kurzem, Leben aufstanden.

⁵²⁰ Budberg, Nicolai v.: "Im Schatten der Toten. Aus baltischer Vergangenheit 1918-1920", Selbstverlag 1958. (61 Seiten)

⁵²¹ Ebd. S. 9.

Alexander Burchard (1872–1955)

Erinnerungen⁵²²

Statt eines Vorwortes⁵²³

Liebe Kinder!

Meine Lebenserinnerungen habe ich für Euch und meine Großkinder geschrieben. Sie sollen natürlich kein Geheimnis bleiben. Ich kann mir denken, dass manche gute Bekannte, manche Glieder der St. Gertrudgemeinde, der Domgemeinde in Riga und der Johannisgemeinde in Breslau sie gerne lesen würden. Aber sie sind nicht für die Öffentlichkeit bestimmt; ich habe nicht an einen Druck bzw. Herausgabe eines Buches gedacht. Meine Erinnerungen sind bewusst ganz persönlich gehalten, besonders da, wo ich von Menschen spreche, die mir persönlich nahe standen. Ich habe da wohl manches geschrieben, was mir wertvoll war, aber andere nicht interessiert und wohl auch nicht angeht. Ich habe mit voller Absicht darauf verzichtet, Zeitereignisse zu schildern, die wohl auch für mich von Bedeutung waren, aber doch weit über den Rahmen persönlicher Erinnerungen hinausgehen. Ich wollte nicht, die Geschichte meiner Zeit, sondern nur die „Geschichte“ meines Lebens schreiben. Ich denke freilich wohl, dass einige „Kapitel“ von allgemeiner Bedeutung sein könnten; oder dass sie in der Darstellung meines Schicksals ein Bild des baltischen Lebens geben könnten. Ich lege diese Aufzeichnungen ganz in Eure Hände und zu Eurer Verfügung. Ich hoffe, sie werden euch eine gute Erinnerung an Eure Kindheit und Euer Elternhaus geben.

⁵²² Burchard, Alexander: „Erinnerungen“, Bethel bei Bielefeld, Manuskript CSG-Archiv, o.J. (478 Seiten)

⁵²³ Ebd., S. 2.

Oskar Baron Buxhoeveden (1908–1991)

Zerbröckelnde Strukturen⁵²⁴

Vorwort⁵²⁵

Wenn ich als Ost- und Mitteleuropäer auf die von mir durchlebten 80 Jahre unseres 20sten Jahrhunderts zurückblicke, so wird mir bestürmend bewusst, wie nachhaltig und grundlegend die sozialen und nationalen Strukturen als Folge der zwei Weltkriege, Revolutionen, Umsiedlungen und Vertreibungen, gewandelt haben.

So sollen die nachfolgenden Generationen denn auch wenig von mir, als in historischem Sinne unwichtiger Durchschnittsperson, soviel wie möglich aber von dem gesellschaftlichen, nationalen und sozialen Umfeld berichten, in dem ich mich zu bewegen hatte.

Da ich von ererbter Anlage her und dank einseitiger Jugenderziehung, stets eine statische, konservative Weltanschauung vertreten habe, sind mir die sich rasch wandelnden Lebensumstände naturgemäß als schwer hinnehmbare Härten erschienen. Rückblickend erfüllt mich ein großes Dankgefühl, aber auch ein fast ratloses Staunen darüber:

dass ich all diese Umbrüche und Gefahren des Lebens habe überstehen können,

dass ich mit gutem Gewissen und ohne „Geschichtsverlust“ habe bleiben dürfen, als der ich „angetreten bin“ und als der ich sterben werde – ein Buxhoeveden.

⁵²⁴ Buxhoeveden, Oskar Baron: „Zerbröckelnde Strukturen“, CSG-Archiv, 1989.

⁵²⁵ Ebd., S. 2.

Stella Faure (geb. 1912)

Dear Gunter: ⁵²⁶.

During Christmas of 1987 you asked me to write down the memories of my life. I promised to do it and am starting today on January 12, 1988.

Today I am an old lady (76 years old) who, in accordance with the prediction of a gypsy fortune teller, has seen much of the world. She said: „The bread on your table will sometimes be scarce, but it will never run out. You have a cheerful heart and, where ever you go, you will find friends...” She said much more and held my hand firmly in her brown hand. We laughed; however, even this roving nation of gypsies was part of my small homeland. All of this is far, far in the past.

⁵²⁶ Faure, Stella: „I Made My Home in Canada“, 1990, Privatbesitz. (150 Seiten) S. 2.

Dr. Wolfgang Theophil Gaethgens (1887–1965)

Erlebtes und Durchdachtes⁵²⁷. Vorwort⁵²⁸

„Erinnerungen“ zu schreiben ist heute große Mode geworden. Ich habe viele Erinnerungswerke gelesen, muss aber gestehen, dass ich sie meist nicht sehr befriedigt aus der Hand legte. Die Verfasser waren z. T. ganz bedeutende Leute, die im Dienst der Öffentlichkeit an hervorragender Stelle gestanden hatten. In ihren Erinnerungen trat meist die offensichtliche Tendenz hervor, ihren Bestrebungen eine Nachwirkung auch über das Grab hinaus zu sichern. Das ist bei solchen Männern vielleicht ganz verständlich, bedeutet aber doch auch eine gewisse Schranke bei der Darstellung ihrer Erinnerungswelt, und bringt einem unwillkürlich das Goethesche Tassowort in Erinnerung: „So fühlt man Absicht und man ist verstimmt.“ Ähnlich geht es einem aber auch bei „Erinnerungen“ von Leuten, die nicht grade erstklassige Berühmtheiten waren, aber doch tüchtige Leute, die im engeren Kreise ihrer Wirksamkeit berechnete Anerkennung gefunden hatten. Da tritt einem meist die Neigung des Verfassers entgegen, die Bedeutung seiner Wirksamkeit möglichst zu unterstreichen und zu steigern. Natürlich ist diese Neigung in verschiedenen Werken dieser Art in sehr verschiedenen Nuancen vertreten, und es soll mit dieser Behauptung durchaus nicht allen von ihnen jeder Wert abgesprochen werden. Und doch kam mir einmal nach der Lektüre mehrerer solcher Bücher der Gedanke: „Erinnerungen“ schreiben überhaupt nur sehr eitle Menschen! Das mag übertrieben sein, aber es steckt doch wohl ein Körnchen Wahrheit darin.

Diese Beobachtungen lockten mich in keiner Weise zur Nachfolge und ich musste dabei oft denken: Gott bewahre mich davor, Erinnerungen zu schreiben, die immer die Versuchung der Befriedigung der eigenen Eitelkeit mit sich bringen, in denen dabei doch nichts Bedeutendes drinsteht, und nach denen daher niemand viel fragt. In höherem Alter, nachdem ich mein Amt niedergelegt hatte, kam ich aber trotzdem in Versuchung, dieser Einstellung untreu zu werden. Das ungewohnte Nichtstun ließ den Wunsch nach einer literarischen Beschäftigung wach werden, die sich mit dem Bedürfnis einer klaren Rechenschaftsablegung über die Erfahrungen eines langen Lebens verband. Auch äußerten die eigenen Kinder den Wunsch nach authentischen Berichten über die Jugendzeit ihres Vaters, und von Freundes Seite wurde ich darauf hingewiesen, dass bei meinem guten Gedächtnis eine Darlegung der Eindrücke meiner Jugend bestimmt ihren Wert hätte. So trat ich diesem Gedanken doch näher und griff schließlich zur Feder.

Doch sträube ich mich dagegen, diese Niederschrift „Erinnerungen“ zu nennen. Man erinnert sich ja an unendlich Vieles, was recht belanglos und unbedeutend ist, allerhand kleine, vielleicht ganz amüsante Szenen aus der Jugend, die man wohl einmal erzählt, die aber kein Anrecht darauf haben, aufbewahrt zu werden. Nur das kann hierauf Anspruch erheben, was einem zum „Erlebnis“ im tieferen Sinne des Wortes wurde und einen dabei zu tieferem Nachdenken über Umwelt und Erfahrungen anregte. So will ich denn in diesen Zeilen nur von den Stücken meiner Erinnerung berichten, die mir zum Erlebnis wurden und mich zum Nachdenken anregten. Das mag bei manchen, der es liest, vielleicht doch Interesse und Verständnis finden.

⁵²⁷ Gaethgens, Wolfgang Theophil: „Erlebtes und Durchdachtes“, verfasst vor 1963. Dokumentensammlung Herder-Institut Marburg, Nachlässe, Gaethgens, Wolfgang Theophil, IdF. Nr. 1, Erlebtes und Durchdachtes. (76 Seiten)

⁵²⁸ Ebd., S. 1.

Etienne Gahlnbäck (1903–1982)

Aufzeichnungen aus meinem Leben und dem der Familie Gahlnbäck⁵²⁹

Von einigen Verwandten und Bekannten bin ich gefragt worden, ob ich nicht mein Leben in Form von Aufzeichnungen niederschreiben möchte. Sie meinten mein Leben sei ereignisreich und interessant gewesen und mir nahe stehende Menschen, auch der jüngeren Generation, würden gern wissen, was da alles geschehen ist. Meine erste Reaktion war ganz negativ, da ich weiß, dass meine schriftstellerische Begabung gleich Null ist und außerdem meine ich, dass ungezählte Andere viel mehr erlebt und durchgemacht haben als ich. Dann überlegte ich mir aber, dass ich der letzte männliche Nachkomme der Familie Gahlnbäck bin und einiges, was ich zu erzählen habe, vielleicht doch Interesse finden wird.⁵³⁰

Schlusswort der Erinnerungen:

Ich bin jetzt der letzte männliche Hinterbliebene der Familie Gahlnbäck. Nach mir bleibt den Überlebenden nur die Erinnerung an die Familie und deshalb hinterlasse ich diese skizzierte Schilderung der Ereignisse in der Familie Gahlnbäck seit der Jahrhundertwende. Sie ist viel länger geworden als anfangs beabsichtigt, was ich zu entschuldigen bitte. Und doch habe ich bestimmt vieles unerwähnt gelassen, was vielleicht von Bedeutung sein könnte und was mir erst nachträglich einfallen wird. Ich hoffe, dass Ihr, die Ihr dieses lest, mich nicht in schlechter Erinnerung behalten werdet.⁵³¹

⁵²⁹ Gahlnbäck, Etienne: „Aufzeichnungen aus meinem Leben und dem der Familie Gahlnbäck“, CSG-Archiv, o.J. (20 Seiten)

⁵³⁰ Ebd., S. 2.

⁵³¹ Ebd., S. 20.

Margarete von Gersdorff (1889–1974)

Meine Lebenserinnerungen⁵³²

Wir schreiben das Jahr 1955. Ich lebe nun schon 66 Jahre. Das ist eine lange Zeit. Doch kommt mir rückblickend es nicht lange vor, als ich noch als blondgelocktes Mädel, voller Temperament in meiner Heimat auf einem großen Gut, ungezwungen und voller Frohsinn durch's Leben sprang. Nun lebe ich, umgeben von Kindern und Enkelkindern, in einer neuen, nun auch schon vertrauten Heimat. Aber das Leben ist anders geworden in dieser neu konstruierten Welt; die junge Generation ist anders, besonders die Jugend in ihren Auffassungen und Geschmacksausrichtungen. Da kann ich oft nicht mehr mit und stehe dann doch etwas vereinsamt da.

Umso mehr fülle ich, fast unbewusst, diese innere Einsamkeit, indem ich anfangs, in der Vergangenheit zu leben. Die hinter mir liegende Zeit meines Lebens kommt mir wie ein Märchenbuch vor, in dem ich nun blättere und lese. Es sind schöne Märchen in dem Buch, aber auch traurige, erschütternde und böse, ja einige so böse, dass ich sie fast nicht mehr lesen mag. Und doch zieht alles Vergangene, alle erlebten Wirklichkeiten und Gestalten der alten, baltischen Heimat mich mit magischer Gewalt an. Schon lange ist es der Wunsch meiner Kinder, dass ich alles das aufschreibe, was bis jetzt mein Leben reich gestaltet hat in Leid und Freud. Alle die vielen Erlebnisse, in denen 4 Kriege und 2 Revolutionen mitbestimmend wurden für mich persönlich, wie für unsere ganze baltische Volksgruppe, in die ich hineingestellt wurde und in der ich mich behaupten musste.

⁵³² Gersdorff, Margarete v.: „Meine Lebenserinnerungen“. CSG-Archiv, 1955. (101 Seiten) S. 1.

Otto von Grünewaldt (1860–1936)

Erinnerungen⁵³³
Vorwort⁵³⁴

Finnland, Grankulla, den 23. 12. 1918

Zum vierten Male sind wir geflohen! Zum vierten Male hat die Weltrevolution nach dem Russisch-Japanischen Kriege, die die Reiche Europas zu erschüttern begann, uns aus unserer friedlichen Heimat in Estland gerissen. – Dreimal sind wir unversehrt in unser gleichfalls unversehrtes Heim zurückgekehrt. – Wie wird es das vierte Mal?

Dieses Mal sieht es schlimmer aus. Jedenfalls heißt es jetzt sich etwas suchen, das mir und den meinigen vielleicht eine Existenzmöglichkeit bietet, denn, so wie es eben aussieht, haben wir wohl alles verloren. – So will ich denn den Versuch machen, mir durch meine Feder etwas zu verdienen!

Mein Gott, das ist ein schwieriges und überaus zweifelhaftes Unternehmen. – Mit dem Schreiben geht es ja, wie ich eben merke, sehr gut, wer aber soll es lesen? Außerdem, was soll ich schreiben?

Zunächst die Beantwortung der ersten Frage: Ich will für den Moment nur daran denken, dass meine liebe Frau und meine lieben vier Kinder das lesen werden, was ich geschrieben, und zwar wie ich sicher hoffe, nicht ohne mir den Beifall zu zollen, der wie es heißt, jedem Schriftsteller so notwendig ist.

Die zweite Frage ist die: Was soll ich schreiben? Nun da wähle ich einen überaus uninteressanten und sehr unbedeutenden Gegenstand, der nur den Vorzug hat, dass ich genau über ihn Bescheid weiß. – Ich will mein eigenes Leben berichten. Obgleich ich nie mich in irgendwelcher öffentlichen Stellung befunden, und nie auch nur nahe irgendwelchem „Mittelpunkt“ befand, habe ich mich doch dafür entschieden. Ich glaube, dass ich kein schlechter, unbefangener Beobachter bin, und der liebe Gott hat mir ein sehr gutes Gedächtnis geschenkt. Vielleicht gelingt es mir, ein Bild zu entwerfen einer Zeit, die wohl für immer versunken und vergangen ist, einer Zeit, in der wir baltischen Deutschen gelebt und gewirkt haben. Vielleicht wird Einer oder der Andere aus diesem Bilde erkennen, dass wir, die wir eben wohl die bestgehassten Erdbewohner sind, doch nicht jeder Berechtigung zu unserem eigenartigem Leben entbehrt haben und entbehren.

Diese Schilderungen will ich an der Hand meines eigenen ganz unwesentlichen Lebens geben. Nicht auf die wertlose Schnur kommt es an, auf die die Perlen des Rosenkranzes gereiht werden, vielleicht findet sich in dieser Kette auch etwas, das die Bezeichnung Perle verdient.

So will ich denn frisch beginnen. – Jedenfalls gibt mir das Schreiben eine Beschäftigung in dem müßigen Leben der Verbannung, wenn auch abgesehen von den „Nächsten“, keiner sich für das interessieren wird, was ich hier geschrieben.

Also, fort mit allen weiteren Bedenken, nicht an künftige Leser will ich denken, sondern nur an Otto Grünewaldt, nur an mich, der ja in meinem Plane auch der Träger dieser wahrhaften Erzählung sein wird. Also: [...]

⁵³³ Grünewaldt, Otto v.: „Erinnerungen“, CSG-Archiv, 1918. (656 Seiten)

⁵³⁴ Ebd., S. 1.

Eberhard Gundalin (1880–1974)

Mein Wanderpfad I⁵³⁵ Die Parole⁵³⁶

Heute am 27. Mai 1945, am Trinitatissonntage, habe ich mit der Niederschrift meines „Wanderpfades“ begonnen.

Wir durchleben augenblicklich eine schwere Prüfungszeit für das deutsche Volk und für ganz Europa. Nur der Glaube an einen Gott, Der⁵³⁷ trotz allem für uns unbegreiflichen und unverständlichem Geschehen doch die Liebe ist, lässt mich das Haupt hochhalten in diesen Tagen, in denen alles, was mir auf Erden teuer war, hoffnungslos und für immer vernichtet am Boden zu liegen scheint. Es gibt kein Deutsches Reich und kein souveränes Deutsches Volk mehr. Vier Siegernationen diktieren uns, nachdem wir Heldentaten vollführt haben, wie sie noch nie auf Erden vollführt worden sind – ich erwähne nur die Eroberung Kretas aus der Luft – ihren Willen, und wir müssen, zerschlagen und gedemütigt, uns diesem Willen beugen. Gott hat uns eine Last auferlegt, die wir als Strafe für unsere Sünden verdient haben und schweigend tragen müssen. Oberflächlichkeit, Genusssucht, Unehrllichkeit, Heuchelei, Verlogenheit, Grausamkeit, Überheblichkeit, Größenwahn, mit einem Wort Gottlosigkeit hatte breiten Raum um sich gegriffen. Das, was sich gottgläubig nannte, glaubte nicht an Gott, und gegen Christus herrschte eine mehr oder minder verkappte oder offene Feindschaft.

Und doch kommt niemand zum Vater, wenn nicht durch ihn, denn er ist der Weg. Alle Ruhmestaten und alle Opfer sind daher umsonst gewesen, unserem Volke haben sie nach menschlichem Ermessen nichts gegeben. Aber die Gefallenen werden ihren Gnadenlohn von Einem, Der mit Augen wie Feuerflammen in die Herzen schaut, empfangen. Mit der Krone des ewigen Lebens werden ihre blutigen Häupter geschmückt werden, der Lorbeer der Unsterblichkeit wird ihre zerrissene Brust umwinden. Denn sie haben das Gebot der Liebe erfüllt: Niemand hat größere Liebe denn Die, Dass er sein Leben lässt für seine Freunde“.

Im Gedächtnis unseres Volkes, sofern es den Ehrennamen Volk verdient und mit Recht trägt, wird ihr Andenken für Jahrhunderte verankert sein.

Aber der Gedanke an die Zukunft lastet wie ein Alp auf uns, denn wir sind kurzsichtige Wesen, befangen von dem Wahn, dass wir alles irdische Geschehen und Bestehen einseitig überschätzen und überbewerten, alles Ewige aber als etwas Unsicheres und Zweifelhafes hintenansetzen oder völlig ablehnen. Das ist verständlich, denn wir sind vom Fleisch geboren. Erdgebunden und weltpflichtig bekennen viele von uns mit Goethe:

„Aus dieser Erde quellen meine Freuden,
und diese Sonne scheint meinen Leiden...
Der Erdenkreis ist mir genug bekannt,
Nach Drüben ist die Aussicht uns verrannt.
Tor, wer dorthin die Augen blinzelnd richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um:
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.....“

⁵³⁵ Gundalin, Eberhard: „Mein Wanderpfad I“, verfasst Vaihingen 1945-50, Manuskriptsammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa. (814 Seiten)

⁵³⁶ Gundalin 1945-50, S. 1-3.

⁵³⁷ Die Groß- und Kleinschreibung des Autors wird originaltreu wiedergeben.

Ganz anders, ja entgegengesetzt, sind die eingestellt, die vom Geiste Gottes geboren sind, die den erhöhten Weltheiland am Kreuze erblickt, in Buße sich vor ihm gebeugt und Ihn im Glauben ergriffen haben. Ihnen sind die Dinge und Ereignisse dieser Welt zu sekundären Angelegenheiten und Werten geworden, die ihnen von Gott nur zur Erziehung, Läuterung und Bewährung verordnet sind. Sie besitzen nur eine kurze wechselvolle Dauer; ihr Wert besteht darin, dass sie Mittel vorstellen, die der Höchste braucht, um uns reif und würdig für eine andere höher gestaltete Welt zu machen, die anderen Gesetzen gehorcht als denen, die hier auf Erden Gültigkeit haben. Die aus dem Geist Geborenen können mit Paulus sprechen:

„Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat
und in keines Menschen Herz gekommen ist, das
hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben. Uns aber
hat es Gott geoffenbart durch seinen Geist“.

Wenn aber die Dinge und Ereignisse dieser Erde diesen Zweck nicht erfüllen, dienen sie dem Gegenteiligen. Sie führen den Menschen auf den bunten Weg der Genusssucht, den zerklüfteten der Verzweiflung und den toten der Gleichgültigkeit, die alle drei im Verderben enden.

Deutsches Volk! Willst Du wieder geboren werden, dann komme mit Deiner Sünde, Deiner Schande, Deiner Verzweiflung bußfertig und erneuerungsbedürftig zu Dem, Der gesagt hat: „Siehe ich mache alles neu!“ und lass Dich erneuern.

Dann wird Dir ein ewiges, unendlich großes, starkes und schönes Reich zufallen, viel erhabener als das erträumte und erstrebte Dritte Reich.

Denn werden sich Deine Stellung in der Welt und alle Deine anderen irdischen Angelegenheiten wunderbar regeln. Du wirst die Staatsform finden, die Deinem innersten Wesen entspricht und unter den Völkern die Rolle spielen, die Dir zukommt. Gott wird Dir Männer erwecken, die Dein Geschick gerecht und weise lenken werden, so „dass in unserem Lande die Ehre wohne; dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit vom Himmel schaue, dass uns auch der Herr Gutes tue und unser Land sein Gewächs gebe“.

Aber trachte zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, komme ins richtige Verhältnis zu Deinem Heiland, so wird Dir solches alles zufallen. O Deutsches Volk, höre des Herren Wort.

Ich scheine vor der Aufgabe, die ich mir gestellt habe, völlig abgekommen zu sein und bin es doch nicht, denn alles, was ich zu schreiben gedenke, wird im beständigen Aufschauen zu Gott und getrieben von meiner Liebe zum Deutschen Volk und zur baltischen Heimat getragen sein. Diese religiös-politischen Gedankengänge mögen den Auftakt zur Geschichte meines Lebens bilden.

Vor einigen Wochen graute mir vor der Zukunft. Der Gedanke an das Reich und das Schicksal meiner drei Söhne, von denen ich seit Monaten keine Nachricht habe, und von denen ich nicht weiß, ob sie leben oder tot sind, drückt mich zu Boden. Es dünkt mir, als ob der Himmel eher über mir stünde und die Erde erstorben wäre. Das Leben erschien mir als eine unerträgliche sinnlose Bürde. Da sagte mir der Herr: „Ich lebe und ihr sollt auch leben!“

Jahrelang habe ich mich vorbereitet, um an meinem Lebensabend, den ich mir an allen Beziehungen sorgenfrei und friedlich vorgestellt hatte, meine Erdenwallfahrt aufzuzeichnen. Infolge unserer plötzlichen Flucht aus Bromberg am 20. Januar d. J. habe ich alles für diesen Zweck gesammelte und geordnete Material eingebüßt. Alle Dokumente und Urkunden, Briefe, Tagebücher, Notizen, Ahnenpässe und dichterische Erzeugnisse sind ein Raub der bolschewistischen Invasion geworden.

Die einzige Quelle, die mir geblieben, ist mein Gedächtnis, das nicht mehr ganz zuverlässig ist. So muss ich dann bei der Abfassung der folgenden Blätter nur aus meiner Erinnerung schöpfen.

Ein Zwischenwort (auf der 8. Seite des zweiten Teils der Lebenserinnerungen)

So weit war ich am 24. Mai 1954 gekommen. Und dann? Ja, dann blieb dieser Anfang... Anfang. Es ging plötzlich nicht weiter. Ich scheiterte an der Fortsetzung meiner Niederschrift bei dem Gedanken, dass ich über mein damaliges persönliches Leben nicht die volle Wahrheit schreiben wollte und konnte. Es war für mich die Zeit der „Irrungen und Wirrungen“ gekommen, an die ich nur mit Beschämung zurückdenken konnte und über die ich den Schleier des Schweigens ausbreiten musste. Wer deckt wohl gern sein Irren auf. Aber ich scheiterte auch bei dem Gedanken, dass ich den Konflikt, der zwischen Roderich Greinert und Matthias Stackelberg um 1925 begann und schließlich unsere kleine deutsche Gesellschaft in zwei feindliche Lager spaltete, nicht objektiv schildern könne. In diesem Kampf haben beide Seiten sich nicht mit Ruhm bedeckt. Nicht nur unsere Gegner, sondern auch wir versagten. Hinzu kam die religiöse Spaltung. Die Landeskirche, die Freikirche. [...]

Aber trotzdem habe ich mich durchgerungen, zum Entschluss, doch einiges festzuhalten, was von Interesse sein könnte.

Herbststerne blickten damals auf uns herab. Wintersnot brach über uns ein.

Mein Gedächtnis ist nur noch ein Sieb.

Doch die Zeit eilt. Ich werde demnächst vierundachtzig. Also versuchen wir's.

Kleinglattbach 22. Juni 1964.⁵³⁸

⁵³⁸ Gundalin, Eberhard: „Mein Wanderpfad II“, verfasst in Kleinglattbach 1954-1964, Manuskript-sammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, S. 8.

Karola von Hoyningen gen. Huene (1911–2003?)

Mein Leben, für meine Kinder niedergeschrieben⁵³⁹

Meine lieben Kinder! An diesem grauen Januarsonntag 1976 sitze ich in unserem so gemütlichem Wohnzimmer. „Paulinchen“ will nun meinen längst gefassten Entschluss wahr machen und meine Lebenserinnerungen beginnen. Eure Bilder stehen vor mir und sehen mich fragend an. Ja, mein Leben war reichlich bunt und verworren, so dass das eine ziemlich umfangreiche Arbeit sein wird, aber es war auch ganz interessant. Hoffentlich gelingt es mir, es Euch anschaulich zu schildern.

Ehe Ihr aber mit meinen Erinnerungen beginnt, würde ich Euch raten, die Beschreibungen meiner Mutter über ihre und meine Vorfahren zu lesen. Auch Tante Hedwigs Zauberspiegel und Tante Benitas und Tante Elschens Kindheitserinnerungen. Alle diese Berichte zeigen die Welt und Umwelt, in die ich hineingeboren wurde. Die Menschen lebten ein breites, behagliches Leben. Großzügig und offen standen ihre Häuser sehr weit gestreut im alten Kurland. Aber ich will mich – wie gesagt – nicht mit der Geschichte der deutschen Gutsbesitzer in Kurland aufhalten, denn das lest Ihr viel besser bei der Else Hueck–Dehio, Monika Hunnius oder Gertrud v. d. Brincken. Ich will von mir berichten.

⁵³⁹ Hoyningen gen. Huene, Karola v.: „Mein Leben, für meine Kinder niedergeschrieben“, CSG-Archiv, [verfasst 1976-1980]. (92 Seiten) S. 2.
Auszüge aus diesem Manuskript wurden veröffentlicht in Posener Nachrichten und in dem Jahrbuch des baltischen Deutschtums des Jahres 1996, S. 63-78, unter dem Titel: „Eine Gutsfrau auf dem Treck“.

Valentine von Krause (1920–2003)

Meine Aufzeichnungen verfolgten 2 Ziele:

1. ein Bild meiner Eltern aufzuzeichnen, und zwar in Aktion, nicht als Beschreibung.
2. das zivilisatorische Niveau unseres Lebenszuschnitts damals recht genau festzuhalten.

Meine Vita mehr als Aufhängen.

V. v. Krause⁵⁴⁰.

⁵⁴⁰ Krause, Valentine v.: „Kleine Stadt am Rande der Welt.Wesenberg 1920-1939“, Bethlehem 1990, Manuskript im CSG-Archiv. (61 Seiten) Die zitierte Bemerkung befand sich auf einem Zettel, der zwischen den ersten Seiten des Manuskripts lag.

Ilse Andrea Koch (geb. 1925)

Eiland der Erinnerung. Baltikum⁵⁴¹ Vorwort⁵⁴²

Dieses Buch verdankt seine Entstehung nicht nur einer sentimentalen Sehnsucht nach einem Fleckchen Erde, das nur noch in meiner Erinnerung lebt; dieses Buch will mehr, als lediglich in chronologischer Reihenfolge meine Kindheits– und Jugenderinnerungen aufzeichnen...

Wer meine Heimat, das Baltikum, kennt, wer dort geboren und gelebt, oder wer es als Fremder bereist hat, weiß, dass man nie wieder von einer Landschaft loskommt, dass man ihrem Zauber zeitlebens verfallen ist.

Das Rauschen der dunklen Wälder und das Branden des Meeres wird mich beim Schreiben dieses Buches begleiten, als ferne, verklungene Melodie... Noch heute habe ich diesen Klang in den Ohren, wenn mich auch das Schicksal wie ein loses Blatt im Winde weit fort von der angestammten Heimat verweht hat. – Wenn ich die Augen schließe, sehe ich zum Greifen nahe meine Heimat im winterlichen Kleide, empfinde fast körperlich den klirrenden Frost eines Wintertages und reibe mir die erstarrten Wangen rot, oder ich sehe mich träumend in der Sommersonne braungebrannt am Strande liegen; oder durch den Frühling wandern, vielleicht auch durch die bunt gefärbten herbstlichen Wälder...

Und diese Erinnerungen sind so lebendig geblieben, wenn auch viele der Menschen, die mich in meiner Kindheit begleiteten, längst dahingegangen sind. Meine Aufzeichnungen sollen sie alle wieder zu einem neuen Leben erwecken; sie sollen mitgestalten helfen. – Ihnen, den Unvergessenen, und ihr, der geliebten Heimat, soll auf diese Art ein Denkmal gesetzt werden. Dann was ich war und bin, wurde ich durch sie... ihnen gilt mein Dank und mein Erinnern.

Und wenn das Wort, die Landschaft bilde den Charakter der Menschen, Geltung hat, so trifft das in besonderem Masse auf die Menschen meiner baltischen Heimat zu...

Meine Heimat am Ostseestrand, meine Heimat am Glint, die in ihrer herben, unaufdringlichen Schönheit, in ihrer stolzen Weite und Großzügigkeit Quelle und Ursprung eines Geschlechtes wurde, das sich in berechtigtem Stolz seiner Sendung, seiner geschichtlichen Sendung, voll bewusst war, ohne aber die Demut vor Gott zu vergessen.

⁵⁴¹ Koch, Ilse Andrea: „Eiland der Erinnerung. Baltikum“, Selbstverlag, Rottenburg/ Neckar 1965 (45 Seiten).

⁵⁴² Ebd. S. 7-8.

Wilhelm Neuendorff: (geb. 1878?–)

Bewegtes Leben. Erinnerungen eines alten Balten⁵⁴³
Vorwort⁵⁴⁴

JEDE ARBEIT AUF ERDEN BLEIBT STÜCKWERK –
Kor. 13,9

Meinen Kindern zum Geleit!

Verzeiht mir, wenn ich fast nie weder richtig Zeit noch Lust hatte, Euch etwas ausgiebiger aus meinem Leben zu erzählen.

(Vielleicht hättet Ihr mir auch nur gelangweilt zugehört?)

Wie dem auch sei – es ist nicht geschehen.

Und doch ist manches geschehen und erlebt worden.

Heute, (als 72 jähriger Opa) bin ich frei und hätte Zeit und Lust das Versäumte nachzuholen.

Hoffe, es würde Euch manches doch etwas interessieren!?

Euer alter Paps und Opa

Winnipeg, 20. Januar 1969.

Nachwort⁵⁴⁵

Nehmt für ungut es nicht mir,
Dass damit die Zeit verbracht;
„Schreiben können“ fehlte hier
nehmt es hin, wie ich's gemacht!–
Danke Euch!

⁵⁴³ Neuendorff, Wilhelm: „Bewegtes Leben. Erinnerungen eines alten Balten“, Manustriptensammlung der Archivbibliothek der Insel Saaremaa, 1969/70, Winnipeg (Kanada). (172 Seiten)

⁵⁴⁴ Ebd., S. 1.

⁵⁴⁵ Ebd., S. 172.

ANHANG 2

Verzeichnis der Autoren⁵⁴⁶

1. Aderkas, Gertrud von, geb. von Mühlendahl. (1894 Dorpat/ Tartu – 1987). Hauslehrerin und Restgutshausfrau.
2. Adolphi, Gertrud, geb. Blumenbach. (1893 Riga – 1975 Lüneburg). Ausbildung zur Lehrerin im Lehrerseminar von Martha Grot in Dorpat/ Tartu. Lehrerin für Deutsch und Musik.
3. Antropoff, Roman von (1867 Reval/ Tallinn – 1953) War der letzte Besitzer des Gutes Uxnorm/ Üksnurme in Estland.
4. Baranow, Agnes von, geb. Bar-sse Hoyningen gen. Huene. (1877 Lechts/ Lehtse – 1968 Bad-Pyrmont). Hausfrau.
5. Bergmann, Gerhard (1901 Ösel/ Saaremaa – 1991).
6. Bernewitz, Elisabeth von (1880 Goldingen/ Kuldiga – 1962 Seeshaupt, Oberbayern). Studierte Literaturgeschichte in Berlin, Jena und München. War 25 Jahre beim Verlag H. J. Lehmann in München tätig. Seit 1950 freie Schriftstellerin.
7. Bernewitz, Friedrich Johannes (1869 Neuenburg/ Jaunpils – 1931 Görlitz). Pastor an der Annenkirche in Mitau/ Jelgava, emigrierte 1919 nach Deutschland, war dort Pastor in Görlitz.
8. Bernsdorff, Meinhard (1902 Riga – 2000 Lüneburg). Landwirt in Lettland.
9. Boetticher, Irma von.
10. Braschke, Oskar (1865 Weißenstein/ Paide – 1954 Burgsalach). Apotheker, Bibliothekar und Bürgermeister (1902–1918) in Weißenstein (Paide).
11. Broederich, Leocadie Helene, geb. Melville of Montose (1877 Sonnaxt/ Sunākstes – 1961 Kleinwelka). Lehrerin.
12. Budberg, Nicolai von (1856–1921). Russischer General.
13. Burchard, Alexander (1872 Riga – 1955 Bethel). Übt nach dem Theologiestudium in Dorpat und Leipzig in Riga verschiedene Berufe aus: Stadtvikar, Inspektor und später Leiter der Stadtmission, Pastor am Dom zu Riga und Probst der deutschen Gemeinden Rigas. Übersiedelte 1940 nach Breslau, wo er ebenfalls als Pfarrer wirkte. Lebte nach 1945 in Verden, dann in Bethel.
14. Buxhoeveden, Oskar Baron. (1908 St.Petersburg – 1991).
15. Eberhardt, Adolf (1886–1973). Dr. med.
16. Eckart, Guido Hermann (1873 Pernau/ Pärnu – 1951 Überlingen am Bodensee): Journalist aus Riga, Musik- und Theaterkritiker der Rigaschen Rundschau.
17. Erdberg, Robert von (1906–?) Estland.
18. Faure, Stella, geb. von Harpe. (1912 Jerwakant/ Järvakandi – lebt heute in Kanada)
19. Freytag-Loringhoven v. Alexander (1878 Arensburg/ Kuressaare – 1942 Breslau) Prof. Dr. jur. Preuß. Staatsrat.
20. Friedenstein, Alexander (1874 Burtneck/ Burtnieki – 1952 Ditzumerverlaat). Dr. med.

⁵⁴⁶ Die im Anhang aufgeführten Angaben sind leider nicht vollständig. Die Information zu den Autoren stammt aus den analysierten autobiographischen Texten, aus den Archivsammlungen (Todesanzeigen in den Zeitungen, etc.) der Carl-Schirren-Gesellschaft und folgenden Nachschlagewerken:

Borbely, Karin v.: „Deutsch-baltisches Gedenkbuch. Unsere Toten der Jahre 1939-1947.“ Darmstadt: Deutsch-Baltische Genealogische Gesellschaft e. V. 1991.

Neander, Wilhelm: „Lexikon deutschbaltischer Theologen seit 1920.“ Hannover-Döhren: Harro v. Hirschheydt 1967.

Redlich, May: „Lexikon deutschbaltischer Literatur.“ Georg-Dehio-Gesellschaft (Hrsg.). Köln: Verlag Wissenschaft und Politik 1989.

Schmidt, Arved v.: „Die Pastoren Oesels seit der Reformation.“ Tartu: J. G. Krüger 1939.

In einigen Fällen verfüge ich aber nur über die Angaben, die im analysierten Text enthalten sind.

21. Gaethgens, Wolfgang (Theophil) (1887 Riga – 1965 Werdohl–Kleinhammer). Nach dem Theologiestudium in Dorpat, Halle und Tübingen arbeitete er in Dorpat an der St. Johanniskirche. Übersiedelte 1919 nach Deutschland. Arbeitete als Pastor und Seelsorger in den Universitätskliniken zu Rostock und seit 1938 als Pastor zu Petschow.
22. Gahlnbäck, Etienne (1903 Reval/ Tallinn – 1982 Lidingö) Geschäftsmann – Spediteur in Estland.
23. Gersdorff, Margarethe von, geb. Preetzmann (1889 Friedrichshof/ Vidriku –1974 Kassel). Sekretärin und Gutsfrau.
24. Glasenapp, Gregor von. (1855 Lutznik/Luutsniku – 1939 Schwetz) Jurist, Privatdozent für Italienisch an der Universität Tartu.
25. Greinert, Ernst Adolf (1898 Anseküll/Anseküla Ösel – 1982 Vaihingen Bad Württemberg). Studierte Theologie an der Universität Dorpat. Lehrer am Gymnasium in Arensburg/ Kuressaare 1923–1928. War in Anseküla auf Saaremaa Pastor der zweiten Generation in den Jahren 1930–39.
26. Grüner, Viktor (1889 Appricken/ Apriki – 1941 Berlin). Stud. Theol in Dorpat/ Tartu, Pastor und Theologielehrer Riga, Prorektor des Herderinstituts Riga 1931–1939, 1940 Beauftragter für die deutschen Pastoren Lettlands, im letzten Lebensjahr Pastor an der Kaiser Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.
27. Grünewaldt, Otto von (1860 St. Petersburg – 1936 Hapsal/ Haapsalu). Grünewaldt war in den Jahren 1902–1919 der Besitzer des Gutes Haakhof/ Aa und beschäftigte sich persönlich mit der Verwaltung, 1922–1926 lebte im Restgut Haakhof/ Aa und zuletzt in Hapsal/ Haapsalu.
28. Grußendorff, Hermann (1881–1975 München). Leiter des Deutschen Theaters in Riga bis 1939.
29. Gundalin, Eberhard (1880 Arensburg/ Kuressaare – 1974 Kleinglattbach) Gründer und Direktor des Deutschen Gymnasiums in Arensburg/ Kuressaare. Lehrer für Geschichte und Philosophie.
30. Hoyningen gen. Huene, Annemarie von.
31. Hoyningen gen. Huene, Karola von, geb. Freiin von Pfeilitzer gen. Frank. (1911 Strutteln/ Strutele – 2003?) Krankenschwester.
32. Hoyningen gen. Huene, Rudolf.
33. Koch, Ilse Andrea (Illo) (1925 Reval/ Tallinn – ?)
34. Krause, Valentine von (1920 Wesenberg/ Rakvere – 2003 München).
35. Kurtze, Wilhelmine (1894 Libau/ Liepaja – 1966 Kassel). Lehrerin.
36. Lienz, Heinrich. (1898 Riga – 1982 Stuttgart). Prokurist.
37. Lorch, Eduard. (1885 – ?)
38. Neuendorff, Wilhelm (1878 – ?).
39. Pfannschmidt, Erika geb. Walther. (1885 Luggenhusen/ Lüganuse – 1967 Kirn bei Düsseldorf).
40. Turmann, Ernst (1892 Pickwa/ Pikva – 1977). Stud. jur in Dorpat und Lausanne. Im Ersten Weltkrieg diente als Offizier bei der russischen Armee, während des Freiheitskrieges im Baltenregiment. In der Zwischenkriegszeit war er als Geschäftsmann tätig und führte seit 1926 das Familiengut in Pickwa/ Pikva. Verließ Estland mit der Umsiedlung. Nach dem II Weltkrieg tätig am Europa-Bildungswerk in Düsseldorf.
41. Urban, Margarete (1898 – ?).
42. Wittrock, Hugo von (1873 Laugo/ Lugu – 1958 Lübeck). Stud. mech. am Polytechnikum in Riga. Beamter, später Kommunalpolitiker, kommissarischer Oberbürgermeister von Riga 1941–1944.
43. Zinnius, Lydia, geb. Klautsch (1890 Dünaburg/ Daugavpils – 1985 Langenhagen).

ELULOOKIRJELDUS

Nimi: Maris Saagpakk

Sünniaeg ja -koht: 27. august 1973, Muhu vald.

Kodakondsus: Eesti

Haridustee:

2001–2006 Tallinna Pedagoogikaülikool/ Tallinna Ülikool, doktorantuur kirjandusteaduses.

1998–2001 Tallinna Pedagoogikaülikool, MA saksa keeles.

1993–1998 Tallinna Pedagoogikaülikool, saksa keele õpetaja gümnaasiumis ja inglise keele õpetaja põhikoolis.

Teenistuskäik:

2000– Tallinna Pedagoogikaülikool (Tallinna Ülikool), lektor saksa keele õppetoolis

Teadustegevus:

Baltisaksa kirjandus

Esimest Maailmasõda kajastav kirjandus

Autobiograafiad

CURRICULUM VITAE

Name: Maris Saagpakk

Geburtsdatum und -ort: 27. August 1973, Muhu vald.

Staatsbürgerschaft: estnisch

Bildungsweg:

2001–2006 Tallinner Pädagogische Universität/ Universität Tallinn,
Doktorstudium, Literaturwissenschaft

1998–2001 Tallinner Pädagogische Universität, MA–Studium in Germanistik

1993–1998 Tallinner Pädagogische Universität, BA–Studium, Deutsch und
Englisch auf Lehramt.

Beruflicher Werdegang:

2000– Tallinner Pädagogische Universität (Universität Tallinn), Lektorin am
Lehrstuhl für deutsche Sprache

Forschungstätigkeit:

Deutschbaltische Literatur

Literatur über den Ersten Weltkrieg

Autobiographien

TALLINNA ÜLIKOOL

HUMANITAARTEADUSTE DISSERTATSIOONID

1. СЕРГЕЙ ДОЦЕНКО. *Проблемы поэтики А. М. Ремизова. Автобиографизм как конструктивный принцип творчества*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2000. 162 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам, 1. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-135-0.
2. MART KIVIMÄE. *Ajaloomõtlemise kolm strateegiat ja nende dialoogisuhted minevikuga (lisades tõlgitud R. Koselleck, J. Rüsen, E. Nolte). Historismi muutumise, arendamise, ületamise probleemid*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2000. 201 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 2. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-164-4.
3. НАТАЛЬЯ НЕЧУНАЕВА. *Миня как тип славяно-греческого средневекового текста*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2000. 177 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам, 3. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-125-3.
4. ОЛЕГ КОСТАНДИ. *Раннее творчество В. Каверина как литературный и культурный феномен*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2001. 142 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам, 4. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-180-6.
5. LAURI LINDSTRÖM. *Album Academicum Universitatis Tartuensis 1918–1944. Rahvus, sugu, sünnikoht ja keskhariduse omandamise koht üliõpilaskonna kujunemist ja kõrghariduse omandamist mõjutavate teguritena*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2001. 92 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 5. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-190-3.
6. АУРИКА МЕЙМРЕ. *Русские литераторы-эмигранты в Эстонии 1918–1940. На материале периодической печати*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2001. 165 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам, 6. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-205-5.
7. AIVAR JÜRGENSON. *Siberi eestlaste territoriaalsus ja identiteet*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2002. 312 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 7. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-239-X.
8. DAVID VSEVIOV. *Kirde-Eesti urbaanse anomaalia kujunemine ning struktuur pärast Teist maailmasõda*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2002. 104 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 8. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-242-X.
9. ROMAN KALLAS. *Eesti kirjanduse õpetamise traditsioon XX sajandi vene õppekeelega koolis*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2003. 68 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 9. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-256-X.
10. KRISTA KERGE. *Keele variatiivsus ja mine-tuletus allkeelte süntaktilise keerukuse tegurina*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2003. 246 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 10. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-265-9.
11. АННА ГУБЕРГРИЦ. *Русская драматургия для детей как элемент субкультуры: 1920–1930-е годы*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2004. 168 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам, 11. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-302-7.
12. VAHUR MÄGI. *Inseneriühendused Eesti riigi ülesehituses ja kultuuriprotsessis (1918–1940)*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2004. 146 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 12. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-344-2.
13. HEIKKI OLAVI KALLIO. *Suomen ja Viron tiedesuhteet erityisesti Viron miehitysaikana vuosina 1940–1991*. Tallinn: TPÜ kirjastus, 2004. 243 lk. Tallinna Pedagoogikaülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 13. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-350-7.
14. ÜLLE RANNUT. *Keelekeskkonna mõju vene õpilaste eesti keele omandamisele ja integratsioonile Eestis*. Tallinn: TLÜ kirjastus, 2005. 215 lk. Tallinna Ülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 14. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-394-9.
15. MERLE JUNG. *Sprachspielerische Texte als Impulse für schriftliche Textproduktion im Bereich Deutsch als Fremdsprache*. Tallinn: Verlag der Universität Tallinn, 2006. 186 S. Universität Tallinn. Dissertationen in den Geisteswissenschaften, 15. ISSN 1406-4391. ISBN 9985-58-409-0.
16. ANDRES ADAMSON. *Hertsog Magnus von Holmsteini roll Läänemere-ruumis Liivi sõja perioodil*. Tallinn: TLÜ kirjastus, 2005. 156 lk. Tallinna Ülikool. Humanitaarteaduste dissertatsioonid, 16. ISSN 1736-3624. ISBN 9985-58-427-9.
17. АИДА ХАЧАТУРЯН. *Роман В.С. Маканина «Андеграунд, или Герой нашего времени»: Ното urbanis в поле «усреднения»*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2006. 146 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам, 17. ISSN 1736-3624. ISBN-10 9985-58-435-X. ISBN-13 987-9985-58-435-4.

ILMUNUD VEEBIVÄLJAANDENA

ИННА АДАМСОН. *Модальный смысл деидеративности: от семантической зоны к семантической типологии высказываний (на материале русского языка)*. Таллинн: Изд-во ТПУ, 2006. 131 стр. Таллиннский педагогический университет. Диссертации по гуманитарным наукам. ISSN 1736-3624. ISBN 978-9985-58-455-2.